

**Die Darstellung des ‘Fremden’ und des ‘Eigenen’
in der Reiseliteratur des Mittelalters**

Inaugural – Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der
Philosophischen Fakultät II

der

Julius – Maximilians – Universität Würzburg

Vorgeleitet von
Natalia Nushdina
Aus Samara

Würzburg

2004

Meiner Mutter

Dank

Zunächst möchte ich einen herzlichen Dank meinem Doktorvater Prof. Dr. Dr. h. c. Norbert Richard Wolf aussprechen, der sich für mich eingesetzt hat, wodurch meine Promotion in Deutschland und Forschungsarbeit an dem für mich sehr interessanten Thema ermöglicht wurden.

Ich möchte meinen aufrichtigen Dank an meinen Zweitgutachter Prof. Dr. Horst Brunner richten, der mich auf einige Fehler in der Arbeit hinwies und weitere Forschungsliteratur empfahl, was meine Kenntnisse über mittelalterliche Literatur vertiefte und zur Verbesserung der vorliegenden Dissertation beitrug.

Mein innigster Dank geht an meine lieben Menschen und Freunde, die mich während meiner Arbeit unterstützten und zum Durchhalten ermutigten.

Würzburg, im November 2005

Natalia N. Velez geb. Nashedina

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
-------------------	----------

1. Die literarische Form der zu analysierenden Texte

1.1. Herzog Ernst B (XIII. Jh.) und Herzog Ernst F (XV. Jh.)	11
1.1.1. Erzählstoff	11
1.1.2. Schwerpunkte in der Darstellung der Geschichte in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F	13
1.1.3. Figur des Erzählers und Form der Darstellung des Stoffes	14
1.1.3.1. Inszenierung der Vortragssituation in Herzog Ernst B	15
1.1.3.2. Die Darstellung des Stoffes in Form einer „Heldenbiographie“ in Herzog Ernst F	17
1.2. Zwei deutsche Reisebearbeitungen von Marco Polo (XIV. Jh. und XV. Jh.)	20
1.2.1. Allgemeine Bemerkung	20
1.2.2. Form der Vorrede der deutschen Bearbeitungen	22
1.2.3. Stellenwert und Funktion der Lebensgeschichte von Marco Polo und Form ihrer Darstellung	25
1.2.4. Erzählhaltung in den deutschen Bearbeitungen	28
1.2.5. Persönliche und unpersönliche Darstellung des Stoffes	31
1.3. Mandevilles „Reisen“ in den deutschen Übersetzungen Ottos von Diemeringen und Michel Velsers	37
1.3.1. Struktur und Stoff der „Reisen“	37
1.3.2. Vorreden in Mandevilles Übersetzungen	39
1.3.2.1. Allgemeine Bemerkung	39
1.3.2.2. Form des Übersetzerprologs von Diemeringen und die Intention des Übersetzers	40
1.3.2.3. Form der Vorrede des Verfassers und die Intention des Verfassers	44
1.3.3. Persönliche und unpersönliche Darstellung der Information	45
1.3.3.1. Erzählhaltung in der deutschen Übersetzung von Velsler	49
1.3.3.2. Persönliche und unpersönliche Darstellung des Stoffes und der Einfluss der Intention des Bearbeiters auf die Darstellungsform in der deutschen Übersetzung von Diemeringen	51
1.4. Fazit	54

2. Die Entstehung einer Reisekultur und die Entwicklung der Wortbedeutung von *gast* 57

2.1. Allgemeine Bemerkungen	57
2.2. Der Gebrauch des Wortes <i>gast</i> in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F: Bedeutungserläuterung	58
2.2.1. Wörter, die einen Fremden bezeichnen („die ellenden“, „die pilgerine/pilgrin“)	58
2.2.2. Das Wort „ <i>gast/geste</i> “ und seine Synonyme	60
2.2.2.1. <i>gast</i> in der Bedeutung ‚ein Feind‘ und das Wort <i>viende / vînden</i>	62
2.2.2.2. <i>gast</i> in der Bedeutung ‚ein fremder Ritter‘ und die Wörter <i>recke, wigant, helt</i> und <i>ritter</i>	64
2.2.2.3. <i>gast</i> in der Bedeutung ‚ein wohlwollender Fremder‘	66
2.2.2.4. <i>geste</i> in der Bedeutung ‚Gefolge‘	67
2.2.2.5. Fazit	68

2.3. *gast* in den Reisebeschreibungen von Mandeville und Marco Polo:

Bedeutungsentwicklung	69
2.3.1. Begriffsextension von ‚Gast‘ in den Reiseberichten des XIV. Jh.s.	69
2.3.1.1. Wandel im Pilgerwesen, Intensivierung des Reisens und die Entstehung der kommerziellen Gastlichkeit	72
2.3.2. Fazit	75

3. Wörter, die auf die Grenzen zwischen

dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘ verweisen **76**

3.1. Das Wort <i>wunder</i>: Bedeutungserläuterung	76
3.1.1. Allgemeine Bemerkungen	76
3.1.1.1. Der moderne Wortgebrauch	76
3.1.1.2. Erklärung der Wortbedeutung im Grimmschen Wörterbuch	77
3.1.1.3. Methode der Bedeutungsanalyse	78
3.1.2. Das Wort „ <i>wunder</i> “ in Herzog Ernst B (XIII. Jh.)	80
3.1.3. Das Wort „ <i>wunder</i> “ in den Reisebeschreibungen von Mandeville und Marco Polo	83
3.1.4. Fazit	88
3.2. Das Wort „<i>wunderlich</i>“ in den Reisebeschreibungen	90
3.2.1. Allgemeine Bemerkung	90
3.2.1.1. Wortbildungsbedeutung	90
3.2.1.2. <i>wunderlich</i> und die Art und die Funktion der Äußerung; seine syntaktische Funktion	90
3.2.2. Der subjektive Wortgebrauch	91
3.2.2.1. Stellungnahme und Kommentar	91
3.2.2.1.1. Die feste Wortverbindung <i>daz ist ain wunder</i> und ihre Funktion (Stellungnahme, Kommentar, Ausdruck des Staunens)	93
3.2.2.2. Fazit	95
3.2.3. Der objektive Wortgebrauch	95
3.2.3.1. <i>wunderlich</i> in den Beschreibungen als Mittel der Ausgrenzung	95
3.2.3.1.1. <i>wunderlich</i> in der nominalen Gruppe mit <i>ding</i>	98
3.2.3.2. Fazit	99

4. Sprache in den Darstellungen der Religionen **100**

4.1. Das Überlegenheitsdenken der Christen, der Absolutheitsanspruch der römischen Kirche

und die Erzählstrategie	100
4.1.1. Negierung mit einer Einschränkung zum Ausdruck der Ausschließlichkeit	100
4.1.2. Das Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes	102
4.1.3. Gegensatz	104
4.1.4. Einschränkung	106
4.1.5. Ausgrenzung durch Hervorhebung	109

4.2. Gegenbegriffe in der Darstellung

des Christen – Heiden – Feindschaftsverhältnisses am Beispiel

von Herzog Ernst B und Herzog Ernst F	112
---------------------------------------	------------

4.3. Wortschatz in den Darstellungen der polytheistischen Religionen	116
4.3.1. <i>Bezeichnungen aus dem christlichen Bereich</i>	116
4.3.2. <i>Präfixableitungen mit „ab-“</i>	120
4.3.3. <i>Fremdwörter</i>	121
4.4. Fazit	122
5. Auseinandersetzung mit dem Islam und das Bild der Muslime in den deutschen Reisebearbeitungen von Mandevilles „Reisen“	124
5.1. Allgemeine Bemerkungen	124
5.2. Der Stoff und seine Darstellungsform	125
5.3. Intention des Bearbeiters und Erzählstrategie	127
5.3.1. <i>Die Darstellung des Islams als Verzerrung des Christentums in der Reisebearbeitung von Velser</i>	129
5.3.2. <i>Die Darstellung des Islams als eigenständige Religion in der deutschen Bearbeitung von Diemerigen</i>	131
5.4. Der Stoff und seine Anknüpfung an eine literarische Tradition	134
5.4.1. <i>Allgemeine Bemerkung</i>	134
5.4.2. <i>Geschichte über den Kalifen in Mandevilles „Reisen“ und in Marco Polo</i>	134
5.4.2.1. <i>Zur kontextuellen Einbettung der Geschichte über den Kalifen in Marco Polo</i>	139
5.5. Fazit	141
6. Sprache in den Beschreibungen des Äußeren	142
6.1. Allgemeine Bemerkung	142
6.2. Unterschiede in der Darstellung des Stoffes	143
6.3. Darstellung der Begegnung der Abendländer mit den Orientalen: Verwunderung und Staunen	145
6.4. Erzählstrategie in den Beschreibungen	150
Schlussbemerkung	155
Literaturverzeichnis	162

Einleitung

In der folgenden Arbeit wird erstens versucht darzustellen, wie mittels der Sprache Bilder des ‚Fremden‘ und des ‚Eigenen‘ in den Reiseberichten des Mittelalters geschaffen wurden. Zielsetzung soll es sein, die grundlegenden Darstellungsmuster des ‚Fremden‘ und des ‚Eigenen‘ und die sprachlichen Mittel, die diese Muster unterstützen, zu beschreiben.

Zweitens wird die Wortbedeutung von *gast*, *wunder* und *wunderlich* in den Texten untersucht und ihr Gebrauch beschrieben, da sie für die Erschaffung von Fremdbildern von Bedeutung sind.

Drittens wird der Frage nachgegangen, wie die Funktion und die Publikumsausrichtung der Werke ihre Form und ihre Sprache beeinflusst haben. Unter „Funktion“ wird vor allem Bildung, Erziehung und Unterhaltung verstanden.

Der Analyse der literarischen Form der Werke wird in der Arbeit große Beachtung geschenkt, weil sie auf die Art und Weise der Erschaffung des Fremdbildes Einfluss nimmt. In einem Fall wird das Bild des ‚Fremden‘ aus den Eindrücken des Beobachters gewonnen und ist durch eine persönliche Note gekennzeichnet, in einem anderen Fall wird die Aussage über das ‚Fremde‘ dem Leser aus einer sachlichen Distanz heraus dargeboten.

Das Korpus der Arbeit bilden sechs Texte verschiedener Gattungen, die das Motiv des Reisens als Thema haben. Jedoch hat die Reise in den Texten einen sehr unterschiedlichen Stellenwert – von einer zentralen Rolle bis zum Organisationsprinzip des Textes. Die zu analysierenden Werke bilden drei Textpaare:

- 1) Herzog Ernst B (XIII. Jh.) und Herzog Ernst F (XV. Jh.);
- 2) die deutschen Übersetzungen von Marco Polos Reisebeschreibung des XIV. Jh.s. und des XV. Jh.s;
- 3) Mandevilles Reisen in der deutschen Übersetzung von Michel Velser (1393) und Mandevilles Reisen in der deutschen Übersetzung von Otto von Diemerigen (vor 1398).

Diese Textauswahl ist methodisch bedingt. Erstens weisen die Werke viele Ähnlichkeiten in der Stoffauswahl und in ihrer Struktur auf. Die Ähnlichkeit der Inhalte ist kein Zufall, weil der Stoff aus den spätantiken Reiseberichten und den naturwissenschaftlichen Schriften geschöpft wurde. Auch könnte Mandeville die Reisebeschreibung von Marco Polo gekannt haben. Außerdem wird vermutet, dass der Übersetzer von Marco Polo des XV. Jh.s. bei der Abfassung seines Buches Mandevilles Reisen berücksichtigt hat. Bei der Interpretation gewisser Stellen in einem Text werden nicht selten die anderen Reiseberichte in die Analyse miteinbezogen. So lässt sich ein Text öfters mit Hilfe der anderen Reisebeschreibungen interpretieren.

Darüber hinaus macht sich auch das Interesse für das ritterliche Wesen in den Werken bemerkbar. Dieses Thema wird jedoch mit unterschiedlicher Intensität in den Texten ausgeführt. Das Interesse für die ritterliche Kultur kommt durch das Motiv eines reisenden Ritters zum Ausdruck, der in der Fremde in den Dienst des heidnischen Königs tritt und dort hohes Ansehen gewinnt. Dieses Motiv kann auf die Tradition der Chansons de geste zurückgeführt werden, die im XV. Jh. eine Spätblüte erlebt hat. Da in dieser Zeit die ritterliche Kultur in Europa im Mittelpunkt des Interesses stand, stellten das höfische Leben und ritterliche Tugenden neben den christlichen Tugenden Urteilkriterien für die Einschätzung des ‚Fremden‘ dar.

Zweitens ist es kein Zufall, dass in Deutschland innerhalb eines Jahrhunderts zwei unterschiedliche Übersetzungen von Marco Polo entstanden und zwei unterschiedliche Übersetzungen von Mandevilles Reisen im Abstand von einem Jahr im XV. Jh. gedruckt wurden. Denn diese Übersetzungen haben unterschiedliche Interessen des Publikums bedient. Anhand der Textpaare kann deutlich gezeigt werden, wie die Publikumsausrichtung und die Funktion des Reiseberichts Einfluss auf Form und auf Sprache der Darstellung des Stoffes genommen haben. Da sich die Verfasser bei der Abfassung ihrer Bücher nach gewissen Erwartungen und Bedürfnissen ihrer Leser richteten, griffen sie auf bestimmte stilistische und sprachliche Mittel zurück.

Die kontrastive Analyse der stilistischen Form der Werke eines Textpaares konzentriert sich nur auf die Erzählhaltung – unpersönliche oder persönliche Darstellung des Stoffes – und auf die Behandlung des Reisemotivs. Während es sich in einigen Texten um die Progression der Reise handelt, erfüllt das Reisemotiv in den anderen Texten nur eine organisatorische Funktion. Im zweiten Fall handelt es sich um die Progression der Rede anstatt der der Reise. Dies wurde durch zwei Entwicklungstendenzen in der Reiseliteratur – die Sachorientierung und die

Subjektzugewandtheit – bedingt. In diesem Zusammenhang kann man die Herausbildung des wissenschaftlichen Stils verfolgen.

Drittens macht eine kontrastive Analyse der Eigen- und Fremdbilder innerhalb eines Textpaares anschaulich, wie eigene Einstellungen des Bearbeiters dem ‚Fremden‘ gegenüber und seine Intention die Darstellung der Fremd- und Eigenbilder in den Reisebeschreibungen beeinflusst haben.

Viertens knüpfen die Texte, obwohl sie ähnliche Inhalte haben, an unterschiedliche literarische Traditionen an. Die Werke der Chanson-de-geste-Tradition und die Reiseliteratur haben die Rolle und die Funktion der Darstellung des ‚Fremden‘ und den Charakter des Fremdbildes unterschiedlich bestimmt. Diese Tatsache wird bei der Analyse der Fremdbilder auch beachtet. Außerdem wird kurz auf Unterschiede zwischen den Werken dieser zwei literarischen Traditionen in der Arbeit eingegangen.

Fünftens schließlich kann man anhand dieser Texte, die sich auf drei Jahrhunderte verteilen und gleiche Themen behandeln, die Bedeutungsentwicklung von *gast* und den Wortgebrauch von *wunder* und *wunderlich* gut verfolgen.

Dies geschieht nach der folgenden Methode. Da uns sowohl die mittelhochdeutsche Sprache als auch die mittelalterliche Kultur fremd sind, ist eine komplexe Analyse notwendig, um die Übertragung des eigenen Weltwissens auf die Welt- und Wertvorstellungen des Mittelalters zu vermeiden. Deswegen wird die Bedeutung der Wörter in der Welt eines bestimmten Textes mit der Berücksichtigung der Intention des Verfassers, der Funktion des Werkes, der historischen Situation und der Anknüpfung des Textes an eine bestimmte literarische Tradition (Chanson de geste oder Reiseliteratur) beschrieben.

Zuerst wird die Extension der Begriffe untersucht, danach die Wortbedeutung unter Einbeziehung des Kontextes genauer erfasst. Dabei wird auch die Austauschbarkeit der Wörter anhand des anderen Werkes desselben Textpaares betrachtet.

Diese Vorgehensweise betrifft besonders das Wort *gast*. Bei der Darstellung einer bestimmten Situation oder bei einem bestimmten Verhältnis zwischen Menschen wurden anstatt *gast* im anderen Werk Synonyme gebraucht, die im Vergleich zu *gast* über mehr Bedeutungskomponenten und auch über eine genauere konnotative Bedeutung verfügen, wie zum Beispiel das Wort *viend*. Erst dann werden die

Ergebnisse der zu analysierenden Werke verglichen und Tendenzen in der Bedeutungsentwicklung des Wortes beschrieben.

Den Zielen entsprechend lässt sich die Arbeit in drei Teile gliedern. Im ersten Teil wird die stilistische Form der Werke eines Textpaares kontrastiv betrachtet (Kap. 1). Besondere Beachtung wird dabei der Vorrede geschenkt. Die Form der Vorrede ist für den Charakter des Werkes sehr aufschlussreich, weil sich daraus Funktion und Publikumsausrichtung des Werkes gut ableiten lassen. Im Zusammenhang mit der Analyse von Form und Sprache der Werke werden Pronomen-, Passiv- und Tempusgebrauch untersucht.

Der zweite Teil (Kap. 2, 3) ist der Analyse der Wortbedeutung und des Wortgebrauchs von *gast*, *wunder* und *wunderlich* gewidmet.

Im dritten, umfangreicheren Teil (Kap. 4, 5, 6) werden Fremd- und Eigenbilder beschrieben, die die Verfasser in ihren Werken dem Leser zu vermitteln versuchten. Die Analyse ist auf zwei thematische Bereiche eingeschränkt – Religion und die Beschreibung des Äußeren. Große Beachtung wird dabei der Erzählstrategie geschenkt. Im Zusammenhang mit den Darstellungen des Aussehens der Orientalen werden auch sprachliche Mittel betrachtet, die den Äußerungen große Expressivität verleihen.

Den Mittelpunkt der Analyse der Darstellung der fremden Religionen stellt die Auseinandersetzung mit dem Islam in den deutschen Übersetzungen von Mandevilles „Reisen“ dar (Kap. 5). Hier wird der Versuch einer komplexen Analyse unternommen, in der Funktion und literarische Form der Werke, ihre Anknüpfung an eine bestimmte literarische Tradition sowie Intention der Bearbeiter und Erzählstrategie beachtet werden.

Aus technischen Gründen werden einige oben gesetzte Zeichen in eckige Klammern gestellt.

1. Die literarische Form der zu analysierenden Texte

1.1. Herzog Ernst B (XIII. Jh.) und Herzog Ernst F (XV. Jh.)

1.1.1. *Erzählstoff*

Die Entstehung des Herzog Ernst B und Herzog Ernst F ist zwei Jahrhunderte voneinander getrennt. Aufgrund der veränderten historischen Situation wird der Stoff der Heldendichtung im XV. Jh. anders rezipiert: Der Bearbeiter des Herzog Ernst F, der sich nach den Interessen seines zeitgenössischen Publikums richtet, setzt in der Darstellung der Geschichte andere Akzente.

Obwohl die Texte nicht auf französischen Vorlagen basieren, ist ihre erzählerische Ausgestaltung ohne Bekanntheit der Verfasser mit den französischen Empörergesten nicht zu denken.¹

Die Struktur der Werke, mit Ausnahme des fehlenden Prologs in Herzog Ernst F, weist keine großen Unterschiede auf. Den ersten Teil bildet eine Rahmenerzählung aus der deutschen Reichsgeschichte, die den Konflikt zwischen dem Kaiser und dem Herzog und die Versöhnung und Wiederherstellung des inneren Friedens im Land zum Thema hat. Im zweiten und dritten Teil werden Abenteuer von Herzog Ernst in Grippât, Arimaspî und, als letztes, im Kreuzzugsorient dargestellt.

Den Kern der Geschichte bildet eine Sage, in der historische Figuren und Ereignisse verschiedener Epochen miteinander vereinigt sind²:

Kaiser Otto trifft die Entscheidung einen Krieg gegen seinen Stiefsohn Herzog Ernst zu führen aufgrund böser Einflüsterung des Pfalzgrafen Heinrich von Rhein: Herzog Ernst wolle den Kaiser vom Thron drängen und diesen selbst einnehmen. Der bayerische Herzog sucht das Gespräch mit dem Kaiser, aber Otto lehnt ab. Als Folge überfällt Herzog Ernst den Pfalzgrafen von Rhein und den Kaiser und ermordet seinen Verleumder Heinrich. Das bestärkt den Herrscher in seinem Verdacht, und er befiehlt

¹ Brunner, Horst: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick. Stuttgart 2000, S. 141.

² Einige Aufstände eines Fürsten gegen den Herrscher haben hier ihren Niederschlag gefunden, z.B. der Aufstand Herzog Liudolfs von Schwaben gegen seinen Vater Kaiser Otto I. und die Auflehnung Ernsts II. gegen seinen Stiefvater Konrad II. Dem Schluss der Geschichte liegen die Versöhnung zwischen Kaiser Otto I. und seinem Bruder Herzog Heinrich von Bayern an Weihnachten des Jahres 941 in Frankfurter Dom und die Aussöhnung Kaiser Lothars III. von Supplinburg mit Herzog Friedrich II. zugrunde. Vgl. Behr, Hans-Joachim: Herzog Ernst. In: Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen. Hg. von Horst Brunner. Stuttgart 1993, S. 59-60.

die Heerfahrt und Reichsacht gegen den Herzog. Im Mittelpunkt der Darstellung steht die Belagerung Regensburgs.

Nach sechs Jahren Krieg muss Herzog Ernst der Übermacht weichen. Und so zieht er mit seinen treuen Gefolgsleuten auf Kreuzfahrt.

Die Geschichte von Herzog Ernst stellt eine Verbindung zwischen drei verschiedenen geistigen und literarischen Welten her. Sie greift auf drei Quellenbereiche zurück, zu welchen die deutsche Reichsgeschichte, sowie antike und orientalische Literatur zählen. So entstammen zum Beispiel Motive wie der Seesturm, das Verirren eines Seefahrers, die Kranichmenschen, der Magnetberg, das Einnähen in Häute, die übermäßig großen Greifen, welche Menschen über das Meer tragen, und die Fahrt durch den unterirdischen Strom den indischen Märchen. Fast alle diese Erlebnisse finden sich in der arabischen Novellensammlung von „1001 Nacht“, genauer gesagt, in den Abenteuern Sindbads des Seefahrers.³

Die Vorstellungen von völkerkundlichen Kuriositäten (den Plathufen, den Kranichschnäblern, den Einäugigen, den Langohren, den Riesen und den Pygmäen) wurden den antiken Quellen entnommen.

In der Geschichte von Herzog Ernst vermischen sich die historische Wirklichkeit Deutschlands und die Vorstellungen von der Welt aus der antiken Mythologie miteinander. Vom Standpunkt des heutigen Weltwissens ausgehend würde man die Abenteuer des Herzogs als „Märchen“ bezeichnen. Damals, im Mittelalter, wurde die von antiken Autoren in ihren Büchern geschaffene Welt von den Menschen als wirklich und real verstanden.⁴ Diese Tatsache kommt in der historischen Sage von Herzog Ernst deutlich zum Ausdruck. Dort sind Wirklichkeit und „Fiktion“ durch eine historische Figur miteinander verknüpft: Der Ritter tritt als Augenzeuge fremder Länder des Orients auf, was zur Authentizität der Geschichte beiträgt.

Das Bild des Herzogs wird in beiden Werken präzise dargestellt. Im Prolog von Herzog Ernst B, nach der ersten Erwähnung in den Eingangsversen *von einem guoten knehte* (3), wird auf ihn mit dem Eigennamen und sogleich mit der Bezeichnung seines

³ Vgl. Szklénar, Hans: Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen. Göttingen 1966 (= *Palestra* 243), S. 165-167.

⁴ In diesem Zusammenhang versteht man unter Fiktionalität nicht die Abweichung vom Faktischen einer vorgegebenen Realität, sondern von dem, was einer Gesellschaft an einem bestimmten geschichtlichen Punkt ihrer Entwicklung als glaubwürdig erscheint. Vgl. Neuber, Wolfgang: Zur Gattungspoetik eines Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Hg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989, S. 51-52.

Standes *der herzoge Ernest* (36) verwiesen. Das Bild wird durch seine herausragenden Eigenschaften vervollständigt: *vil werder ritterschaft* (48), *ein genuoter wîgant* (56). Auch das Gebiet, aus dem er stammt, wird präzise mit Bayern bezeichnet. Der Erzähler versucht durch die Erwähnung zahlreicher Fakten aus der Geschichte Deutschlands die Historizität seiner Dichtung zum Ausdruck zu bringen und somit ihren Wahrheitsanspruch zu bekräftigen.

Die Dichtung hat eine raffinierte Argumentationsstruktur. Nur die feigen Ritter erklären diese Geschichte für unwahr, weil sie den Mut zu ritterlichem Verhalten verloren haben und keine positiven Eigenschaften mehr besitzen (8-20). Diese Zweiteilung der Ritter lässt sich leicht auf das anwesende Publikum übertragen. Wer unter den Anwesenden die Wahrheit der Geschichte in Frage stellt, entlarvt sich als inkompetent, weil er keine ritterlichen Erfahrungen hat.

1.1.2. Schwerpunkte in der Darstellung der Geschichte in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F

Der grundlegende Unterschied zwischen den zwei Werken besteht darin, dass Geschehnisse des politischen Lebens in Deutschland in Herzog Ernst B als etwas Gegenwärtiges, in Herzog Ernst F dagegen aus der historischen Distanz dargestellt werden. Der Verfasser der Heldendichtung des XIII. Jh.s. entwirft ein konkretes, zeitbezogenes Bild Deutschlands, in dem der Konflikt zwischen Krone und Fürsten scharfe Formen angenommen hat. Außerdem weist er auf bestimmte historische Ereignisse hin, die damals allgemein bekannt waren: *Der herre stiften dô began, // als ich iu wol sagen kan, // durch den himelischen ruom // ein rîche erzebistuom: // daz ist genuogen wol bekant.* (197-201)

Im Gegensatz dazu war das Problem der Machtverteilung zwischen Kaiser und Fürsten im XV. Jh. politisch nicht mehr relevant. Diese Tatsache hat das Hauptinteresse des Herzog Ernst F in der Darstellung der Geschichte auf Schilderungen der Heidenkämpfe und Siege der Christen im Orient verlagert. Ein weiterer Grund für diese Verschiebung wird klar, wenn man den historischen Kontext, in den Herzog Ernst F eingebettet ist, betrachtet. Kriegerische Auseinandersetzungen mit Muslimen und die Idee der Befreiung des Heiligen Landes waren im XV. Jh. noch immer aktuell, da im Jahre 1453 Konstantinopel von Türken erobert wurde.

Die zeitliche Distanz hat auch ihren Einfluss auf die Art der Darstellung einiger handelnder Personen genommen. Im Gegensatz zu Herzog Ernst B wird die Kaiserfigur in Herzog Ernst F offen kritisiert: *er [Kaiser] nam auch selbs den drittail des volks mit im und zoch an die gegent die an dem Leche ligend, die er mit urlüge und anderm ösen schwaurlichen schediget swecht und verderbet; denn kaiserliche vernunft helt strengliche swermütikait mit weislicher mauß.* (249; 20-24). Otto trifft die Entscheidung, gegen Herzog Ernst einen Krieg zu führen, aufgrund böser Einflüsterung. Durch solches Verhalten weicht er von dem traditionellen Herrscherideal ab. Jedoch lässt der Verfasser von Herzog Ernst B seine Haltung zu dieser Handlungsweise des Kaisers nicht erkennen. Es ist bemerkenswert, dass, trotz der vielen ungerechten Taten, der Herrscher in der Dichtung in hohem Ansehen steht.

Der andere Faktor, der die Akzentverschiebung in der Darstellung des Stoffes beeinflusst hat, ist die Publikumsausrichtung der Werke. Herzog Ernst B dient der Festigung höfischer Verhaltensnormen und des ritterlichen Ideals. Anders ausgedrückt könnte man sagen, dass das Werk für das höfische Publikum gedacht ist, und die Funktion einer festlichen „Selbstdarstellung einer Elite“⁵ erfüllt.

Im Gegensatz dazu werden die ritterliche Lebensführung und das höfische Leben in Herzog Ernst F aus einer „Außenperspektive“⁶ heraus dargestellt. Es wurde bei der Abfassung des Buches nicht von Anfang an vorausgesetzt, dass der Leser an der höfischen Welt teilhat. Aus diesem Sachverhalt lässt sich erklären, warum in diesem Werk viele Szenen höfischen Lebens, wie Darstellungen von Festen oder Gastmählern, gekürzt und ohne detaillierte Beschreibung wiedergegeben sind. In Herzog Ernst F wird das höfische Thema durch das stärkere religiöse Motiv und durch die Darstellung von Abenteuern verdrängt.

1.1.3. Figur des Erzählers und Form der Darstellung des Stoffes

Ungeachtet der Abfassungsform der Werke in Vers oder in Prosa zeigt ihre literarische Form weitere erhebliche Unterschiede, was auf „die veränderten Bedingungen literarischer Kommunikation“⁷ zurückgeführt werden kann. Die

⁵ Wehrli, Max: *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung.* Stuttgart 1984, S. 83.

⁶ Müller, Jan-Dirk: *Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung.*

In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur.* 1. Sonderheft Forschungsreferate, 1985, S. 56.

⁷ Müller, Jan-Dirk, S. 54.

Geschichte von Herzog Ernst wird in Herzog Ernst F aus dem Kontext ihrer Entstehung und ihrer ursprünglichen Rezeption herausgenommen.

1.1.3.1. Inszenierung der Vortragssituation in Herzog Ernst B

In Herzog Ernst B wird eine mündliche Kommunikationssituation inszeniert. Diese Inszenierung hat einen historischen Hintergrund. Früher wurden Heldengeschichten am Hof mündlich vorgetragen. Hier erfüllte das kollektive Lesen eine bestimmte soziale Funktion: Es sollte das Gemeinschaftsgefühl stärken.

Elemente der mündlichen Kommunikation haben später ihren Niederschlag in schriftlichen Abfassungen von Heldensagen gefunden, indem mittelalterliche Verfasser immer wieder Bezug auf die Vortragssituation genommen haben.

Für das Hofpublikum des frühen Mittelalters war eine leseunkundige Mehrheit charakteristisch.⁸ In Herzog Ernst B sind Hinweise auf diese Situation zu finden:

*dô hiez diu edeliu herzogîn
einen boten balde gân
nâch einem ir kappelân,
der ir den brief ze rehte las,
swaz dar an geschriben was.* (346-350).

Trotzdem kann die Existenz des individuellen Lesens schon damals nicht ausgeschlossen werden. Dafür spricht das Vorhandensein der Doppelformeln *lesen oder hoeren*, *lesen unde hoeren* in mittelalterlichen Texten. Dies verweist auf zwei Wege der Rezeption eines Textes: „The importance of the double formula is that it denotes two types of reception for the same work, perhaps by different people, perhaps by listeners who can occasionally be readers.“⁹

Auf das Zustandekommen der mündlichen Kommunikation in Herzog Ernst B verweisen die zahlreichen verba dicendi *sagen*, *widerreden*, *sprechen*, *verdagen* sowie die Verben *hæren*, *vernemen*.

Das Zeitadverb *nu* (=jetzt) in *Nu vernemet alle besunder* (1) ist ein Zeichen der Gegenwärtigkeit. Das ermöglicht es, die vorgetragene Erzählung im Hier und Jetzt zu verankern. Auf diese Weise erschließt sich für den Hörer beziehungsweise für den Leser die Erzählzeit als Echt-Zeit. Damit bekommt die dargestellte Geschichte eine unmittelbare Aktualität. Es handelt sich um die zeitliche Koinzidenz der dargestellten

⁸ Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München 2002, S. 721.

⁹ Green, Dennis Howard: Medieval listening and reading. The primary reception of german literature 800-1300. Cambridge 1994, S. 94.

und der erlebten Situation. Der Erzähler und seine Hörer befinden sich in zeitlicher Simultaneität. Sie sind füreinander sowohl sichtbar als auch hörbar.

Die Gegenwärtigkeit kommt auch mit Hilfe morphologischer Mittel zum Ausdruck. So stehen alle Verben im ersten Teil des Prologs im Präsens.

Auffällig ist die bewusste Hervorhebung eines ganz besonderen Ichs im Prolog: *ich sage iu ... (2), Diz spriche ich ... (31), ... daz ich wil sagen (33), wan ich iuch niht wil verdagen (34)*. Die mehrmalige Wiederholung des Pronomens *ich* betont das selbstbewusste Auftreten des Vermittlers der Geschichte von Herzog Ernst. Das Pronomen *ich* hat eine deiktische Funktion. Es verweist auf die erzählende Instanz, auf den Sprecher. Die Besonderheit des Ichs besteht darin, dass es sich sofort in der Anonymität auflöst. Weitere Informationen über seine Persönlichkeit sind, der Logik der Dichtung nach, irrelevant: Obwohl der Erzähler eigene Kommentare bei der Wiedergabe der Geschichte abgibt, handelt es sich hier nicht um seine singuläre Erzählkompetenz. Ganz im Gegenteil versucht er seine Rolle als Vermittler im Prolog zu betonen: *in den buochen stêt geschriben ... (38)*. Durch die Quellenverweise wird der Wahrheitsanspruch der Dichtung abgesichert (dazu auch 2579-2580, 2680, 2879-2881). Besondere Aufmerksamkeit verdient auch die Begründung der Sachrichtigkeit der Dichtung aufgrund ihrer Abfassung in Latein:

*ze latîne ez noch geschriben stât:
dâ von ez âne valschen list
ein vil wârez liet ist.* (4474-4476)

Durch den Gebrauch von lateinischen Bezeichnungen wird auch ein Anspruch auf „Wissenschaftlichkeit“ in beiden Werken erhoben. Beispiele dafür sind:

- 1) *die selben Arimaspi haist man nach anderm lateine Cyclopes ... (272; 18-19)*
- 2) *do sprach der kônig zuo im ,dise veind mügent nit überwunden werden, dann es sind soliche lüte von Mornlanden, die man zuo latin nennet Sciopedes ... (274; 31-34)*
- 3) *sie hiezen einsterne,
ze latîne hiezens Cyclôpes.* (4520-4521)

Genau wie der Erzähler trägt auch das Publikum keine besonderen Merkmale. Der Erzähler spricht es mit *alle besunder* an. Damit wird eine Gruppe von Menschen bezeichnet, jedoch nicht in ihrer Gesamtheit, sondern als einzelne Personen. Diese Art der Ansprache muss eine bestimmte Wirkung auf Zuhörer ausüben, weil sich jeder angesprochen und respektiert fühlen kann. Das Fehlen der besonderen Merkmale der Hörer am Anfang des Prologs, die das Bild des Publikums näher bestimmen könnten,

erleichtert die Identifikation der Leser mit denen, an die sich der Erzähler primär wendet. Man wird in das Geschehen der Dichtung involviert.

Die deiktischen Zeichen, die im ersten Teil des Prologs vorkommen, sollen nicht als Referenz auf eine bestimmte Situation verstanden werden. Es wird eine mündliche Kommunikationssituation konstruiert, die in jeder Zeit und an jedem Ort gebracht werden kann. In seiner Aufführung wird der erste Teil des Prologs zum Schauspiel, das zur Identifikation aufruft. Die Inszenierung einer Vortragssituation zieht sich durch die ganze Dichtung hindurch.

1.1.3.2. Die Darstellung des Stoffes in Form einer „Heldenbiographie“ in Herzog Ernst F

Im Gegensatz zu Herzog Ernst B verzichtet der Verfasser des Herzog Ernst F auf die Inszenierung einer mündlichen Kommunikation. Das Buch ist nicht mehr für das kollektive Lesen, sondern für die Einzellektüre gedacht. Er löst die Geschichte aus dem für sie in der früheren Fassung gedachten Kontext, indem er auf die ursprüngliche Form der Abfassung verzichtet. Der Verfasser stellt den Geschehenszusammenhang in den Mittelpunkt seines Interesses und verfasst eine Art „Heldenbiographie“.

Für Herzog Ernst F, frühnhd. Übersetzung von C, sind Erweiterungen im zeitgeschichtlichen Bereich charakteristisch. Diese Vorgehensweise des Bearbeiters dient dem Zweck, das Werk einem breiteren, in erster Linie stadtbürgerlichen Publikum zu erschließen.¹⁰

Die Titelumschreibung des Herzog Ernst F lautet *Hie nach volget aine hüpsche liepliche history ains edeln fürsten herzog Ernsts von Bairn und von Österrich.* (229; 1-2). Auch an einer anderen Stelle im Text wird auf das Werk mit der Bezeichnung „histori“ verwiesen: *nun der selb kaiser Otte, von dem dise histori gruntlich gemacht ist, der gewan Straßburg ...* (231; 6-8). Im XIV. und XV. Jh. erhielten diese Bezeichnung epische Werke, die mit dem Anspruch auf Wahrheit fest verbunden waren. *Historie* galt auch als Bezeichnung der wahren Quelle, als „Autorität stiftender Quellenverweis“.¹¹

¹⁰ Vgl. Szklenar, Hans/Behr, Hans-Joachim: ‚Herzog Ernst‘. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh. Bd. III. Berlin/New York 1981, S. 1183.

¹¹ Knape, Joachim: „Historie“ in Mittelalter und früher Neuzeit. Begriffs- und gattungsgeschichtliche Untersuchungen im interdisziplinären Kontext. Baden-Baden 1984, S. 127.

In diesem Beispiel wird auch die historische Figur Kaiser Otto erwähnt. Zur Vervollständigung des Kaiserbildes werden zudem zahlreiche Fakten aus seiner Regierungszeit in Herzog Ernst F erwähnt. Dadurch beansprucht das Werk historische Wahrheit.

Die Faktizität des Buches wird auch durch die Berufung auf andere Quellen historischen Charakters unterstützt:

1) ... *ain gar schöne vnd wolgezierte frawen mit tugenden, und die hieß mit namen Adelhaid und was ains königs tochter, der hieß Lotharius, als man in kronicken das findet.* (229; 9-11)

2) *zuo der zeite lept sant Ulrich bischof zuo Augspurg, als man das in seiner legende und andern cronicken vindet.* (231; 15-16)

Der Erzähler tritt nur selten hervor. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Verweise und um Begründungen für die Textmodifikationen seiner Vorlage. Dabei wendet er sich an das Publikum, das als nicht anwesend dargestellt wird, zum Beispiel:

1) *also giengent die zwen großmütigen fürsten und ritter allaine wider in die schönen stat und nach dem als si mit größerm vliß denn vor durchschaweten die gelegenhait der statgaßen, vil schöner herberg und manigerlaie wunderlichen seidin und samattin claider und kostlicher clainat, davone **ich** von kürze und ettlicher unglauben wegen hie nicht schreiben wil ...*(258; 22-28)

2) *... der prend und stucke obnen abfielent in den kiel der new komenden geste, und die ersluogent ir gar vil zuo tode. und das **ich** es kürze, die selbig zart edel jugent ußgenommen ir gar wenige versuchten do all das trincken des entlichen scharpfen todes.* (266; 31-34)

3) *der rat, als **ich** vermain, dem grafen Wezilo nit geben was von menschlicher verstantnus, sunder mer wunderlich von gotes eingießen ...* (267; 23-25)

In Herzog Ernst F dominiert die unpersönliche Darstellung. Sprachlich kommt dies durch den Gebrauch von unpersönlichen Konstruktionen, des unpersönlichen Passivs oder durch die Verwendung des Zustandspassivs zum Ausdruck. Hier einige Beispiele:

1) *und zuo der selben zeite was die stat von iren burgeren, die von gepürt zwigestalt waren, als her nach wirt gemelt, ganz lere und verlaßen.* (255; 20-22)

2) *dem verhaißen er auch mit scheinberlichen wercken nachkom, als hernach staut.* (277; 34-35)

3) *... und [Herzog Ernst] bewainet und claget sein lieben ritter und mitpruoder mit so jämerlicher und cläglicher geberde das es ain stainhertes herz möcht haben erweicht ... und doch von kürz wegen hie nicht gesetzt noch beschriben ist.* (285; 32-37)

Sowohl im Herzog Ernst B als auch im Herzog Ernst F sind die Bemühungen beider Verfasser spürbar, die Darstellung zu objektivieren. Beide weisen darauf hin, dass die Abenteuer von Herzog Ernst in der Fremde nicht von ihnen stammen, sondern verlässlichen historischen Quellen entnommen worden sind. Der Wahrheitsanspruch der Werke wird durch ihre historische Faktizität begründet.

Nicht die persönliche Autorität des Erzählers, sondern die Anknüpfung an eine Tradition und Hinweise auf die Überlieferung der Geschichte garantieren den Wahrheitsanspruch der Dichtung.¹² Von großer Bedeutung jedoch ist die Präsenz des „Ichs“ im Text, da sie zu der Authentizität der Geschichte beiträgt: Die Zeugniskraft des Wortes wird auf den Erzähler zurückgeführt, der die Überlieferungsgeschichte des Buches kennt und Informationen aus verlässlichen Quellen schöpft oder das zumindest glaubhaft macht.

¹² Vgl. Wehrli, Max: Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung. Stuttgart 1984, S. 100.

1.2. Zwei deutsche Reisebearbeitungen von Marco Polo (XIV. Jh. und XV. Jh.)

1.2.1. Allgemeine Bemerkung

Das Reisebuch des Venezianers Marco Polo ist siebenhundert Jahre alt. Die Tatsache, dass der Urtext in mittelfranzösischer Sprache niedergeschrieben wurde, ist erst durch Baldelli-Bonis kritische Textausgabe von 1827 bekannt geworden.

Im Gegensatz zu Italien, Frankreich und England ist die Marco-Polo-Forschung in Deutschland nicht stark entwickelt. Der Hauptgrund liegt in der geringen Überlieferung der Reisebeschreibung im deutschen Gebiet.

Die erste deutsche Übersetzung des XIV. Jh.s. basiert auf der lateinischen Übersetzung der zweiten toskanischen Bearbeitung. Auf die zweite toskanische Bearbeitung geht auch die deutsche Übersetzung des XV. Jh.s. zurück. Zwischen den beiden Übersetzungen liegt ein Jahrhundert.

Bei diesen Reiseberichten handelt es sich nicht um die getreue Wiedergabe des Inhalts der Vorlage, sondern um eine Anpassung an das deutsche Publikum und dessen Erwartungen und Bedürfnisse. Bestimmte Änderungen, Zusätze, Entfaltungen und Kürzungen wurden von dem Übersetzer bewusst an manchen Textstellen vorgenommen, die ihrerseits von seiner eigenen Intention und Erzählstrategie abhängig sind. Deswegen wird in der weiteren Analyse kein Unterschied zwischen den Bezeichnungen „Übersetzer“ und „Bearbeiter“ gemacht.

Bei der Analyse wurde eine kritische Marco-Polo-Ausgabe von Tschärner¹³ zu Hilfe genommen, in der die Überlieferungsgeschichte Marco Polos unter starker Berücksichtigung der toskanischen Stufe wiedergegeben wird, und in der die deutschen Übersetzungen mit ihren Vorlagen verglichen worden sind.

Die Abweichungen und Zusätze der toskanischen Stufe, der die beiden deutschen Übersetzungen angehören, zeugen von der gesteigerten Subjektivität in der Darstellung des Stoffes. Tschärner weist darauf hin, dass die lateinische Übersetzung der zweiten toskanischen Bearbeitung und die deutsche Übersetzung des XV. Jh.s., Marco Polo viel öfter als andere Fassungen in der ersten Person aufführen.¹⁴ Dies macht auf die Tatsache aufmerksam, dass die deutsche Übersetzung des XIV. Jh.s, deren Vorlage die

¹³ Der mitteldeutsche Marco Polo nach der Admonter Handschrift. Hg. von Ed. Horst von Tschärner. Berlin 1935 (= Deutsche Texte des Mittelalters XL).

¹⁴ Tschärner, Ed. Horst: Einleitung, S. XXI.

lateinische Bearbeitung mit der gesteigerten Subjektivität war, in diesem Punkt einen ganz anderen Charakter aufweist (Tab. N2 S. 31-34). Sie wird zu einem objektiv gehaltenen Reisebericht. Das deutet auf den bewussten Umgang mit der Form eines Reiseberichts hin. Sowohl die Formen der beiden Übersetzungen von Marco Polo als auch die von Mandeville könnten von zwei unterschiedlichen Entwicklungstendenzen in der Reiseliteratur zeugen, die nebeneinander existierten: die Subjektzugewandtheit auf der einen Seite, die später mit der Entwicklung eines fiktiven Reiseromans eng verbunden war, und auf der anderen Seite die Sachorientierung, die an die Tradition des Itinerars anknüpfte.

Vom bewussten Umgang mit der Form zeugt folgender Zusatz des Übersetzers des XV. Jh.s., den Tscherner als „leider nicht klaren Zusatz, der einen Teil des Berichts besonders den Kaufleuten zu widmen scheint“ charakterisiert.¹⁵ Er macht darauf aufmerksam, dass der Übersetzer bei der Reisebearbeitung viele Stellen mit Preisangaben und für Kaufleute wichtigen Informationen einfach gestrichen hat. In diesem Zusammenhang ergibt sich ein Widerspruch:

...die zwen pru[e]der fu[e]r nem vn[] weyß man[] warn in allē sachen /nit minder in kaufmāschacz /dan in andern dingē Auß zugen mit kaufmāschacz zu treiben Sunder allein zu se(=)hen /vnd fremd land zu suchen /vnd wunder der welt /vnd das man durch keynerley sach ee vn[] paß zu wegen pringen mag dan[] in kaufmāß weyse· Wan[] ir wol wist das keynerley volck verrer vnd weyter die landt paut dan kaufleut thun sun(=)derlich die venediger· Dar vmb die zwen pru[e]der weyse chu(=)ge vnd woluerstanden durch keynen andern[] sin oder weg ee vnd paß mochten ein genu[e]gen thun dyse welt zu sehen dan[] mit kaufmanschacz oder in kaufmāß weyß·

Die Erklärung dafür ist in der historischen Situation zu finden. Im XV. Jh. erlebt die ritterliche Kultur eine Spätblüte. In dieser Zeit richtete sich das Interesse adeliger Kreise stark auf die alte höfische Dichtung und auf das Ritterwesen. Um die Aufmerksamkeit seiner Leser zu gewinnen, versuchte der Übersetzer den Stoff der Reisebeschreibung zeitgemäß zu überarbeiten. In diesem Textauszug verherrlicht der Verfasser den Kaufmannsstand, indem er bürgerliche und ritterliche Gesinnung miteinander verknüpft. Die Verherrlichung des Kaufmannsstandes zeugt vom neuen bürgerlichen Standesbewusstsein. Die ritterliche Lebensweise und das ritterliche Handeln bleiben dabei aber ein Ideal. Es entsteht das Bild des „verbürgerlichten Rittertums“.¹⁶

¹⁵ Tscherner, Ed. Horst: Einleitung, S. XLV.

¹⁶ Tscherner, Ed. Horst: Einleitung, S. XLV.

Der Bearbeiter übernimmt nicht nur die thematische Seite der Heldendichtung, sondern auch die Form der Darstellung. In der kontrastiven Analyse der Vorreden der beiden Reisebeschreibungen kommt diese Tatsache noch deutlicher zum Ausdruck.

1.2.2. Form der Vorrede der deutschen Bearbeitungen

Die Vorreden beider Reiseberichte stammen nicht vom Reisenden, in diesem Fall Marco Polo, sondern vom Bearbeiter seiner Reisebeschreibung. Obwohl der Bearbeiter in der Ich-Form in der Vorrede auftritt, verliert sich seine Persönlichkeit in der Anonymität.

Die beiden Vorreden weisen strukturelle Unterschiede auf: Erstens fehlt in der früheren deutschen Übersetzung eine direkte Wendung an das Publikum. Zweitens bekommt die Vorgeschichte von Marco Polo, die in die Vorrede der früheren Fassung gekürzt eingeschlossen wird, einen besonderen Stellenwert in der späteren Reisebearbeitung, indem sie im Anschluss an die Vorrede in vier Kapiteln dem Leser dargeboten wird.

Die Vorrede der Reisebeschreibung des XIV. Jh.s. beginnt gleich mit der Aufzählung von Informationen, die im Buch zu finden sind (Siehe Tab. N1 S. 23). Von der Art der Information lässt sich die Nützlichkeit dieser Reisebeschreibung für Kaufleute ableiten. Das Buch oder *dy heydenische cronike*, wie es vom Bearbeiter genannt wird, erfüllt eine ganz pragmatische Funktion. Diese Reisebeschreibung knüpft an die Tradition des Itinerars an. Unter einem Itinerar versteht man einen Reisebericht mit einer „dokumentierend – repräsentativen Funktion“.¹⁷ Der Verfasser registriert Wegstrecken, Reiseausrüstung und vor allem entstehende Kosten. Es handelt sich also um einen objektiv gehaltenen Reisebericht.

In der weiteren Reisedarstellung fällt das Interesse am Handel deutlich auf. Preisangaben und auch Preisumrechnungen in geläufigere Währungen werden stark beachtet. Von großer Bedeutung bleiben auch Angaben über Edelsteine, Metalle, Gewürze, exotische Pflanzen und Pelztiere.

Der Bearbeiter der späteren Fassung spricht seine Leser oder seine Hörer direkt an, als ob sie sich in seiner unmittelbaren Nähe befänden. In der Vorrede versucht er die Erzähldistanz zu überwinden. Auf dieses Vorhaben verweist das Zeitadverb *hie*, das schon in der Titelumschreibung der beiden Bearbeitungen vorkommt. Dieses Adverb

¹⁷ Wolf, Gerhard: Die deutschsprachigen Reiseberichte des Spätmittelalters. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989, S. 81-116, hier S. 89.

dient als Zeichen der Gegenwärtigkeit. Nicht zufällig stehen alle Verben in diesen Beispielen im Präsens. In diesem Kontext tritt das Präsens in der Funktion des „Autor-Präsens“ auf. Dadurch wird die zeitliche Koinzidenz der dargestellten und der erlebten Situation erreicht. Das Publikum wird in die Erzählerzeit miteinbezogen.

Tabelle N1: Sachorientierung und Subjektzugewandtheit in der Vorrede

Marco Polo XIV. Jh.	Marco Polo XV. Jh.
<p>1. Hi hebit sich an dy heydenische cronike von der manchvalt des begenknissis und sitin unde wyse vil provincien di herno geschrebin sten. (1; 1-3)</p> <p>2 a) Eyn edil man und eyn wyser herre, Marcus genant, eyn burger czu Venedige, eyn merverer und eyn lant schower, der sayt manchirleyge wyse tat, werk, gewonheit, begenknisse manchirhande heydinschaft, di do wonen in manchin endin der werlde ... Ouch sayt her eyner iclichin provincien ir gelege unde ir e und welchirleyge si ir lebin. Ouch sayt her von manchirleyge vrucht der lande unde sundirlichin von manchirhande edilim gesteyne unde krude unde wuirze, wytane di sint unde wy dy wachsin unde wy man di vinde, also her selbe spricht das her mit sinen ougin geseen habe. (1; 4-13)</p> <p>b) Ouch helt her das vor wor das keyn mensche von Adams geczitin habe also vil gewandirt beyde czu lande und czu wazzir als her hot geton, unde also manchirleyge geseen an der worheit. (1; 13-15)</p> <p>c) in der geczaltin czit, do hattin si sich vorczegin allir koufinschacz xxxiij jar von gebote irs herren blebin si in den landin, do soyn si <i>wundir</i> unde <i>wundir</i>, di do sten geschrebin in deme genantin buche, di <i>ich</i> hi kurezlichin wil offnbaren. (2; 4-7)</p>	<p>1. Hie hebt sich an das puch des edeln[] <u>Ritters</u> vn[] landtfarers Marcho polo. In dem er schreibt die grossen <i>wunderlichen</i> ding dieser welt· Sunderlichen von den grossen ku[e]nigen vnd keysern die da herschen in den selbigen landen vnd von irem volk vnd seiner gewonheit da selbs·</p> <p>2 a) Allen edeln[] vnd hochgeporn[] fürstē freyen grafen rittern[] vnd knechten zu lob vnd ern[] allen edeln[] vn[]reynen herzen die da willē haben zu versten die grossen <i>wunder</i> dieser welt die nemen fu[e]r sich vnd lesen das puch dar innen ir vindt die grossen <i>wūder</i> vn[] <i>wu[e]nderliche</i> ding vn[] werck des almechtigē vnsers schopffers δ welt· Als <i>vns</i> dan[] schreibt vnd offenbart der edel <u>ritter</u> herr Marcho polo nach dem als er mit seynen augen gesehen hat· Vnd auch mer andre ding die er nicht gesehē hat aber die von erbern weysen leutē vn[] wirdigen hern[] vernumē hat· Da mit <i>vns</i>er <i>puch</i> gerecht vn[] von eynē iglichē vngestroft sey· Dar vmb nemet die gesehē fu[e]r die gesehen vnd die gehortē fur die gehortē·</p> <p>b) Aber sicher vn[] warlich <i>ich</i> sprich vn[] glaub sider adam vns</p> <p>erster vate von unserm hern[] ihesu cristo beschaffen ward nye keyn man geporn[] ward der in dyser welt mer gesehē vn[] gesucht hab dan[] δ edel ritter Marcho polo·</p>

Die inszenierte Vortragssituation hebt nicht nur die Erzähldistanz auf, sondern lässt auch den Bearbeiter in seiner Subjektivität hervortreten. Er ist derjenige, der Marco Polo dem Publikum vorstellt. Diese Ansprache in der Vorrede erinnert an die mündliche Vortragssituation, die in der Heldendichtung oft in der Vorrede inszeniert wurde. Ein gutes Beispiel bietet dafür Herzog Ernst B.

In der späteren deutschen Übersetzung wird die Abfassung des Buches aus dem Publikumsbezug formuliert. Der Bearbeiter umreißt den Kreis potentieller Rezipienten, der sowohl das adelige als auch das städtisch-bürgerliche Publikum umfasst. Es handelt sich um das breite Publikum, dessen weitere Differenzierung nach Ständen eigentlich unwichtig bleibt. Das Buch ist vielmehr für Wissbegierige gedacht. Die Anrede des Publikums erinnert an die Heldendichtung. Anstatt die unternehmungslustigen Ritter, die den Mut zu ritterlichem Tun nicht verloren haben, anzusprechen, wird das wissbegierige Publikum, das Neuigkeiten über weite Länder erfahren will, angeredet (vgl. HE B (21-30)).

Auch in der späteren Übersetzung wird der Wissensvermittlung eine wichtige Rolle beigemessen. Sie wird vom Bearbeiter als Pflicht angesehen. Das geht sogar in die sakrale Verpflichtung des Wissenden zur Weitergabe der höheren Wahrheit an die Unwissenden über, was man wiederum oft in höfischen Texten des Mittelalters findet. Schon in den ersten Zeilen werden *wunder dieser welt* angekündigt. Das Wort *wunder* verweist auf etwas, was aufgrund der erstmaligen Begegnung damit und aufgrund seiner Alterität sofort ins Auge fällt und den Beobachter in Erstaunen versetzt (Siehe hier 3.1.). *Wunder* verweist auf Sitten und Bräuche, religiöse Bekenntnisse, Erscheinungen und Gegenstände, die dem Beobachter befremdlich erscheinen. Der Inhalt der späteren Reisebearbeitung wird dadurch auf ganz andere Art und Weise angekündigt. Das erinnert an die Tradition der Heldenepik, in der das Abenteuerliche eine wichtige Rolle spielt. Dadurch versucht der Bearbeiter das Interesse seines Publikums zu wecken. Eine solche Ankündigung des Inhalts soll den außergewöhnlichen Charakter des Werkes betonen.

Nach dem Muster der Heldenepik wird in der Vorrede die Argumentationsstrategie des Buches erarbeitet. Diese wird mit dem religiösen Motiv eng verwoben. Die Tatsache, dass es so unterschiedliche Lebens- und Glaubensformen gibt, die unter der Bezeichnung *wunder* zusammengefasst sind, wird durch die Allmacht Gottes begründet. Es wird angedeutet, dass Gottes Werk in der Welt größer sei als alle menschliche Vernunft. Dies muss als unfassbare Gewissheit angenommen werden.

1.2.3. Stellenwert und Funktion der Lebensgeschichte von Marco Polo und Form ihrer Darstellung

Der andere strukturelle Unterschied besteht in der Rolle der Vorgeschichte von Marco Polo. Es ist offensichtlich, dass ihre Rolle im Reisebericht von den Bearbeitern unterschiedlich bestimmt wird. In der früheren deutschen Übersetzung wird der Geschichte Marco Polos keine große Rolle beigemessen. In der Erzählung über die Tätigkeit der Familie Polo am Hof des Mongolenherrschers Kublai Khan wird er sehr selten zum Objekt des Hauptinteresses des Bearbeiters. Marco Polo wird häufig zusammen mit seinem Vater, Nicolo Polo, erwähnt, wenn es sich um Verdienste italienischer Kaufleute handelt. In diesem Fall wird Marco Polo nicht aus der Menge herausgenommen, und die Tatsache, dass er vom Khan zum Ritter geschlagen wurde, wird nicht erwähnt. Einige inhaltliche Kürzungen, wie das Interesse des Khans für das Christentum und die von ihm gesendete Botschaft an den Papst, an der Nicolo und Maseo Polo beteiligt waren, die Verschiebung des Interesses von der Hauptfigur und ihrer persönlichen Eigenschaften auf das praktische Wissen und auf die Nützlichkeit des Buches verweisen auf die Anknüpfung des Reiseberichts des XIV. Jh.s. an ganz andere Traditionen. Aus solch einer Bearbeitung des Textes entsteht ein Buch zum Gebrauch. Das Hauptinteresse des Reiseberichts besteht in der Wissensvermittlung.

In der späteren Übersetzung erscheint der Reisende Marco Polo als Held. Er vereint viel Vorbildhaftes in sich. In diesem Zusammenhang werden Kaufleute als mutige Meerfahrer und Weltentdecker dargestellt, die während ihrer langen Fahrt viele Schwierigkeiten in der Fremde überwinden müssen. Ihr Leben schwebt nicht selten in Gefahr. Das ist eine interessante Verbindung der bürgerlichen mit der ritterlich-feudalen Gesinnung.

Marco Polo wurde vom Khan zum Ritter geschlagen. Diese Tatsache wird innerhalb der Vorgeschichte mehrmals wiederholt. Am mongolisch-chinesischen Hof übte er Gesandtdienste aus. In der Handlungsentwicklung kann man an dieser Stelle einige Parallelen zur Geschichte von Herzog Ernst finden. Das hängt damit zusammen, dass das positive Bild des Helden auf der gleichen Vorstellung vom vorbildhaften Ritter beruht. Treue und Freigebigkeit sind die wesentlichen Züge eines idealen Ritters. Der Dienst von Marco Polo am mongolischen Hof nimmt die Form der ritterlichen Bewährung in der Fremde an. Genau wie Herzog Ernst erlangt er hohes Ansehen beim fremden Herrscher.

Aber die Figur des reisenden Ritters erfüllt im vorliegenden Reisebericht im Vergleich zur Heldenepik eine ganz andere Funktion. In diesem Fall will man am Beispiel von Marco Polo niemanden belehren oder durch die Beschreibung seiner Taten in der Fremde die Christenheit zur Befreiung des Heiligen Landes aufrufen, sondern dem Bearbeiter lag mehr daran, die Autorität dieses Ritters zu stützen. Das Publikum sollte ihm sein Vertrauen schenken, weil durch die Figur von Marco Polo die Glaubwürdigkeit der Reisebeschreibung geschützt wird. In der unmittelbaren Reisebeschreibung wird Marco Polo immer häufiger in der ersten Person eingeführt. Seine Figur spielt eine wichtige Rolle in der Beglaubigungsstrategie des Bearbeiters, weil er als Augenzeuge fremder Länder erscheint.

In der späteren Übersetzung wird die Tendenz bemerkbar, der Vorgeschichte eine literarische Form zu verleihen. Es ist offensichtlich, dass beide Reisen der Familie Polo im Moment der Darstellung in der Vergangenheit liegen. Während über Reiseerlebnisse in der früheren Fassung fast ausschließlich im Präteritum berichtet wird, bemüht sich der Bearbeiter des XV. Jh.s. die Geschichte von Marco Polo für seine Leser beziehungsweise seine Hörer als etwas Gegenwärtiges darzustellen. So wird in der späteren Reisebearbeitung das Geschehen aus der Vergangenheitssphäre herausgenommen und in die Gegenwart der Leser versetzt:

Aber nicholo polo fandt sein haußfrawē tod die er swanger gelassen het do er von ir schid doch het sie im gelassen einē iungē sun /der was geheissen Marcho polo dē sein vater noch nicht gesehen het wan[?] er in /in muter leyb verschlossen ließ do er vō erst auß fuer /als ir vor vernu(=)mē habt Das ist δ edel keyserlich ritter Macho polo vn[?] lādēt farer δ diß puch gemacht vn[?] dy wūder δ welt geschribē hat wan[?] er vō dē grossen Cham keyser vō cathay zu eynē ritter gemacht wardt. (MP XV. Jh.)

Der Bearbeiter unterbricht für einen Augenblick den weiteren Ablauf der Geschichte und versetzt Marco Polo in die Gegenwart seiner Leser oder Hörer. Dabei tritt er auch als selbstbewusster Erzähler auf.

In Marco Polos Reisebericht des XV. Jh.s. wird sowohl das Präteritum als auch das Präsens bei der Wiedergabe der Vorgeschichte gebraucht. Allerdings dominiert das Präteritum. Nicht selten stehen Verben in unterschiedlichen Tempusformen innerhalb eines Satzes nebeneinander. Präteritum und Präsens treten in der Funktion des epischen Präsens beziehungsweise des epischen Präteritums auf. Der Präsensgebrauch drückt die Absicht aus, Geschehnisse, welche vom Gesichtspunkt des Bearbeiters aus betrachtet in der Vergangenheit liegen, in die Gegenwart seiner Hörer oder Leser zu transponieren

und sie lebhaft darzustellen. Diese Vorgehensweise ist auch durch die Inszenierung der Vortragssituation bedingt:

In dyser zeit es sich fu[e]get das durch die stat zugen ein potschaft des fu[e]rsten vnd hern[] ge(=)nant allauello ...

So lang des es sich fu[e]get /in India gestorben was eyn ku[e]nigin die was genandt Balghana

Zu handt er fraget wer der iunge wer ...

Vnd umb der selczam willen er an sie pegeret pey im zu peleyben /wan[] sie vō im nicht anders dan[] ere vnd nucz haben sol(=)ten.

Auch mer es sie fragt von der gewonheyt vnser krieg vnd wy sie ire streyte fu[e]rtē in irē kriegē (...) Die zwen pru[e]der dem keyser antworten auff all artukel die er dan[] gefragt het ...

Also der groß Cham an die zwen pru[e]δ pegeret das sy mit sambt einē seyner landt hern[] /willig wern[] /seyn potschafft auß zurichten zu dem pabst ...

Von stundan der keyser seyne prieff zu dem heyligen vater dem pabst thet machen /vnd an in pegeret /wol gelert mann meyster des cristenlichen glaubens /die im vnd allem seynē volck /die dan[] die abgo[e]tte an petten lere vnd anweysunge mochten geben des rechtē cristenlichen glaubens. Vnd auch mer er pegeret des o[e]ls der lampen die da prinnen zu iherusalem vor dem heyligen grab vnser hern[] ihesu cristi.

Marco Polo XV. Jh.

Die Geschichte von Marco Polo wird hier in vier Kapitel geteilt. In den Kapitelüberschriften wird überwiegend, aber nicht durchgehend, das Präteritum, gebraucht: *Wie δ groß Chā sendet Nicholo vn[] maffeo polo mit sambt einem seinem landt hern in potschafft gen Rom* Obwohl das Verb im Präsens steht, handelt es sich um Ereignisse, die in der Vergangenheit liegen. Das ist ein Mittel, das Geschehen für das Publikum zu aktualisieren.

An einigen Stellen führt der Bearbeiter die direkte Rede ein, was die Darstellung nicht nur lebendiger macht, sondern auch die Glaubwürdigkeit der Geschichte steigert. Hier gewinnt das Präsens die Oberhand.

1.2.4. Erzählhaltung in den deutschen Bearbeitungen

Die Erzählerhaltungen in den Reiseberichten zeigen einige Unterschiede. Schon in der Vorrede des Reiseberichts des XIV. Jh.s. tritt die Persönlichkeit des Bearbeiters in den Hintergrund. Der Bearbeiter stellt den Inhalt aus der Distanz des unbeteiligten Erzählers dar. Zahlreiche Äußerungen wie *Ouch helt her* oder *Ouch sayt her* gewinnen die Oberhand (Tab. N1 Bsp. 2 a). Durch Verweise auf Worte des Reisenden befreit er sich von der Verantwortung für die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der im Buch zu findenden Informationen. Seine literarische Selbständigkeit findet ihren Ausdruck nur in der gekürzten Darstellung des Stoffes ... *di ich hi kurzlichin wil offinbaren.* (2; 7)

Im Gegensatz dazu weist die Erzählhaltung des Bearbeiters in der Reisebeschreibung des XV. Jh.s. das gesteigerte Persönlichkeitsbewusstsein und das eng damit verbundene Vermittlerbewusstsein auf. Der Bearbeiter gibt seine eigenen Kommentare ab und verstärkt Wertungen. Am deutlichsten wird der Unterschied in den Erzählerhaltungen beider Fassungen im Beispiel 2 b (Tab. N1). Er besteht darin, dass bei der Mitteilung derselben Information in der späteren Fassung die Persönlichkeit des Bearbeiters in den Vordergrund tritt. Das persönliche und selbstbewusste *ich sprich vn[] glaub* steht in Opposition zu der unpersönlichen Wiedergabe einer fremden Rede *Ouch helt her das vor wor*

Das gesteigerte Vermittlerbewusstsein in der späteren Übersetzung ist auch in der Referenz auf diesen Reisebericht als *vnser puch* (Tab. N1 Bsp. 2 a) bemerkbar. Diese Bezeichnung bietet einige Interpretationsmöglichkeiten. Das Possessivpronomen *vnser* kann entweder als Zeichen der Vertraulichkeit und Verbundenheit mit dem Publikum gedacht sein oder die Verbundenheit des Bearbeiters mit dem Reisenden zum Ausdruck bringen. Mit anderen Worten kann man sagen, dass diese Bezeichnung auf aktive Mitarbeit des Bearbeiters bei der Abfassung des Reiseberichts hindeutet. In diesem Punkt unterscheidet er sich grundsätzlich vom Bearbeiter der früheren Reisebeschreibung, der aus der Distanz des Unbeteiligten das Wissen Marco Polos über fremde Länder weiter vermittelt.

Das Personalpronomen *vns* in *Als vns dan schreibt vnd offenbart der edel ritter herr Marcho polo ...* (Tab N1 Bsp. 2 a) bezieht sich in der Vorrede sowohl auf den Bearbeiter als auch auf das Publikum und vereint sie zu einer Gruppe. Der Erzählsituation nach steht diese Gruppe im Gegensatz zu Marco Polo. Somit identifiziert sich der Bearbeiter mit dem Publikum und versucht dadurch sein Vertrauen zu gewinnen. Der Bearbeiter macht auch deutlich, dass es sich im Text nicht um eine von ihm erlebte Reise handeln

wird. So berichtet er aus der Distanz des unbeteiligten Erzählers. Aber diese Distanzierung ist anderer Art als die der früheren Reisebearbeitung. Sie ist nur scheinbar und nimmt eine besondere Stellung in der Erzählstrategie des Bearbeiters ein. Die Distanz des unbeteiligten Erzählers ermöglicht es dem Bearbeiter, Wertungen zu verstärken. Am deutlichsten wird diese Haltung in der Vorgeschichte von Marco Polo, in der seine herausragenden Eigenschaften auf diese Weise betont werden. Durch die positive Darstellung des Reisenden versucht er, die Autorität von Marco Polo aufzubauen und gleichzeitig den Wahrheitsanspruch des vorliegenden Reiseberichts, der in der unmittelbaren Abhängigkeit von der Vertrauenswürdigkeit dieser Person steht, zu bekräftigen.

In der Vorrede des späteren Werkes tritt der Bearbeiter gleichzeitig als Angehöriger zweier Gruppen auf, was ihn zum Vermittler des Inhaltes und zum Vermittler zwischen dem See- und Landfahrer Marco Polo und seinem Publikum macht. Damit wird eine Atmosphäre der Vertraulichkeit erzielt.

Die Reisebeschreibung von Marco Polo zeichnet sich durch das Nebeneinander von zwei Erzählern aus, insbesondere gilt dies für die spätere Bearbeitung (Tab. N2 S. 31-34, Bsp. Gr. II. und III.).

Dise histori hat der edel ritter dar vmb geschriben / das sich eyn itlicher wey(=)ser man[?] oder frawe nicht vnmueglichen duncken laß was 8 ritter hyn fu[r]paß in seynē puch schreibt / als ich vor gespro(=)chen hab / vnd das mu[e]glich ist das er mer gesehē hab wen[?] kein mā nye gesach in aller diser welt. Aber vō dē landen die vmb vnsere landt in der nehet gelegen sein er nicht von sagē wil / wan[?] sie einem itlichem kaufman erkant sein. Sunder al(=)leyn er sagen wil vnd zu erkennen geben vnerkandte landt. als dan[?] sein die zwey India ...
(MP XV. Jh.)

Dies ist eine Bemerkung des Bearbeiters, die den Leser mit Recht stutzig machen kann. Das Wort *histori* verweist auf die gerade erzählte Vorgeschichte von Marco Polo, in der der Reisende als Protagonist oder als Objekt der Geschichte erscheint. Diesen Worten nach hört es sich so an, als habe Marco Polo sie selbst geschrieben. Diese Behauptung steht in Widerspruch zu allem in der Vorrede Gesagten.

Dieses Beispiel kann als Überrest der den früheren Werken zugrunde liegenden Erzählsituation gesehen werden, in der es zwei Erzähler gab. Das Nebeneinander zweier Erzähler ist auch in die deutschen Fassungen übergegangen, in denen die Erzählsituation ganz andere Formen angenommen hat: Der Bearbeiter gibt keinen Hinweis darauf, dass er den Reisebericht gemäß den eigenen Worten Marco Polos niedergeschrieben hat.

Aus den früheren Fassungen des Buches ist bekannt, dass der Pisaner Rustichello, Verfasser einiger der frühen französischen Prosaauflösungen von Epen aus dem Zyklus der Tafelrunde, an der Abfassung des Reiseberichts beteiligt war. Marco Polo diktierte ihm, seinem Mitgefangenen, seine Reiseerinnerungen im Jahre 1298 im Gefängnis von Genua. Die beiden Übersetzungen in der Form, in der sie dem deutschen Publikum des Mittelalters zur Verfügung standen, enthalten jedoch keine Verweise auf Rustichello da Pisa und auf die Abfassungssituation des Reiseberichts. Im Reisebericht bleibt das Nebeneinander zweier Erzähler sowohl in der Vorrede als auch in der eigentlichen Reisebeschreibung bestehen. Der Leser/Hörer wird ständig aufgefordert, den in Ich-Form auftretenden Erzähler für sich immer wieder neu zu definieren. In manchen Fällen, in denen die verdeutlichende Formel *ich Marcho polo* fehlt, ist sogar der Kontext nicht hilfreich genug, um diese Aufgabe zu lösen. Der Text lässt weder den Anteil Marco Polos noch den des ursprünglichen Bearbeiters der Geschichte deutlich erkennen.¹⁸

¹⁸ Mit dem Problem der unterschiedlichen Erzählertypen setzt sich Dietmar Rieger anhand der altfranzösischen Version „Milione“ auseinander. Er versucht eine Erklärung für das Nebeneinander oder sogar Miteinander verschiedener Erzähler im Buch zu finden, die die „Komplexität der Redesituation“ in der Reisebeschreibung verursachen. Rieger unterscheidet zwischen zwei Erzählern: einem auf der Ebene der Mündlichkeit (Marco Polo) oder dem „Erzähler ersten Grades“ und einem auf der Ebene der Schriftlichkeit (Rustichello) oder dem „Erzähler zweiten Grades“. Er verweist auch auf die toskanische Ottimo-Version von 1309, die etwas später als die frankoitalienische Redaktion F entstanden ist. In dieser Fassung wurde versucht, die „Komplexität der Redesituation“ zu reduzieren. Diese Tatsache lässt vermuten, dass der verlorene Urtext unfertig war. Das war ein Text, „der die seiner Entstehung zugrunde liegende Kommunikationssituation zwischen dem Erzähler ersten Grades und dem Erzähler zweiten Grades noch deutlich erkennen läßt und von diesem noch nicht völlig an die ihm selbst zukommende Erzählsituation adaptiert worden ist.“ Vgl. Rieger, Dietmar: Marco Polo und Rustichello da Pisa. Der Reisende und sein Erzähler. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hg. von Xenja von Ertzdorff/Dieter Neukirch. Amsterdam 1992 (= CHLOE Beihefte zum DAPHNIS 13), S. 289-312, hier S. 304.

1.2.5. Persönliche und unpersönliche Darstellung des Stoffes

Die Tabelle N2 stellt kontrastiv die Erzähltypen in den beiden Reisebeschreibungen dar und lässt den Anteil der persönlichen und unpersönlichen Darstellung des Inhaltes erkennen. Sie umfasst nicht alle Beispiele, die in den Texten vorkommen. Ihre Funktion besteht darin, das Verhältnis zwischen der persönlichen und unpersönlichen Vermittlung des Stoffes anschaulich zu machen.

Tabelle N2: Erzähl- und Erzählertypen in Marco Polo

Marco Polo XIV. Jh.	Marco Polo XV. Jh.
<p>I. Unpersönliche Darstellung der Information: a) Das unpersönliche Passiv Persida pronincia di ist geteylit in achte rychte rych, das leczte rich der achtin ist genant Tunocain und ist gelegin bi deme durren boume, <u>von deme andirswu wirt gesprochin.</u> (7; 17-19) Der sechste der das rich hilt der Tartirn, do der <u>vorgenante</u> Marcus czouch us der Tartarye ... der hys Cublay chaam, <u>alse vor gesprochin ist</u>, der was geweldigier wen keyner siner vorvarn. (16; 20-23) Chaam, <u>also vor gesprochin ist</u>, das bedutit also vil als eyn herre der herren allir herren. (16; 25-26) Noch viij tage reyse ist Ergonil, eyn groz rych des kunigis Georgii des cristin, der do ist von deme geslechte Preami, <u>von dem vor geret ist</u> ... (20; 2-4) Hy wontin di Tartirn do yn gebot der kunig Preami das si sich soldin czustroygin. <u>Dy materie ist vor gehandilt.</u> (20; 10-11) Ouch sint do vil tyr di do tysim trayn, <u>do von vor ist geret.</u> (29; 7-8)</p> <p>b) Das Indefinitpronomen „man“ Das salamandra ist keyn tyr noch slange, als man spricht. (14; 28-29) Das lant was vormalis des kunigis Preami; und wen man kumt obir das wassir, so kumt man in eyne groze provincien Mangi genant, von der man vorbas me sagin will. (39; 24-26) Uf dem wazzer do lyt eyne kleyne stat, Caymgui genant, do vurt man hyn von deme riche das dor an stozet, ummeslich vil getreydis und rys, als das man von obirvlussikeit des getreydis by no gipt spise dem ganczen here des grozen chaam eyn jar. (43; 6-9) Wen man di stat lest Cogio, so get man sechs tage reyse, so kumt man an vil burge und stete. (48; 8-9)</p>	<p>I. Unpersönliche Darstellung der Information: Von der stat laudi reyt man siben gancz tagreyß in eyner scho[e]nen eben vnd vindet dann drey herberg · Avinam ist eyn grosse stat Das volck pett machomet an do hat man vil eysen vnd stahell vnd auch in(=)dich vindt man do genung · Nun zeu[e]cht man von diser stat u[e]ber eyn scho[e]n eben dar auff wechst allerley frucht die gegent vnd eben werendt wol siben gancz tagreyß dar auf man vin(=)det vil scho[e]ner stett vnd castell ... Von der stat balastia ... zehē tagreyß mā vindt ein landt das heyst Bastra ...</p>

Wen **man** kumt von Uynquem obir xv myle, so kumt **man** czu eyner stat di ist Fungum genant, und ist eyn houbt des richis Chontan ... (48; 32-33)

wen **man** den kumt obir das wassir v myle, so vint **man** vil wonunge, burge unde stete unde allir spise genuc. (49; 6-7)

Wen **man** hot von Pancaym c myle gesigilt, so vint **man** eyne groze insuln di geheysin ist Javamayn ... (54; 20-21)

II. Persönliche Darstellung:

1. Ich-Perspektive:

a) Das Ich als selbstbewusster Erzähler:

1) Unde **ich** Marcus Polo vor genant habe gessin von dem brote und ist gar gut czu essin. **Ich** han geret von vj riche di **ich** habe geseen in der vor genantin insuln, abir von den andirn czwen do *wil ich* nicht *redin* von, wen **ich** in den nicht bin gewesit. Sundir di vj riche di sint eyn groze insul Javamayn, di han **ich** Marcus Polo umme wandirt. (57; 18-22)

2) Nu wissit das **ich** nicht *habe geret* von allin insuln Indie, sundir von den adlistin und von den grostin. Unde wissit vor wor das in deme mere Indie sint xij insuln di do sint besaczt, als do bewisin di buchir der gutin sigeler und stugirmanne, und ouch **ich** umme wandirt han das mer. Noch deme das gesprochin ist von der grozen Indie, nu ist czu sprechin von der mittilstin Indie, di genant ist Abasyam. (70; 20-25)

II. Persönliche Darstellung:

1. Ich-Perspektive

a) Das Ich als selbstbewusster Erzähler:

1) Aber **ich** wil euch *sagen* von dem edeln[] vnd keyserlichen landt India. In dem **ich** Marcho polo vnd meyn vater nicholo vnd seyn pruder maffeo | vnser leben fu[e]rten etliche zeyt. Als ir dann vor vernumen habt | do **ich** euch *schreyb* von dem ku[e]nig Arghon vnd von seyner edeln ku[e]nigin | do mit wir in das land gen India komen mit der iungen ku[e]nigin.

Nun *wil ich* euch sagen vnd *schreyben* von dem edeln[] vnd wirdigen landt von India | vnd von ersten von iren schif(=)fen die sie furn u[e]ber merr. Seynteinmal das **wir** euch *sullen schreyben* vnd *sa(=)gen* von den landen vn[] wunderlichen dingē der gros(=)sen landt vnd inseln des lands vnd der gegent von India. So *wollen wir anheben* an den schiffen dy sie uber meer fu[e]rn[].

2) Ir solt wissen das **ich** euch nicht *gesaget hab* von allen landen vnd inselln. Sunder **ich** *hab* euch alleyn *gesaget* von den edelsten vnd namhaftig(=)sten inseln[] die in dem landt zu India seynn. Wann der in(=)selln seynn so gar vil | das keyn man lebet in der welt der sie alle gesuchen mo[e]cht. Doch so ist der merer teyl vntertan disen hernn von den **wir** euch dann *gesagt haben* Dar vmb glaubet **mir** fu[e]r war | das in dem merr von India seyn[] meer dan[] zwelfftausent inselln[] die da peseczt seynn vn[] vnpeseczt. Nach dē als **vns** die schifflewt *sagē*. Seyteinmall das **ich** euch *gesagt hab* vō dē grossen india ... Nun *wil ich* euch *sagen* von dem mittel India.

3) Hvletta ist eyn landt vnd gegent | dar in wonet der herr vnd reich man genant Veglio von dem perg. do von **ich** euch ytzundt *sagē wil*. Dar nach als **ich** marcho polo von erbern[] weysen mannen vernumen vnd ver(=)standen hab.

4) Nun *wil ich* euch *sagen* von der stat Chanbalu do nun dise pallast seyn | wie vnd warumb sie gemacht ward.

5) Von disem grossen hern[] vnd hoff wer vil zu sagen | von der grossen wunder wegen dy man

b) Das Ich in der Funktion der Beglaubigung durch den Hauptzeugen:

- 3) Der groze chaam der *sante mich* Marcum Polo in eyne provincien kegin deme nidirgange der sunnen; die vart *volbrochte ich* bi vier monen. do *sach ich* vil wundirs in der us vart und in der widir vart. Do *ich czoch* us Cambalii x myle, do *sach ich* eyne schone brucke gen ubir eyn schone und grozis wassir; di brucke di was allis von edilm mermilsteyne ... (28; 10-15)
- 4) Abir der stat herschaft di *hilt ich* ynne Marcus Polo, eyn dichter disis buchis, von deme geheyse des grozen chaam dry jar. (41; 25-27)
- 5) Dy lenge ist von hundirt tage reysin, und ist von also grozer sigillaczyn das di obirstigit alle sigillaczin alle der wazzer bi dem mere, wen *ich* Marcus *sach* czu eyner stunt in der havin bi v tusint grozer schif. (42-43; 24-1)
- 6) Abir *ich* Macus Polo *was* in der stat und *vrogete* gar vlislich von der stat wesin. (44; 21-22)
- 7) *Ich* Marcus Polo, eyn dichter disis buchis, *han gesehen* rechin di rente des grozen chaam alleyne in deme riche Quinsay, das do ist das ix teil der provincien Mangi, ane di rente di gevellit von dem salcze. (47; 16-18)
- 8) Abir *ich* Marcus Polo, eyn dichter disis buchis, *was* uf der insuln in deme jare unsirs herren mclclxxv und *vant* den kunig der provincien gar alt (53; 8-9)
- 9) *Ich* Marcus Polo *bin* do *gewest* und *han* do uf der insuln lange *gewonit* unde *han umme geczogin* vj rich der viij riche, umme das *weys ich* wol ir handelunge. (54; 25-26)
- 10) Das dritte rich dirre insuln Javamaym di ist geheysin Samaria; in den landin *was ich* Marcus, eyn dichter disis buchis, eyn monde durch des

treymbet auff seynen hochzey(=)ten vn[] frewden | wan[] es glaublich wer. Dar vmb *sweig ich* vnd *wil* es eynem andern *vergunnen*.

6) *Ich* Marcho *sprich* | vnd glaubet mir fu[e]r war | das in der ganczen welt nicht so vil schiff seyn[] | als in dem landt oder auff dem wasser Quiam | vnd stetlichen mit kaufman(=)schacz do wonē vnd seyn[]. *Ich* Marcho polo *swere* vn[] *sprich* pey meynem eyd | das *ich* mit meynen augen gesehen hab zu eynem mall pey eynander in diser stat fu[e]nftausent geladener schiff alle mit kostenlicher vn reycher edele kauffmanschacz.

7) *Ich wil* euch nicht meer *sagen* von fremden landen · Aber wer meer wissen wolle | der neme fu[e]r sich den grossen lerer vnd ku[e]nig von egipten (...) Got sey gelobt

b) Das Ich in der Funktion der Beglaubigung durch den Hauptzeugen:

- 8) Also *ich* Marcho polo eyn guten gesellen *hett* der *was* auß dem landt | vnd meynes hern[] des grossen Chams diner *was* als wol als *ich* ... Der *saget mir* von dem salamander | vnd *ich sach* alle ding mit meynen augen von dem salamander.
- 9) Domit *ich* Marcho polo pey *was* | do man meynē hern[] dem Chan dise sach *offenbaret* vnd *fu[e]rleget* | wie das Baiam dy stat in dem landt Mangi nicht *mo[e]cht* *gehaben* · *Ich* Marcho polo meynem hern[] *ryet* vnd zu versten *gab* | wie *ich wolt machē* eyn geru[e]st von holz do mit man *solt werffen* eyn swerung in die stat (...) Da der her seyn ritter Marcho polo *vernumen hett* | grosse frewd do vō *hett* vn im von herczen wol geuiel.
- 10) In der gegent seyn weyß oxsen die grosten dy *ich* ye *ge(=)sach* ...
- 11) *Ich* Marcho polo ey(=)nest in grossen angsten vnd no[e]ten *was* in eyner diser vinsternuß | doch mit δ hilff gotes *ich* in eyn castell *kam* | aber mey(=)ner gesellen *worden* vil *gefangen* | *verkaufft* vnd *tod geschlagen*.
- 12) *Ich* Marcho polo mit meinē augen *sach* den hymel verdackt mit pfeyln | die von eynē teyl zu dez andern[] *gingē* nicht anders den[] ein groß wasser von hymel regnet | also *gingē* dy pfeyl vō dem hymel zu dem ertrich ...
- 13) Ir solt wisen das der groß Cham so vil trinck geschir *hat* von lauterem gold das es vnglaublich *ist* zu sagen | es wer dann sach das ir das *gesehen hett* als *ich*.

2. Wir-Perspektive

- 14) Syntein mal *wir* *geschriben haben* von vnser außfart den weg vnd wie es vns ergangen ist. Nun *wollen wir schreiben* vn[] *sagē* die wunder die

sturmis ungewittir in dem mere, das wir nicht *sigiln mochtin*. Do *ginge* wir czu lande unde *buwetin* hulczine burge, wen wir *vurchtin* di lute di do vrylichin lebin und ane e, unde wen si ouch sint epgoter und essin allirleyge vleysch, czu vordirst und allir libist menschin vleysch. (55; 25-30)

11) und **ich** Marcus Polo *was* in deme riche und *brochte* kegin Venedie den samen, der *wolde* nicht *gedygin* durch der kelde wille, wen her wil han groze hicze ... (57; 3-5)

12) Sumeliche sprechin das dy vogil *sint* grifin; sundir das *ist* nicht wor, alse **mir** myne knechte *han gesayt* di si *han geseen*, als si **mir** vor wor *saytin*. Sundir der groze chaam der *sante* sine botin von ym czu vordirn eyne gevangin bi der insuln eyne. do si den gevangen widir *brochtin*, do *brochtin* si ouch mit yn der vedirn eyne und czene von beryn apriß, di do *sint* uf den insuln, di also groz *sint* alse dy wesint, und der czene eyne der wigit wol czen pfunt. **Ich** Marcus Polo *sach* di selbin botin und di vedir und ouch di czene ... (69; 9-16)

III. Bearbeiter als distanzierter Erzähler

13) Der grab *hot* ouch *geseen* Marcus Polo, der do vor betrubit *was*; der *vrogite* das volk umme ir wesin, di *wustin* nicht woris von yn czu sayn, wen das si *worin* dry kunige, di in dryn engin mermel steynen *wurdin begrabin*. (7; 14-17)

14) Der sechste der das rich *hilt* der Tartirn, do der vorgenante Marcus *czouch* us der Tartarye ... der *was* geweldigir wen keyner siner vorvarn. Ouch *spricht* her Marcus Polo in syne genantin buche das der keyser noch alle kunige der cristin unde der sarracen *sint* also mechtik alse Cublay chaam. (16; 20-25)

15) Do das gebotschaft *wart* dem grozen chaam, des *wart* her betrubit bi der botschaft; do *stunt* bi her Niclos und Marcus sin son, der disis buchis eyne dichter *ist*, und sprochin ... (42; 9-11)

wir gesehē vnd gefunden haben. Von ersten **wir** *anheben* an dem ku[e]nig(=)reych erminia. Ir solt wissen das do zwey erminia sein | das kleyn vnd das groß.

15) Ir vernumē habt von dem kleynē erminia. Nun *wol(=)len wir sagen* von dem grossen | in dem wonet dreyer(=)ley volck ...

16) Dise ku[e]nigreych seyn alle gelegē gegen dem mittag | auß genu(=)men das eyne Thimochem | das do gelegen ist nahet pey dem pawin | do von ir vernemen werdt wan **wir** fu[e]r pas ku(=)men.

17) Nun *wollen wir* auch *sagen* von dem andern teyl gegē dem Mittag vnd auffgang der sunnē warcz do flost es an das groß landt mosul.

18) Nun *wollen wir* auch *sagen* von dem ku[e]nig von Creciam.

19) Nun *lasse wir* das landt vnd *kumē* wider gen balastia ...

20) Nun *lassen wir* dise landt vnd inselln *sten* vnd *wollen* euch *sagen* von manchen wunderlichen landen vnd inselln die in dem merr gelegen seynn.

III. Bearbeiter als distanzierter Erzähler

21) In der stat der edel ritter marcho polo *pegund* zu fragē nach dem wesen der dreyer ku[e]nig vn[] von irer außfart. Aber sie im nicht *mochten sagen* | dann alleyn sie *sprachen* es weren drey ku[e]nig von sabba | nicht anders sie im *kundē sagē*.

22) Als dan[] der edel rit(=)ter Marcho polo von in *vernumen hat*.

23) Nun der Ritter Marcho polo *an hebt* vnd *wil sagē* die grossen wunderlichē ding die **er gesehē hat** in disen vorgenanten landē | vnd von ersten **er anhebt** an den kunigreichē von ermi(=)nia | von dem kleinen erminia vnd von dem grossen.

24) Dar vmb der edel Ritter *spricht* vnd *gelaubet* | das in diser welt keyn herr so grossen reychtum pey eynander hab | vnd es nye geho[e]rt sey worden.

25) Hie *endet sich* das puch des edeln[] Ritters vnd lan[]dtfarerß Marcho polo | das do *sagt* vō mangelley wunder der landt vn[] lewt | vn[] wie **er** die selbigen *gesehen* vn[] *durch faren hat* von dē auffgang piß zu dem nydergang der sūnē Seliglich

Es fällt sofort auf, dass der Anteil der unpersönlichen Darstellung in der früheren Bearbeitung wesentlich umfangreicher ist. Zu den grundlegenden sprachlichen Mitteln, die der Darstellung eine unpersönliche Note verleihen, gehören das unpersönliche

Passiv und das Indefinitpronomen *man*. Die Verwendung des unpersönlichen Passivs eröffnet die Möglichkeit, den Bezug der Verbalform auf ein bestimmtes Subjekt, der in der deutschen Sprache grundsätzlich obligatorisch ist, aufzuheben und die Aufmerksamkeit und Wichtigkeit nur auf den Vorgang als solchen zu lenken.¹⁹ Die Beispiele (Tab. N2 Bsp. I. a) zeigen, dass das unpersönliche Passiv im Zusammenhang mit *verba dicendi* gebraucht wird. Der eigentliche Sprecher tritt in den Hintergrund und der Akzent wird auf die Vermittlung gewisser Informationen gelegt. Der Text dient mehr dem Zweck, dem Publikum das praktische Wissen zu vermitteln.

Auf dieses Vorhaben weisen auch zahlreiche Wiederholungen derselben Informationen an verschiedenen Textstellen hin. Der Bearbeiter versucht seinem Leser das von ihm vermittelte Wissen einzuprägen, so zum Beispiel die Informationsangabe über *Cambalii dy ist eyne houbt des richis des grozen chaam* ((25; 20) auch (27; 1-2), (29; 10), (43; 11), (48; 27-28)) oder Bedeutungserklärungen wie *Chaam, also vor gesprochin ist, das bedutit also vil als eyne herre der herren allir herren*. ((16; 25-26) auch (1; 20)).

In den Kapitelüberleitungen der früheren Fassung wird das reisende Subjekt durch *man* ersetzt. Generell bezieht sich der Sprecher mit *man* auf eine nicht näher bestimmte Person beziehungsweise Personen. *Man* umfasst sowohl singularische als auch pluralische Vorstellungen.²⁰ Der breite Anwendungsbereich dieses Indefinitpronomens ermöglicht es dem Sprecher, mit *man* auch auf sich selbst Bezug zu nehmen. Die unterschiedlichen Gebrauchsweisen von *man* in dem Reisebericht können deutlich an folgendem Beispiel gezeigt werden: *Das lant was vormalis des kunigis Preami; und wen **man** kumt obir das wassir, so kumt **man** in eyne groze provincien Mangi genant, von der **man** vorbas me sagin wil.* (39; 24-26). In dieser Äußerung kann sich *man* sowohl auf einen Reisenden als auch auf eine Gruppe von Reisenden beziehen. Das Pronomen *man* tilgt den Eindruck eines persönlichen Erlebnisberichts. Hier spricht der Verfasser ganz allgemein über eine Möglichkeit, von einem Punkt zu einem anderen zu kommen. Diese stereotypen Formulierungen erscheinen am Anfang jedes Kapitels und kündigen die nächste Länderbeschreibung an. Der Bearbeiter rückt wiederum die Mitteilung der Information in den Vordergrund. Diese Tatsache deutet auf die

¹⁹ Paul, Hermann: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Aufl. von Peter Wiehl/ Siegfried Grosse. Tübingen 1989 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A2), S. 308.

²⁰ DUDEN *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 5. Aufl. von Günther Drosdowski. Bd. 4. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1995, S. 350-351.

praktische Funktion des Buches hin. Nur selten trägt die reine Länderbeschreibung die Färbung eines persönlichen Erlebnisses (Tab. N2 Bsp. II. 1 b).

Im unterstrichenen Satz verweist *man* auf den Sprecher, der im Buch als wissensvermittelnde Instanz auftritt. Er bleibt jedoch für seine Leser oder Hörer anonym und nicht greifbar. Das gibt zu verstehen, dass ihm seine Persönlichkeit in dieser Kommunikationssituation unwichtig ist. In diesem Zusammenhang ist auch verständlich, warum die Vorgeschichte von Marco Polo in der Vorrede der früheren Bearbeitung gekürzt wiedergegeben wird: Dieses Buch dient dem Praxisgebrauch. Durch die Reduzierung des Persönlichen wird das Publikumsinteresse auf die im Buch enthaltenen Informationen gerichtet.

Viele Beispiele mit *man* sind auch im Marco Polo des XV. Jh.s. zu finden. Aber immer häufiger meldet sich der Erzähler zu Wort. Das Indefinitpronomen *man* wird durch das Personalpronomen *ich* in den Kapitelüberleitungen ersetzt. Hier handelt es sich wiederum nicht um einen wirklichen Erlebnisbericht, und Angaben über Reisewege bleiben für den praktischen Zweck unbrauchbar. Die Beispiele 1-7 in der Tabelle N2 zeigen, dass in der späteren Reisebearbeitung aus der Progression der Reise immer mehr die Progression der Rede wird. Im Gegensatz zu der frühen Reisebearbeitung zeigt die Erzählerhaltung in der späteren Fassung gesteigertes Selbstbewusstsein. Das Persönliche wird stets betont und hervorgehoben. Die Form, in der über die Reise berichtet wird, ist sehr der Form Mandevilles „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Velser ähnlich. Es wird deutlich, dass der Bearbeiter der späteren Fassung sein Buch unterhaltsam zu gestalten versucht. An manchen Stellen wird die direkte Rede eingeführt, die der Geschichte Authentizität und der Darstellung Lebhaftigkeit verleiht.

1.3. Mandevilles „Reisen“ in den deutschen Übersetzungen

Ottos von Diemeringen und Michel Velsers

1.3.1. *Struktur und Stoff der „Reisen“*

Die erzähltechnische Organisation der „Reisen“ ist von großem Interesse. Entsprechend den von Mandeville für die „Reisen“ benutzten Hauptquellen, lässt sich sein Buch in zwei Teile gliedern: Palästina-wallfahrt und Orientreise.

Der erste Teil basiert auf den topographischen Beschreibungen des Itinerars Wilhelms von Boldensele. Der Verfasser des Itinerars bevorzugt den in der Pilgerliteratur gängigen Darstellungstyp, bei dem der Reisende von den heiligen Stätten des Alten zu denen des Neuen Testaments fortschreitet. Bei der Bearbeitung dieser Quelle durchbricht Mandeville ihre Linearität, indem er in die Wegbeschreibung zahlreiche Reliquien- und Mirakelberichte, Geschichten über Gotteswunder, Sagen und Legenden integriert. Außerdem erzählt er nicht von seiner Reiseroute sondern von verschiedenen Möglichkeiten in das Heilige Land zu kommen.²¹

Abschweifungen und Exkurse seines Reisebuches brechen mit dem traditionellen Muster des Itinerars und heben die narrative Struktur der „Reisen“ hervor. Mandeville gestaltet seinen Stoff als eine Erzählbewegung. Reisestationen stellen eher ein Strukturierungsmittel des Erzählstoffes dar.

Die Innovativität der „Reisen“ besteht auch darin, dass die Schilderung Jerusalems nicht mit dem Ende der Erzählung zusammenfällt, sondern zu ihrer inhaltlichen Mitte und zum Ausgangspunkt für die Ostasienreise wird. Der Aufbau des Textes nach diesem Prinzip könnte durch die religionsbestimmten Vorstellungen der Menschen des Mittelalters erklärt werden, nach denen Jerusalem im Mittelpunkt der Welt lag. Diese Annahme bildet auch den Ausgangspunkt in der Reisebeschreibung Mandevilles, in der Jerusalem als topographische Mitte der Welt und als Zentrum der Reiseerzählung thematisiert wird.²²

²¹ Bremer, Ernst: Spätmittelalterliche Reiseliteratur – ein Genre? Überlieferungssymbiosen und Gattungstypologie. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hg. von Xenja von Ertzdorff / Dieter Neukirch. Amsterdam 1992 (= CHLOE Beihefte zum DAPHNIS 13), S. 340.

²² Mehr über stilistische Besonderheiten Mandevilles Reisen vgl. Ridder, Klaus: Werktyp, Übersetzungsintention und Gebrauchsfunktion. Jaen de Mandevilles Reiseerzählung in deutscher Übersetzung Ottos von Diemeringen. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hg. von Xenja von Ertzdorff / Dieter Neukirch. Amsterdam 1992 (= CHLOE Beihefte zum DAPHNIS 13), S. 357-388.

Der zweite Teil der „Reisen“ folgt dem Erfahrungsbericht des Odoricus de Pordenone.²³ Hier reist der Erzähler über Länder und Orte Afrikas und des Mittleren Ostens und erreicht schließlich die Inselwelt Indiens. Besonderer Aufmerksamkeit des Verfassers erfreuen sich das Reich des Großen Khans und das Reich des sagenhaften Priesterkönigs Johannes mit ihren Herrschaftsformen, Sitten und Bräuchen, religiösen Vorstellungen und Reichtümern. Während der erste Teil der Reisebeschreibung als Pilgerfahrt gedacht ist, nimmt der andere Teil den Charakter einer Entdeckungsreise an.

In die Darstellung fremder Länder fließen auch mittelalterliche Vorstellungen über die Existenz des irdischen Paradieses und des Teufelstals, das der Eingang zur Hölle sei, und die Erzählungen über ungesehene Menschenarten ein.

Der kompilative Charakter der Reisebeschreibung ist von der Forschung schon lange festgestellt worden. In den „Reisen“ wird der Beginn einer Entwicklung sichtbar, während der sich die narrative Anordnung des Erzählstoffes und die literarische Bearbeitung der gebrauchten Quellen als Kategorien der Individualität und der Fiktionalität herauskristallisieren.²⁴

Den deutschen Übersetzungen der „Reisen“ liegen unterschiedliche französische Vorlagen zugrunde.²⁵ Die Lütticher Version diente der Übersetzung von Diemeringen als Quelle. Kennzeichnend für sie sind zahlreiche Einschübe über den karolingischen Helden Ogier von Dänemark, weil er in Lüttich als Held in hohem Ansehen stand. Dadurch knüpft das Reisebuch an die literarische Tradition der *Chanson de geste* an.

„Ogier le Danois“ (1192-1200 oder um 1200) wurde in der altfranzösischen Literatur mit dem Terminus „*geste des vassaux rebelles*“²⁶ bezeichnet. Das Werk hat die Empörung des Vasallen gegen den ungerechten Kaiser Karl den Großen zum Thema.²⁷ Jedoch wenden sich der Verfasser und der Übersetzer Diemeringen nicht der Behandlung dieses Konfliktes zu, sondern konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Sarazenen. Damals wurde die Befreiung Jerusalems als Wunschtraum angesehen. Am deutlichsten kommt dieser Sachverhalt in

²³ Bremer, Ernst: Mandeville, Jean de. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh. Bd. V. Berlin/New York 1981, S. 1204.

²⁴ Ridder, Klaus: Jean de Mandevilles „Reisen“. Studien zur Überlieferungsgeschichte der deutschen Übersetzung des Otto von Diemeringen. München 1991 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 99), S. 19.

²⁵ Ein Vergleich der Hauptabweichungen vgl. Sandbach, Francis Edward: Handschriftliche Untersuchungen über Otto Diemeringen's deutsche Bearbeitung der Reisebeschreibung Mandeville's. Strassburg 1899, S. 7-9.

²⁶ Buschinger, Danielle: Rezeption der *Chanson de geste* im Spätmittelalter. In: *Chansons de geste* in Deutschland. Schweinfurter Kolloquium 1988. Hg. von Joachim Heinze/L. Peter Jonson /Gisela Vollmann-Profe. Berlin 1989 (= Wolfram – Studien XI), S. 90.

²⁷ Mehr über die Rezeption von „Ogier le danois“ vgl. Buschinger, Danielle: Rezeption der *Chanson de geste* im Spätmittelalter, S. 101-105.

der Vorrede von Mandeville zum Ausdruck. Heidenkampf und Orientdarstellung sind Berührungspunkte zwischen Mandevilles Reisebeschreibung und dem Stoff der Chanson-de-geste-Tradition. Diemeringen intensiviert und erweitert das Motiv des gegen die Sarazenen kämpfenden christlichen Helden. Dies findet seinen Ausdruck in zahlreichen Einschüben über Ogier.

Die Übersetzung Velsers findet ihre literarische Anknüpfung in der Aufnahme von Erzählelementen um Alexander, wo die weitgereiste Herrschergestalt und Heidenkämpfe im Orient thematisiert sind. Bei Velser findet man jedoch keinen Verweis auf die Ogier-Figur.

Die Einbeziehung der Stoffe über Ogier oder Alexander dient einerseits als Mittel, die Leserschaft für die Reisebücher zu gewinnen, weil im XV. Jh. in Deutschland die Chansons de geste mit großem Interesse behandelt und die ritterliche Lebensführung als Ideal angesehen wurden. Andererseits sorgen diese Heldenfiguren für die Glaubwürdigkeit und die Aufwertung der vom Autor gebotenen Information.

1.3.2. Vorreden in Mandevilles Übersetzungen

1.3.2.1. Allgemeine Bemerkung

Michel Velser und Otto von Diemeringen benutzen unterschiedliche Übersetzungsweisen. Es handelt sich hier nicht um die Übersetzungstechnik, sondern um die Art und Weise, wie der Übersetzer seine Aufgabe und Rolle als Übersetzer empfindet und erfüllt.

Ursprünglich wurde das Reisebuch von Mandeville durch eine predigtartige Vorrede eingeleitet. In der Übersetzung jedoch stellt Diemeringen seine eigene Vorrede vor die Selbsteinführung des Erzählers Mandeville. Es handelt sich um einen sehr umfangreichen Texteschub, der sich seinerseits in drei Teile gliedern lässt. Im ersten Teil macht er seinen Namen und die Intention seiner Übersetzung bekannt. Hier formuliert er eine Begründung für seine Übertragung ins Deutsche mit dem Bezug zum Publikum: Diemeringen beabsichtigt, das bekannte Buch des Ritters John Mandeville für deutsche Leser, die größtenteils keiner Fremdsprache kundig waren, zugänglich zu machen. Jedoch sieht er sich nicht ausschließlich als Vermittler zwischen Sprachen, sondern auch als Vermittler zwischen dem Text und seinen Lesern.

Diesem Teil folgt ein ausführliches Register, das weder auf einer französischen noch einer lateinischen Übersetzungsvorlage basiert. Der Übersetzer teilt eigenständig die

Reisebeschreibung in fünf Bücher ein und versucht dadurch, den Stoff nach einem thematischen Prinzip zu organisieren, damit die nötigen Informationen im Buch schnell zu finden seien. Zu diesem Zweck werden auch alle Kapitel nummeriert und mit ausführlichen Inhaltsangaben versehen. Somit nehmen Mandevilles „Reisen“ allmählich die Form eines Handbuches an, das fast ausschließlich für praktische Zwecke gedacht ist. Dem Übersetzer war viel an der praktischen Verwendbarkeit für das deutsche Publikum gelegen „...vnd saget das erst bûch von den landen vnd von den wegen vß tütschen nider landen gen Jerusalem zû varen ...“ [185]

Diese Vorgehensweise des Übersetzers macht deutlich, dass im Mittelpunkt des Interesses von Diemeringen weder Form noch Sprache der französischen Vorlage standen, sondern der vom Verfasser gebotene Stoff. In der Vorrede zeigt er sein sachliches Engagement.

Im dritten Teil der Vorrede von Diemeringen wird die Faktizität des Werkes hervorgehoben und die Übertragung der „Reisen“ mit der Sachrichtigkeit des Buches begründet [194]. Auf diese Weise wird sowohl die Autorität der Reisebeschreibung von Mandeville als auch die Autorität der Übersetzung von Diemeringen geschützt.

Nach diesem dreiteiligen Einschub des Übersetzers folgt die predigtartige Vorrede Mandevilles über die Bedeutung des Heiligen Landes und die Notwendigkeit seiner Befreiung, die später durch die Selbsteinführung des Erzählers abgelöst wird.

Es ist interessant, dass der Übersetzer diesen Teil in seinem Reisebuch nicht weggelassen hat, weil die Neustrukturierung des Textes eine Akzentverlagerung in der Darstellung mit sich gebracht hat.

1.3.2.2. Form des Übersetzerprologs von Diemeringen und die Intention des Übersetzers

Im Folgenden werden die stilistische Form der Vorrede von Mandeville und die der Vorrede von Diemeringen kontrastiv analysiert. Die Tabelle N3 (S. 41) macht auf einige Besonderheiten des Stils aufmerksam.

In die Analyse wird die Vorrede der deutschen Übersetzung von Velser nicht einbezogen, weil ihre stilistische Form mit der Form der Vorrede von Mandeville in der deutschen Übersetzung von Diemeringen völlig identisch ist. Velser übernimmt die Selbsteinführung von Mandeville unverändert und damit auch die stark ausgeprägte religiös-didaktische Haltung seiner französischen Vorlage.

Tabelle N3: Sachorientierung und Subjektzugewandtheit in den Vorreden der deutschen Übersetzung von Diemerigen

Diemerigen	Mandeville
<p>1) Ih Otto von diemerigen ein Thûmherre zû Metz in Lothoringen. han dises bûch verwandelt vß welschs vnd vß latin zû tûtsch durch das die tûtschen lûte ouch mo[e]gent dar inne lesen von mēnigen wunderlichen sachen die dor inne <u>geschribē sind</u>. von fremden landen vn fremden tieren von fremden lûten vnd von irem glouben. von iren wesen von iren kleidern. vnd vō vil andern wundern als hie noch in den capitelen <u>geschriben stat</u>. [185]</p> <p>2) Und <u>ist</u> das bûch in fünf teil <u>geteilt</u> vnd saget das erst bûch von den landen vnd von den wegen vß tûtschen nider landen gen Jerusalem zû varen ... Das ander bûch saget ... Das drit bûch saget ... [185]</p> <p>3) In dem ersten buch sint siben vnd viertzig capitel die hie nach <u>geschriben sind</u> ... Und <u>ist</u> ein yglichs capitel diser fünff bûcher mit si(=)ner zal <u>gezeichnet</u> vff das ein yglicher mēsch in disem bûch dester ee vinden künne das capitel vnd die matery die es gern hette. [185]</p> <p>4) Das . xxv. saget etlich kurtz weg zû sant Katherinen grab als das. xiiij ouch saget do von vnd die beide capitel <i>sol</i> man lesen der die weg wissen wo[e]lle. [187]</p> <p>5) Das . xvj. saget von dem land Pfillen das <i>sol</i> du gern lesen wann dor(=)inn ist vil wonders von lûten vn[] tieren von vo[e]geln vnd von merwundern [190]</p> <p>6) Aber vnder alle den die ye land erfûren so liset man lûtel von keinem als vil als von disem Ritter der diß bûch gemacht hat ... vnd wann mich duncket das es nicht vnnützlich sie noch sinem tod so will ich es künden ... vnd es ist von erbern Rittern vn kouff lûten für war gehalten wan gen Brugke eins mals vil kouff lût komen von. xix. künigrichen der yglicher diß bûch gern geho[e]rt het dor(=)umb zoche ichs von welisch vnd latinisch zû tûtsch. [194]</p>	<p>7) Ich Johann von Montauill. ein Ritter geborn vß Enelland fuer über mere ... vnd bin lange zit vß gewesen vnd hab ouchgesehen maniches wunderliches land vnd ouch maniche wunderliche künigrich ... [197-198]</p> <p>8) vn[] von den landen vn[] inselen die ich gesehen han do von wil ich sagn[] so ich yemer ebenst kan vn[] mag v n[] das wil ich tûn von δ wegen die mût vn[] willen habend die weg vn[] steg zû suchen vn[] besunderlichen die heiligen stat ... vn[] will in sagen welchen weg sie zihen sollend wann ich die ouch volbrocht hab mit manchem gûtem gesellen des ich got dank Dorum ich das bûch macht in frantzoysche sprochen vff das es yderman dester baß den lûten mo[e]cht zû verston werden vn[] min meinung zû merken [198]</p> <p>9) Ouch sollend ir wissen das ich nit will sagen von allen den steten vnd do[e]rffern pergen vn[] talen do man über vnd durch hin mo[e]cht faren wann es wer gar lang do von zû schriben vn[] zû sagen. [198]</p> <p>10) Dorumb heb ich obgenanter Johann von Montauill an zû wisen vn[] zû leren den weg zû dem heiligen grab vnd sprich also ... [198]</p> <p>11) Ouch das ein iglicher ritter vn frowen die gern lesend mercken mo[e]chtn[] vn[] verston vn[] ouch die gennet halb des mers gewesen sind mugent wol vernemen ob ich war sag oder lige vn[] ob ich keinerlei sach gefelt hab. das sie dann das recht machend wann die ding die vor langer zit geschehen sind mo[e]cht ich villicht nicht also wol vn[] eben gedennen. do von so beger ich vn[] will das mich yderman straffe wo ich nit recht gesaget het den kund vn[] wissend do von sie. [198]</p>

Im Gegensatz zu den deutschen Übersetzungen von Marco Polo teilen die Übersetzer ihren Namen und ihren Wohnort in Mandevilles „Reisen“ selbst mit. Obwohl die Figur des Übersetzers im Marco Polo des XV. Jh.s. völlig in der Anonymität bleibt, tritt seine

Persönlichkeit durch Kommentare und durch seine direkte Ansprache des Publikums deutlich in den Vordergrund.

In der Darstellungsart des Inhalts ähnelt die Vorrede von Diemeringen der Vorrede der Übersetzung der Reisebeschreibung von Marco Polo des XIV. Jh.s. Bei beiden Reisebeschreibungen handelt es sich um die auf den praktischen Gebrauch abzielende Übersetzungsweise.

Die Vorrede von Diemeringen hat den nüchternen Charakter eines Fachbuches. Die fingierte Gesprächssituation ist noch präsent, verliert aber die Bedeutung und Rolle, die ihr in der Heldenepik beigemessen wurde. In seiner sachlichen Distanz geht Diemeringen viel weiter als der Übersetzer von Marco Polo des XIV. Jh.s.

Der Übersetzer beabsichtigt in seiner Vorrede nicht mit dem Publikum Kontakt aufzunehmen, um auf diese Weise dessen Aufmerksamkeit auf das Buch zu lenken. Er ist eher um eine allgemeine, von besonderen Situationen oder sozialen Verhältnissen unabhängige Verständigung bemüht. Diese Vorgehensweise präsupponiert auch, dass das Interesse für das Buch schon vorhanden sei.

Die fingierte Kommunikation unter Anwesenden ist nur eine Leerform, die den Text an „eine ältere literarische Gemeinschaftskultur“²⁸ anknüpft, in der Texte vor dem Publikum vorgetragen wurden. In der Vorrede von Diemeringen verlieren der Vermittler und das Publikum einander „aus dem Auge“. Der Aufführungscharakter der Vorrede tritt deutlich zurück. Diese Tatsache weist auf veränderte Lesererwartungen und den neuen Charakter der Rezeption von Literatur²⁹: Mandevilles „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Diemeringen sind nicht für das kollektive Lesen gedacht. Die im Gegensatz zur Übersetzungsvorlage erheblich reduzierte direkte Wendung an das Publikum sowohl in der Vorrede als auch in der unmittelbaren Reisebeschreibung lenkt die Aufmerksamkeit der Leser von der Form und der Handlung des Sprechens auf den Inhalt und den Gegenstand der Rede selbst. In diesem Zusammenhang kommt der praktische Verwendungszweck des Buches nochmals deutlich zum Ausdruck.

Wo das Publikum seine konkreten Merkmale verliert, wird die Persönlichkeit des Vermittlers für Leser oder Hörer genau definiert. Es werden sowohl sein Name und Wohnort als auch sein Stand (Domherr) bekannt gemacht, was auch als Mittel ständischer Glaubhaftigkeit und Geltung des Textes dient.

²⁸ Müller, Jan-Dirk: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderheft Forschungsreferate, 1985, S. 1-123, hier S. 22.

²⁹ Müller, Jan-Dirk: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung, S. 17.

Außerdem zielt Diemeringen darauf ab, seine herausragende Bildung zu betonen, indem er auf seine lateinische Sprachkompetenz verweist: Bei der Abfassung des Buches habe er französische und lateinische Vorlagen benützt. Seine Berufung auf die lateinische Quelle ist wohl eher als Versuch der Aufwertung und der Legitimation der deutschen Übersetzung zu deuten. Denn die Quellenuntersuchung dieser Reisebearbeitung erbrachte, dass er von der lateinischen Vorlage keinen Gebrauch gemacht hatte.³⁰

Der Eindruck einer sachlichen Distanz des Übersetzers wird in der Vorrede durch den Gebrauch entsprechender sprachlicher Mittel verstärkt. Sprachlich kommt diese Distanz dadurch zum Ausdruck, dass der Gebrauch von Personalpronomen deutlich zurückgeht. Das „Ich“ des Übersetzers erfüllt nur eine Authentizitätssteigernde Funktion. Das Pronomen *ich* erscheint am Anfang der Vorrede, wo der Übersetzer seinen Namen, seinen Wohnort und seinen Stand den Lesern mitteilt. Am Ende erscheint es, wenn die Übersetzungsmotivation des Werkes und Sachrichtigkeit der Reisebeschreibung aus der persönlichen Erfahrung von Diemeringen begründet werden (Tab. N3 Bsp. 1 und 5). Diese umfasst zum Beispiel Gespräche mit Kaufleuten aus verschiedenen Ländern.

Die Sachlichkeit wird in der Vorrede auch durch den Gebrauch des Zustandspassivs unterstützt (Tab. N3 Bsp. 1 und 2). Beim Zustandspassiv ist die Nennung des Agens nicht möglich. In den vorher genannten Beispielen verzichtet Diemeringen sogar darauf, Referenz auf Mandeville zu nehmen. Er konzentriert sich auf die Aufzählung der im Buch zu findenden Informationen. Die Aufmerksamkeit wird nicht dem Verfasser, der das Wissen in seinem Buch vermittelt, sondern der Information selbst geschenkt. Das im Buch enthaltene Wissen soll das Interesse für die „Reisen“ wecken.

Auch im Register fehlt jede Erwähnung des Verfassers. Alle Kapitelüberschriften werden nach dem Muster „Das Kap. Nr. *saget* ...“ [185-193] formuliert. Nur selten wendet er sich direkt an seine Leser (Tab. N3 Bsp. 5). Das geschieht in den Fällen, in denen der Übersetzer die Wichtigkeit des Kapitels besonders betonen will.

Diese sachliche Darstellung der Information dient auch als Mittel, die Glaubwürdigkeit des Werks zu stützen. In diesem Zusammenhang tritt Diemeringen als objektiver Vermittler des vom Autor gebotenen Wissens auf, der die Reisebeschreibung aufgrund ihrer Sachrichtigkeit ins Deutsche überträgt. Bei der Übersetzung von Mandevilles „Reisen“ stellt er seine eigene Persönlichkeit, mit Ausnahme des

³⁰ Ridder, Klaus: Jean de Mandevilles „Reisen“, S. 188.

Übersetzerprologs, nie in den Vordergrund. Er sieht sich selbst nicht als Erzähler, sondern als Vermittler.

1.3.2.3. Form der Vorrede des Verfassers und die Intention des Verfassers

Die Vorrede Mandevilles weist einen ganz anderen Charakter auf. In dem predigtartigen Teil nimmt er die Gesprächssituation als gegeben hin und schließt sich und sein Publikum in eine Gruppe ein. Mandeville wendet sich an das Publikum, das durch die Zugehörigkeit zum christlichen Glauben und insbesondere zur römisch-katholischen Kirche gekennzeichnet wird. In diesem Teil spricht er im Namen einer Glaubensgemeinschaft: Das Personalpronomen *ich*, das in den ersten Zeilen der Vorrede erscheint, wird im weiteren Verlauf durch *wir* verdrängt.

Dieser vorangestellte Teil der Vorrede und die Erzählhaltung des Verfassers deuten auf die stark ausgeprägte religiös-didaktische Funktion des Reisebuches hin. Seine Abfassung des Buches ist religiös motiviert. Daraus kann man folgern, dass die Intention des Übersetzers mit der Intention des Verfassers nicht übereinstimmt.

Im zweiten Teil der Vorrede von Mandeville wird das „Spiel“ mit der Inszenierung eines Gesprächs fortgesetzt. Aber Mandeville verändert seine Haltung den Lesern gegenüber: Der Verfasser stellt sich und sein Publikum nicht mehr in der Wir-Form als eine Gemeinschaft dar, sondern er tritt in diesem Teil als selbstbewusster Erzähler oder, genauer gesagt, als wissensvermittelnde Instanz auf. Er fühlt sich aufgrund seiner persönlichen Lebenserfahrung seinem Publikum überlegen, weil er über Wissen über fremde Länder verfügt, das für seine Leser noch verschlossen ist.

Während Diemeringen in seiner Persönlichkeit zurücktritt und eine objektive Distanz zu dem Stoff zu erhalten sucht, versucht Mandeville dem Berichteten die Färbung eines persönlichen Erlebnisses zu verleihen. Er gibt die Information „aus erster Hand“ weiter, weil es sich bei dem Buch um seine eigenen Erlebnisse in der Fremde handelt. Die Erzählung in der Ich-Form soll die Authentizität der Reisebeschreibung stützen (Tab. N3). Mandeville bedient sich nicht eines unpersönlichen Sachregisters, sondern stellt seine Figur als Erzähler in den Mittelpunkt.

Im Beispiel 8 (Tab. N3) begründet er die Abfassung des Buches mit der Nützlichkeit für seine Leser. Genau wie Diemeringen sieht er seine Aufgabe in der

Wissensvermittlung. Aber diese Intention ist mit der religiös-didaktischen Haltung der predigtartigen Vorrede bei Mandeville eng verbunden: In erster Linie beabsichtigt er, Wege nach Jerusalem zu beschreiben. Der Verfasser will das Publikum dazu aufrufen, das Heilige Land in Andacht zu suchen.

Obwohl die Vorreden von Mandeville und Diemeringen unterschiedliche stilistische Formen haben und unterschiedliche Intentionen zum Ausdruck bringen, sind sie in einem Punkt füreinander unentbehrlich. Im Gegensatz zur Beschreibung der Welt Marco Polos, in der die Autorität des Verfassers vom Bearbeiter geschützt wird und seine herausragenden Eigenschaften betont werden, muss Mandeville den Glauben des Lesers an seine Autorität selbst gewinnen.

Im Werk des XV. Jh.s. konnte sein Wahrheitsanspruch nicht mehr allein durch die im heroischen Epos gängige Berufung auf eine lateinische Quelle (z. B. Herzog Ernst B (4474-4476)) oder durch den Hinweis auf die Allmacht Gottes begründet werden. Deswegen versucht der Verfasser die potentielle Überprüfbarkeit der Information zu betonen. Man bemüht sich um „den ‚Beweis‘ und um die genaue historische Fixierung“.³¹ In diesem Zusammenhang kommt Diemeringen dem Verfasser zu Hilfe, indem er Verifikationsbemühungen des Verfassers mit eigenen verbindet. Betrachten wir Beispiele 6 und 11 aus der Tabelle N3. Am Ende seiner Ansprache an das Publikum bittet Mandeville seine Leser, die auch weite Reisen unternommen haben, seine falschen Angaben, falls es solche gibt, zu korrigieren.

Die Vorrede von Diemeringen gibt indirekt die Antwort auf die Bitte des Verfassers: Das Reisebuch werde von vielen unternehmungslustigen Rittern und Kaufleuten, die fremde Länder durchgereist haben, für wahr gehalten. Das Werk sei vertrauenswürdig und ohne jegliche Fehler.

1.3.3. Persönliche und unpersönliche Darstellung der Information

In der Tabelle N4 (S. 46-49) wird das Verhältnis zwischen den Darstellungsformen der beiden Übersetzungen dargestellt. Diese Tabelle umfasst nicht alle im Buch zu findenden Beispiele, sondern erfüllt die Aufgabe, für beide Texte das Charakteristische hervorzuheben. Außerdem wurden Beispiele, in denen das „Ich“ in der Funktion der Beglaubigung durch den Hauptzeugen auftritt, in der Tabelle ausgespart, weil die Werke in diesem Punkt keine bedeutenden Unterschiede aufweisen.

³¹ Müller, Jan-Dirk: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung, S. 65-66.

Tabelle N4: Erzähltypen in Mandevilles „Reisen“

Mandevilles „Reisen“ (Diemeringen)	Mandevilles „Reisen“ (Velser)
<p>1. Unpersönliche Darstellung der Information</p> <p><i>a) Zustandspassiv</i></p> <p>In Cypren ist ein swartz münich closter vff einem perg der heist des heiligen crützes perg vnd in dem clo(=)ster ist das Crütz doran Dismas hieng als doruon in dem vierden capi(=)tel <u>geschriben stot.</u> [211]</p> <p>... vn[] do das wasser Gion oder der Niel in das mere velt. als in dem xij capitel do vor <u>geseit ist</u> ... [229]</p> <p>... so vindet man eyn kirchen an der stat do vnser frow den müuichen erschein vnd sie hieß wider in ir closter gan als vor <u>geschriben ist</u> ... [233]</p> <p>... vnd dar hetten es die Juden vborgē vnd wolt got das es helena vand vnd als da vor in dem. iiij. Capitel <u>stat geschriben</u> ... [243]</p> <p>Aber Keiser Constantinus von dem dauor In dem. iiij. capitel <u>geschriben ist</u> hieß jm vsser der vier nagel eim ein rosses zoum machen ... [244]</p> <p>Item vff dem selben weißen bethel wolt kúuig dauid den tempel genant gots tempel von dē in disem capitel dauor <u>geschriben ist</u> wider gebuwē han ... [249]</p> <p>... vnd von Sandanie gegen Indien zû zu[e]chent kōmet man durch manig schon land vntz zû der stat Cassach von der do vor in dem. xxxij. capitel des ersten bûchs <u>geschriben ist</u> ... [279]</p> <p>Ethiopia das lant lit vff die andern syten by Caldee vnd weret Ethiopia vntz in Egipten land als davor in dem. xxij. capitel des ersten bûchs <u>geschriben ist.</u> [286]</p> <p>In den dryen Indien sind gar vil sunderig Insellen vn[] land vnd sunderig framd sitten vnd gewonheitten vnd glouben gar vnd gar vil wunderlicher naturen an menschen an tieren an vogeln an wûr(=)men an landen an bergen an wassern an bomen vnd an allen Creaturen. Als hie nach eins geteils <u>geschriben ist.</u> [289]</p> <p>In tartarien ist man vn[] wib glich gekleidet das maneins vor dem andern nit wol erkennet denn das die wiber ein zeichen hand vff dem houpt mit einer solen als da vor an dem end des ersten capitels in disem dritten bûch <u>geschriben ist</u> ... [332-333]</p> <p>Mā vin(=)det ouch dazû land Sittkusten die nit vngelert sind reden vnd wild sint vnd doch von eig(=)ner natur redent mit den lüten vff dē veld doch niht als vil als die zamē gelerten Sittkusten von denē dauor zû na[e]chst in dem drit(=)ten capitel <u>geschriben ist</u> ... [356]</p> <p>Da sind ouch heilig lüt In zû glicher wy(=)se als die sind vor In dē na[e]chsten capitel</p>	<p>1. Unpersönliche Darstellung der Information</p> <p><i>a) Zustandspassiv</i></p>

ge(=)schriben ist. [369]

... vn die bom tragent balsamē vnd wachset ouch in aller welt kein balsam den da vnd zû Babilonie als dauor in dem. xxij. capitel des ersten bûchs ge(=)schreiben ist In dem selben capitel **man** geschriben vindet wie **man** rech(=)ten balsam erkennen sol. [371]

b) Das Indefinitpronomen „man“

Siehe Register [186-187]

Vn so **man** also die heylign[] stet gesichet vnd angebetet vnd von dannen will scheiden so nimbt **man** vr(=)loub von den münchen vn[] entphilt **man** sich in ir gebet vnd **man** versor(=)get sich mit spiß von den müuichen das **man** nit gepresten gewinne in δ wüste zû der **man** kombt so **man** von Synai widerumb ko[e]rt gen Jerusalem. [234-235] Ouch vindet **man** In dem selben land ein Insellen die heisset Dodin da essent an etlichen enden ei mensche das ander so sie vff den tod sie(=)ch sind ... [307]

An eim anderen ende In dem land Dodin vindet **man** lüte die kein houpt hand vnd stand inen die ougen an den achslen ... [310]

Man vindet ouch lüt in dem lant den ist der vnder lefftzen an dem munde also lang das sie allē iren lib da mit bede(=)ckent so sie schloffet [311]

Item **man** vindet ouch da kleine lüt als gezwerg sind vn[] hād keinen mund vnd an des munds stat hād sie ein klein schible(=)cht lo[e]chli ... [311] ouch vindet **mā** da lütt die sind gehare über al(=)len iren lib. [312]

Ouch vindet **man** lüt die gand vff den knüwen vnd dun(=)cket ander lüt wie sie zû dem schritte vff das antlüt vallē wo[e]llent. [313]

... vnd haltend sunst vil andere stuck den[] die anderen christen. Als die kriechen thünd als **man** dar von in dem. xvij. Capitel. des ersten bûchs geschriben vindet. [387]

2. Persönliche Darstellung

1) wann nun min meinung ist in disem bûch zû verkünden vil fremder landen sitten vnd iren glouben vnd wann Kriechen land das erst ist vnd das sich an dem glouben vnd an der geschriff von vns zühēt so han **ich** des ersten dor vß gesaget vnd do von vil rede gehebt. aber nun kumb **ich** vff die

b) Das Indefinitpronomen „man“

Und wenn **man** kumpt uß der ynsel, so kumpt **man** in die ynsel von Rodis. (17; 17-18)

Wann **man** mag gon von Sur an die statt Taymos in ainem tag. (21; 6)

Man vindet aber dennoch all tag herberg uff den weg, da **man** finden mag wes ainer bedarff ze lebende. (23; 4-5)

In dem land und öch anderswa fint **man** o[e]pffel ... Und die haisset o[e]pffel von dem paradys. (34; 7-8)

Und da vint **man** menig statt da ainer mag uff das mer sitzen. (37; 12)

So kumpt **man** dar nach zû dem brunnen der da haisset Marath, und da selbs was daz wasser gesaltzen. (39; 19-20)

Dar nach so kumpt **man** denn gen Nazareth. (73; 2)

Von Sardinia so fert **man** durch ain tal, daz haisset Bolyar ... (80; 5)

Von dem land gatt **man** gen dem mer Ocean veretz, und da ist menig ynsel, da von lang wer zesagend. (112; 13-14)

Item nach by der ynsel als **man** fert über ain wenig mer, so fint **man** ain ander güt ynsel, die haisset Talamasse. (117; 11-12)

Item in der ynsel fint **man** als clain lüt als die zwerge sind. (118; 6-7)

Von dem land fert **man** über das mer Ocean und kumpt in ain ynsel haisset Bisso. (119; 6-7)

Von der ynsel kumpt **man** in ain ander ynsel, da sind lüt von bo[e]ser natur, und ziehent gros hund und lerent sy die lüt erwürgen. (119; 12-13)

Nitt ferre von der ynsel so kumpt **man** in ain ynsel, die haisset Callavett und ist ain scho[e]n land. (120; 15-16)

Item von der selben ynsel kumpt **man** in ain ander ynsel, die haisset Sillem, und die ist wol acht hundert leg wit umb und umb. (122; 17-18)

2. Persönliche Darstellung

1) Wie wol das ist das die materie nit geho[e]rt zû dem als **ich** hon angefangen den weg zû dem hailigen grab zelerende, so tûn **ich** es dar umb das **ich** üch es gehaisst hett ze sagend von irem gelouben und ir wyße ... (14; 8-10)

2) Hye so heb **ich** wider an und wil sagen und

wise das **ich** sag wie man gen Jerusalem komme. [207]

2) Item das lan **ich** ston durch kürzt(=)ung willen wann **ich** nicht vil nutz es darinne weiß wann doch es wisen muß das einer ab gat der ander vff an leben an tod an eer an güt. [216]

3) Die Babilonia von der **ich** hye sag ist nit die groß Babilonia do der hoch turn was vff dem die sproch(=)en verwandelt wurden do man den turn Babel buwte. [218]

4) Der selb herre der Groß hund hatt als vil landes als verre. vnd als wit das er die end von sinen landen nicht west vnd ist gar vil ein gro[e]sser herre dann der Soldan als **ich hie noch wol sagenn soll so ich von Cathai sagend würd.** [219]

5) Als vormals in dem funfzehen den capitel ich gewisen han die weg zů sant Katherinen grab vffer nið landen vnd an ð widerfart gen ierusalē vnd vil ander steten vn[] heiligen lichnamen vnd wunder zů suchen. also wil **ich** anð noch naher weg an heben zů wisen ... [227]

6) **Ich** wil nun wisen die stette vmb Jherusalem vnd von dem heiligen grab vnsers herren ... [241]

7) Indien ist gar eyn groses lant vnd ist in drü geteilt In die mindren. vnd in die mittlen. vnd in die merē vnd **ich** heb hie an zů sagent des ersten von der mindren Indien. vn[] wie **man** zů den anderen zweyen kōmen mag von einer zů der andren vnd al(=)so ist in disen zweyen Capiteln gar vil erzelt von mengerley Insellen ... [288]

8) Item ð Künig von Jana ist so ma[e]chtig das er dick hat gekriegt mit dem herren ð da heisset der groß hund den man gewonlich nēnet. Can Also wil ouch **ich** in nenen hie nach in disem bůch durch kurtzerung willē der geschriffte ... [299]

9) Er hett ouch me denn ze(=)hen tusedt zammer helffand vnd tier vnd hund on zal vnd so vil knecht so dar zů gehoe[r]t der enzal vil ist **Ich** wil veder spil geschwigen da von wer vil zů sagent. [326]

10) Der selb Can ist der groste herr in der welt vnd mag im nieman gelichen Es sye den[] priester Johans vō Indien von dem **ich** noch sagen sol ... [327]

11) Als ich dauor in dem drittē buch geseit han von den landen vnd Insellen durch die **man** faren sol vsser disen landen gen Venedie vnd danen hin gen Constantinopel (...) Also wil **ich** nū für baß sagen wie man kōmē sol von kat(=)hay in priester Johans lād ... [343-344]

12) Aber wie sie vß kōment das las **ich** bliben wann Sanctus Jeronimus seit es in sinen bůchen [348]

13) ... **ich** gloub das die selben lüt besser sint den etlich christen vnd das sie lichteiglich christen wurdent hettent sie iemā der sie christenen glouben lerten ... [369]

leren die weg von Constantinopel zů dem hailigen grab. (14; 16-17)

3) Und die stat und das land ward verloren von aines jungen mans torhait wegen, als **ich** úch wil sagen. (18; 3-5)

4) Syder **ich** geseyt hon von Babilonia, da der Soldan wonat, das ist daz clain Babilonia, nun wil **ich** úch sagen von dem grossen Babilony ... (26-27; 27-1)

5) Und der ist vil gro[e]sser herre denn der Soldan. Und von siner macht, wie er sich halttet, das wil **ich** úch sagen, *wann ich vor gesage* von dem land Yndia. (28; 13-14)

6) In dem selben kúngrich ist Baldols die hauptstatt, *die ich vor hon genant.* (29; 13-14)

7) Item ir so[e]llent wissen das die statt Chayr ist gro[e]sser denn Babilonia und ist gelegen gen der wu[e]stin hin uff veretz gen Syria ain wenig ob dem wasser *daz ich vor genempt hon.* (31; 5-7)

8) Hie sag **ich** von dem land und von dem balsam und siner natur. (34; 7)

9) Nun hon **ich** úch geseyt von dem balsam, ist das es úch gefalt, so wil **ich** úch sagen von ainem andern ding ... (36; 15-16)

10) Nun wil **ich wider keren**, e das **ich für bas kome**, und wil úch sagen ainen andern weg von Engelland gen Babilonia ... (37; 2-3)

11) Syt **ich** uch geseyt hon den weg gen Babilonia, so wil **ich** úch wissen lon den weg zů Sant Catherinen uff dem berg Synay ... (39; 14-15)

12) Nun wil **ich** úch sagen von der hailigen statt Jherusalem ... (49; 21)

13) Von dem land Samaria, *da ich úch von geseit han*, gatt **man** über die ebnin gen Galilea und lät die berg uff ain hand. (71; 23-24)

14) Syder **ich** úch geseyt hon von etlichem volck die da wonent hie dißhalb in dem land, nun wil **ich wider kome** uff minen weg uff dem andern tail. Wer wil von Galilea ziehen, *da ich úch von geseit hon*, der mag kome durch Damasti ... (78; 11-13)

15) Syder **ich** úch geseyt hon die weg von tútschen landen, die da gar lang und verre sind, als zů Sant Katherinen und ander vil stett *da ich úch hon von geseyt*, und welhe straß man sol halten von Sant Catherinen wider zů dem hailigen grab, nun wil **ich** úch sagen von dem weg allain zů dem hailigen grab. (81; 4-7)

16) Syder **ich** úch geseyt hon von den Sarrazenen, nun wil **ich** úch ain tail sagen von irem glouben, als ir bu[e]cher sagen, die in Machometh geben hatt. (86; 3-4)

17) *Als ich úch vor geseyt hon* von mengerley weg zů dem hailigen grab, und gen Sant Katherinen, und gen Babilonia, *als ich vor*

<p>14) ... vnd was ich üch geseyt han dz sollent ir wissen dz es ist ein gatze warheit vnd ich es den nocht nicht alles erscriben kunde das ich gern geton hette. [379]</p> <p>15) Ich han da vor zu nechst geseit von dem glouben vnd sitten so die heiden hand die vnder dem Soldan vnd vnder priester Johansen sitzent vnd in Indien Nun wil ich sagen von der heiden glouben die vnder dem grossen hund in kathay gesessen sind ... [387]</p>	<p><i>gespröchen hân, daz wil ich nun laussen faren und wil üch sagen, ob es üch gefelt, von menger wunderlichen ynsel ... (93; 3-6)</i></p> <p>18) Ich wil ain tail sagen von den landen die gen orient sind, so kûrtzest so ich kan. (94; 15-16)</p> <p>19) <i>Als ich uch vor geseit honn, der Groß Cham ist der gro[e]st herre der under dem himel ist ... (137; 25-26)</i></p> <p>20) Syder ich uch geseit hon war umb er haisset der Groß Cham, nun wil ich uch sagen wie man sinen höff bereit zû grosen hochzyten ... (138; 4-5)</p> <p>21) Syd ich uch geseit hon von den kúngrichen und den landen die da ligent von Cathay untz zû der cristen land gePrüssen und gen Rússen und die da ligend gen septentrion wertz, nun wil ich uch sagen von den landen die da ligend uff die gerechten hand gen mitten tag wertz biß an das mer ... (148; 14-17)</p> <p>22) Nun mo[e]cht ainer sprechen: ‚Wâr umb farend sie den nit wâr sie gelust?‘ Da wil ich uch antwürten das daz selb mer gât uß den selben bergen und trifft an die grossen wu[e]stin und die grossen wasser von Persya. (152; 6-9)</p> <p>23) Hie vor hon ich uch geseit von dem Grossen Cham von Thartarya und von mungen wunderlichen landen. Nun wil ich uch sagen von dem grossen und edlen kayser von India, der da haisset Priester Johans. (153-154; 24-2)</p>
--	---

Die Tabelle veranschaulicht, dass der persönlichen Darstellung in der deutschen Übersetzung von Velser der Vorzug gegeben wird. Die Reisebeschreibung hat die Form einer Biographie, die eine eigene Erfahrungswirklichkeit entwirft. So sieht der Leser fremde Länder mit den Augen des Verfassers.

1.3.3.1. Erzählhaltung in der deutschen Übersetzung von Velser

Für die Übersetzung von Velser ist die erzählende Darstellungsweise charakteristisch (Tab. N4 Bsp. Gr. 2.). Außerdem nimmt der Text Elemente der mündlichen Kommunikation auf: Der direkte Appell an ein „Ihr“ oder das „Wir“, das den Erzähler und seine Hörer/Leser in eine Gruppe einschließt, werden im Reisebuch ständig wiederholt. Diese Vortragssituation wird auch im Hauptteil vom Erzähler beibehalten. Hier wird die Fiktion einer Gesprächssituation so weit geführt, dass der Verfasser mit dem imaginären Leser direkt ins Gespräch kommt (Tab. N4. Bsp. 22, S. 49) unter (Velser)).

Die fingierte Kommunikationssituation unter Anwesenden lässt die Persönlichkeit des Erzählers hervortreten, der seine Erfahrungen dem Publikum mitteilen will. Seine Erlebnisse in der Fremde, die schon in der Vergangenheit liegen, werden für die Leser/Hörer aktualisiert. Präsens und Perfekt, die das Ergebnis oder die Folge eines Geschehens für den Sprechzeitpunkt als wichtig markieren, werden in den „Reisen“ am häufigsten verwendet. Das Präsens tritt häufig in der Funktion des „Erzähler-Präsens“ auf und dient als Mittel, um Erzähldistanz aufzuheben. Diese Tempusfunktion wird auch durch lexikalische Mittel unterstützt: Die Zeitadverbien *hie* und *nun*, die als Zeichen der Gegenwärtigkeit dienen, verleihen der Darstellung den Charakter der Unmittelbarkeit. Einige Beispiele dieses Tempusgebrauchs sind auch im Marco Polo des XV. Jh.s. zu finden. Aber im Gegensatz zur Übersetzung von Velser wird dieser Erzählstil nicht das ganze Werk hindurch beibehalten.

Hervorzuheben ist, dass es in dieser Übersetzung zwei Erzähler gibt, die sich der gleichen stilistischen Mittel bedienen. In seinen Einschüben nimmt der Übersetzer das Gespräch mit dem Publikum auf, indem er die Leser direkt anspricht, zum Beispiel: *Und / Item ir / Ir so[e]llent wissen ...* ((27; 3-4), (27; 14), (106; 14)); *Da von wil ich uch sagen ...* (27; 6); *Also sollent ir wissen und mügen wissen ...* (27; 8).

Die Figur des Übersetzers Michel Velser nimmt in den „Reisen“ eine selbständige Rolle ein, indem er das Reisebuch durch seine eigenen Erlebnisse ergänzt, die auch im Text als solche markiert sind (27; 3-10), (27; 14), (27; 24-25), (52; 23), (89; 9-10), (91; 23), (106; 14-16), (113; 13-14), (123-124), (161-162), (175; 58), (178; 15-17). Außerdem wird der Erzähler Mandeville in allen Kapitelüberschriften vom Übersetzer zum Objekt der Rede gemacht: *Hie wil er sagen ... / Hie seyt er ...*

Genauso wie Diemeringen bemüht sich Velser, die Glaubwürdigkeit der Reisebeschreibung zu stützen und damit auch die Legitimation seiner Übersetzung zu begründen. Er ergreift das Wort in den Fällen, in denen mit Skepsis des Publikums zu rechnen ist. Velser weist auf die Überprüfbarkeit der im Reisebuch enthaltenen Fakten hin. Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang sein Einschub in dem Kapitel über das Teufelstal (161-162):

Item e ich fürbas kum, so wil ich Michel Velser, der diß büch zetütsch hät bracht, ain wenig sagen, und das laß sich niemen verdriessen. Es ist wär, alles das ich hab in disem büch gelesen, so hon ich nit gelesen das inminem sinne als ungelöblich war[e] als diß matery. Da von wil ich uch kunt tûn das es wär ist. (161; 9-12)

In diesem Textausschnitt tritt der Übersetzer als Autorität auf, der dazu befugt ist, über die Sachrichtigkeit der Information sein Urteil abzugeben. Als Begründung fügt er

einen autobiographischen Hinweis ein. Er sei als Richter und Schlossverwalter in Bardassano tätig gewesen und habe dort eine eigene Bibliothek gehabt. Aus diesen Angaben kann man schließen, dass der Übersetzer der Bildungsschicht angehörte. Danach erzählt er über sein Gespräch mit einem Franziskanermönch; in diesem ging es um die Reisebeschreibung von Mandeville, der ihn auf das andere Buch mit dem gleichen Bericht über das Teufelstal hingewiesen habe, das im Franziskanerkloster zu Chieri zu finden sei. Um seinen Hinweis noch verbindlicher zu machen, teilt er auch seinen Namen mit. Dieser Mönch hieß Raschieri und stammte aus einer bekannten Adelsfamilie.³²

1.3.3.2. Persönliche und unpersönliche Darstellung des Stoffes und der Einfluss der Intention des Bearbeiters auf die Darstellungsform in der deutschen Übersetzung von Diemeringen

Aus Tabelle N4 kann man schließen, dass persönliche und unpersönliche Darstellung einen ungefähr gleichen Anteil im Reisebuch der deutschen Übersetzung von Diemeringen besitzen. Die Analyse der Form der Vorrede hat gezeigt, dass sie kein einheitliches Bild darstellt. Während in der französischen Vorlage das Autobiographische hervortritt, unternimmt der Bearbeiter des deutschen Textes den Versuch, die dargebotene Information aus der für sie gedachten autobiographischen Darstellungsform zu lösen. Mit anderen Worten: Diemeringen ist um die Generalisierung der Gebrauchssituation bemüht, indem er auch die Vortragssituation, die in der Vorlage inszeniert wurde, zurücktreten lässt. Er versucht eine neue, von besonderen Situationen unabhängige, universelle literarische Kommunikation herzustellen. Im Mittelpunkt seines Interesses steht die Information selbst. Er objektiviert seine Darstellung des Stoffes, indem er zum Berichteten eine sachliche Distanz hält.

Die mögliche Antwort auf die Frage, was Diemeringen veranlasst hat, das Reisebuch zu übersetzen und dabei ausgerechnet diese Form der Reisebearbeitung zu wählen, kann man versuchen in der historischen Situation zu finden. Die Forschung hat nachgewiesen, dass er in Paris studierte. Zu Lebzeiten Diemeringens übte Frankreich

³² Morrall, Eric Johan: Einleitung. In: Sir John Mandevilles Reisebeschreibung. In deutscher Übersetzung von Michel Velser nach der Stuttgarter Papierhandschrift Cod. HB V 86. Hg. von Eric John Morrall. Berlin 1974 (=Deutsche Texte des Mittelalters LXVI), S. XXI.

einen starken Einfluss auf das literarische und intellektuelle Leben in Deutschland aus. Paris war auch ein angesehener Studienort des deutschen Adels.³³

Es wird vermutet, dass Diemeringen während seines Pariser Studiums auf die „Reisen“ gestoßen ist. Jedenfalls ist das Interesse der französischen Herrscher für die Reiseliteratur nachweisbar: In der Bibliothek des Louvre gab es am Ende des XIV. Jh.s. fünf Handschriften des Berichts von Marco Polo, zwei Handschriften der „Reisen“ und zwei Zeugen vom Brief des „Priesters Johannes“.³⁴

Außerdem könnte Diemeringen durch die Übersetzungspolitik des französischen König Karls V. beeinflusst worden sein. In Frankreich wurden damals in erster Linie „nützliche“ Bücher aus dem Lateinischen in die Volkssprache übertragen.³⁵ Diese Tatsache könnte ihn zur Übersetzung eines Buches veranlasst haben, das viel „nützliches“ Wissen und vor allem Informationen über weit entfernte fremde Länder vermittelte.

Die Beispiele der Gruppe 1 a bringen seine Absicht, den Stoff zu systematisieren, deutlich zum Ausdruck. In diesen Beispielen macht das Zustandspassiv den Gebrauch des Subjektes nicht möglich. So bleibt das Subjekt, das berichtet oder schreibt, unbenannt. In diesem Zusammenhang stehen folgende Beispiele aus der Übersetzung von Velser zu dieser Darstellungsweise im Kontrast: 5-7, 13-15, 17 und 18 (Tab. N4 Bsp. Gr. 2.). Hier meldet sich der Verfasser selbst zu Wort, um auf gewisse Informationen an einer anderen Textstelle hinzudeuten.

Als Mittel der Objektivierung und der Generalisierung dient in Diemeringens Übersetzung der häufige Gebrauch des Indefinitpronomens *man* (Tab. N4 Bsp. Gr. 1 b). Die meisten Beispiele mit *man* sind hier der Wegbeschreibungen entnommen, in denen im Allgemeinen über die Möglichkeit berichtet wird, von einem Punkt A zu einem anderen Punkt B zu kommen.

Beispiele mit *man* in diesem Gebrauch sind auch in Velsers Übersetzung zahlreich. Im Gegensatz zu Diemeringens Übersetzung gewinnt die unpersönliche Darstellung in den Wegbeschreibungen nicht die Oberhand. Eine Erklärung dafür findet man in der Tatsache, dass es sich bei Velser eher um die Progression der Rede als um die Progression der Reise handelt. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Fall die Beispiele 10 und 14 (Tab. N4 Bsp. Gr. 2. unter (Velser)). Der Erzähler meldet sich zu

³³ Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München 2002, S. 92-102.

³⁴ Ridder, Klaus: Jean de Mandevilles ‚Reisen‘, S. 214.

³⁵ Ridder, Klaus: Jean de Mandevilles ‚Reisen‘, S. 216-217.

Wort und kündigt seinen Lesern/Hörern ein neues Thema oder die Beschreibung eines anderen Landes an.

Die unpersönliche Darstellung der Information dominiert bei Velser nur in dem Indien-Teil. Im Mittelalter war Indien ein „Zielpunkt menschlicher Sehnsucht nach paradiesischem Glück und materiellem Gewinn“.³⁶ Das Land blieb unerforscht aufgrund seiner großen Entfernung vom europäischen Kontinent.

John Mandeville behauptet in seinen „Reisen“, das Land selbst durchreist zu haben. Jedoch nimmt er seine Persönlichkeit in der Beschreibung völlig zurück. In beiden Übersetzungen tritt das allgemeine „Man“ anstatt des „Ichs“ des Erzählers in den Vordergrund. Dabei verliert die Beschreibung den Eindruck eines persönlichen Erlebnisses.

Dieser stilistische Umschwung in der Übersetzung von Velser kann von der Skepsis des Erzählers zeugen, der seinerseits fremde Quellen bearbeitet hat. Seine Skepsis geht auch in die deutschen Bearbeitungen über. Durch die unpersönliche Darstellung wird eine Distanz zum Berichteten aufgebaut. In der Darstellungsart des Stoffes unterscheidet sich der Indien-Teil in der Übersetzung von Velser von der Beschreibung anderer Länder.

Abschließend kann man folgende Bemerkungen über die Haupttendenzen in der Darstellung des Stoffes in den deutschen Übersetzungen machen. Die persönliche Form der Darstellung dominiert in der deutschen Übersetzung von Velser, weil das Buch von Anfang an als eine Autobiographie gedacht war, in der persönliche Erlebnisse beschrieben werden sollten. Dies ist auch der Grund, aus dem der Verfasser eine erzählende Darstellungsform wählt. Die Bindung an eine Person, die über ihre eigenen Eindrücke im Buch berichtet, soll die Authentizität und Sachrichtigkeit der Geschichte garantieren.

Die wissensvermittelnde Funktion, die bei Diemeringen deutlich in den Vordergrund gerückt wird und der praktische Verwendungszweck des Buches beeinflussen die Bearbeitungsform der „Reisen“ auf andere Weise. Diemeringen wandelt Mandevilles Reisebeschreibung in die Form eines Handbuches um, in dem das Persönliche in den Hintergrund zurücktritt und das Hauptinteresse auf die Information selbst gerichtet wird. In dieser Reisebearbeitung wird die Objektivität in der Darstellung des Stoffes angestrebt, indem über fremde Länder und fremde Sitten aus einer sachlichen Distanz berichtet wird.

³⁶ Gewecke, Frauke: Wie die neue Welt in die alte kam. Stuttgart 1986, S. 74. Vgl. auch Knefelkamp, Ulrich: Das Indienbild in Reiseberichten des Spätmittelalters. In: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Hg. von Odilo Engels/Peter Schreiner. Köln 1993, S. 99-112.

1.4. Fazit

Die zu analysierenden Texte gehören ihrem Stoff und ihrer literarischen Form nach zwei unterschiedlichen literarischen Traditionen an. Die Verschriftlichung des Herzog Ernst B und Herzog Ernst F erfolgt nach dem Vorbild der Chanson de geste. Die Verfasser bedienen sich der für diese Literaturart charakteristischen Darstellungsmuster und -techniken. Diesen Werken stehen Reisebeschreibungen von Marco Polo und Mandeville gegenüber, die zu den beliebtesten Büchern der Reiseliteratur im Mittelalter gehörten.

Im Gegensatz zu den Werken der Chanson-de-geste-Tradition ist die Reiseliteratur nicht an eine feste literarische Form und bestimmte Darstellungsmuster gebunden. Die deutschen Bearbeitungen von Mandeville und Marco Polo, die Unterschiede in ihrer Darstellungsform und im Umgang mit dem Stoff aufweisen, können diese Tatsache gut bezeugen. Die durchgeführte Analyse hat auch gezeigt, dass sie viele Berührungspunkte mit den Chansons de geste haben, was größtenteils durch die Spätblüte der Ritterkultur im XV. Jahrhundert bedingt wurde. Dies sollte einerseits helfen, die Leserschaft für die Reisebücher zu gewinnen, andererseits sorgte die Anknüpfung an eine Tradition für die Glaubhaftigkeit und Aufwertung der vom Verfasser dargebotenen Informationen.

Der grundlegende Unterschied zwischen der Reiseliteratur und den Werken der Chanson-de-geste-Tradition besteht darin, dass der Verfasser mit seiner Persönlichkeit stärker in den Vordergrund tritt. Dies soll seinen Ausdruck nicht unbedingt in der zunehmenden Subjektivität der Darstellung finden, sondern in der Tatsache, dass das Buch seinen Autor bekommt, indem der Verfasser seinen Namen dem Publikum bekannt macht. Diese Vorgehensweise deutet auf die Überprüfbarkeit der im Buch zu findenden Information hin, weil der Verfasser aus eigener Erfahrung berichtet und die Verantwortung für die Zuverlässigkeit der Information übernimmt. In den deutschen Bearbeitungen von Mandeville erfährt der Leser noch dazu den Namen des Übersetzers, der die Legitimation seiner Übersetzung aus der Sachrichtigkeit des Buches ableitet. Dies ist eine neue Form der Beglaubigung der Information, in der die persönliche Autorität des Verfassers den Wahrheitsanspruch des Buches garantiert.

Die inhaltlichen Unterschiede zwischen den Werken dieser zwei literarischen Traditionen machen die Rolle der Darstellung des ‚Fremden‘ und des ‚Eigenen‘ und den Stellenwert des Reisemotivs in den Texten aus.

Die Verfasser haben von Anfang an unterschiedliche Intentionen. Die Werke der Chanson-de-geste-Tradition dienen der Festigung höfischer Verhaltensnormen und des ritterlichen Ideals. Dieser Sachverhalt betrifft weniger Herzog Ernst F, denn dort stehen immerhin die Ritterfigur und das Heroische im Mittelpunkt der Darstellung. Das ‚Fremde‘ spielt im Verhältnis zum ‚Eigenen‘ eine untergeordnete Rolle, da es lediglich den Hintergrund für die Geschehnisse bildet. Die Reise in die Fremde erfüllt die Funktion einer Bewährungsprobe. Der Schwerpunkt liegt nicht auf der Darstellung der fremden Länder, sondern auf dem ritterlichen Verhalten des Helden in der Fremde.

Im Gegensatz dazu beabsichtigen die Verfasser der Reiseliteratur, dem Publikum das Wissen über fremde Länder zu vermitteln, was die Darstellung des ‚Fremden‘ als Hauptthema voraussetzt.

In der Darstellungsform der Reise und der Reiseerlebnisse machen sich zwei Tendenzen – Sachorientierung und Subjektzugewandtheit – bemerkbar. Die Tatsache, dass innerhalb kurzer Zeit zwei, ihrer literarischen Form nach unterschiedliche Übersetzungen von Mandeville und Marco Polo entstanden sind, zeugt von einem bewussten Umgang mit der Darstellungsform. Dies hängt mit der persönlichen Intention des Verfassers zusammen, die Hand in Hand mit der Wissensvermittlung geht.

Der Marco Polo des XIV. Jh.s. und Mandevilles „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Diemeringen sollten dem Reisenden das Wissen vermitteln, das bei der Vorbereitung einer Reise große Beachtung verdient. In diesem Fall nehmen die Werke die Form eines Handbuchs an. Zu den grundlegenden Techniken der Informationsdarstellung gehören Generalisierung und Objektivierung. Die Generalisierung findet ihren Ausdruck in der Lösung der Informationsdarstellung aus einer konkreten Situation, wie zum Beispiel im Verzicht auf die Inszenierung einer Vortragssituation. Objektiv erscheint die Darstellung, da persönliche Kommentare und Eindrücke des Verfassers quantitativ stark zurückgehen. Dadurch wird die Aufmerksamkeit der Leser auf die Information selbst gerichtet. Daher greifen die Verfasser auf bestimmte sprachliche Mittel zurück. Dies führt zur allmählichen Herausbildung eines wissenschaftlichen Stils.

Marco Polo aus dem XV. Jahrhundert und Mandevilles „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Velsler lassen in ihrer Darstellungsform eine andere Tendenz deutlich erkennen. In diesen Büchern wird die Progression der Rede, nicht die der Reise, in den Vordergrund gestellt. Man bekommt den Eindruck, dass diese Bücher den Zuhausegebliebenen eher eine Reise ersetzen sollten, anstatt sie auf eine Reise

vorbereiten zu müssen. Diese Reisebücher können als Unterhaltung dienen. Dafür spricht auch die Inszenierung einer Vortragssituation.

Für diese Texte ist die Wendung ins Persönliche charakteristisch. Bei Mandeville nimmt die Darstellung der Reise sogar die Form einer Autobiographie an, in der die persönlichen Erlebnisse des Verfassers beschrieben werden.

Im Fall Marco Polos aus dem XV. Jahrhundert handelt es sich um eine Art „Heldenbiographie“. In ihrer literarischen Form ähnelt die Darstellung der der Chansons de geste. Die Form wird nur mit dem Inhalt eines anderen Charakters ausgefüllt.

In der unmittelbaren Analyse der Fremdbilder wird die Anknüpfung an eine bestimmte literarische Tradition und die Form der Darstellung des Stoffes beachtet, da sie dabei unter anderem eine Rolle spielen.

2. Die Entstehung einer Reisekultur und die Entwicklung der Wortbedeutung von *gast*

2.1. Allgemeine Bemerkungen

Der Begriff ‚Gast‘ hatte im Mittelalter eine sehr umfangreiche Extension. Einem modernen Leser ohne mittelhochdeutsche Sprachkompetenz wird es schwer fallen, zu verstehen, was genau ein mittelalterlicher Verfasser mit der Bezeichnung *gast* vermitteln wollte. Im Folgenden wird versucht, den Gebrauch von *gast* in den zu analysierenden Texten zu beschreiben. Von großer Bedeutung ist dabei, den Kontext, die Intention des Verfassers, die Funktion des Werkes und seine Anknüpfung an eine bestimmte literarische Tradition sowie die historische Situation in die Analyse miteinzubeziehen.

Da die Texte an unterschiedliche literarische Traditionen anknüpfen und einen unterschiedlichen Stoff behandeln, werden sie in zwei Gruppen geteilt:

- 1) Herzog Ernst B (XIII. Jh.) und Herzog Ernst F (XV. Jh.);
- 2) die deutschen Übersetzungen von Mandevilles „Reisen“ (XV. Jh.) und Marco Polos Reiseberichte (XIV. Jh. und XV. Jh.).

Die zu analysierenden Texte entstanden in drei unterschiedlichen Jahrhunderten. Dies ermöglicht es, die Entwicklung der Wortbedeutung zu verfolgen. Dabei wird dem Gebrauch der Synonyme von *gast* große Beachtung geschenkt. Bei der Darstellung einer bestimmten Situation oder bei einem bestimmten Verhältnis zwischen Menschen ist das Wort *gast* durch andere Wörter ersetzt worden. Rein theoretisch könnten auch andere Wörter an seiner Stelle vorkommen. Synonyme verfügen über mehr Bedeutungskomponenten, das heißt die Zahl der Objekte, auf die sie angewendet werden können, ist wesentlich geringer. Im Vergleich zum Wort *gast* haben sie auch eine genauere konnotative Bedeutung. So hat zum Beispiel das Wort *viend* eine eindeutig negative Färbung.

Der Begriff ‚Gast‘ setzt einen Gegensatz zwischen Einheimischen und Fremden voraus. Je nach Kontext umfasst die Bedeutung des Wortes noch einige zusätzliche Merkmale, die Art und Weise, wie sich Gruppen von Menschen zueinander verhalten, näher bestimmen. Als Folge verfügt das Wort *gast/geste* über ganz unterschiedliche konnotative Bedeutungen.

2.2. Der Gebrauch des Wortes *gast* in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F: Bedeutungserläuterung

2.2.1. Wörter, die einen Fremden bezeichnen

(„die ellenden“, „die pilgerîne/pilgrin“)

Sowohl in Herzog Ernst B als auch in Herzog Ernst F stehen die Wörter *die ellenden*, *die pilgerîn/ pilgrin* neben *gast*. Diese beziehen sich auf den Herzog und sein Gefolge. Im Gegensatz zu *gast* ist ihr Bedeutungsumfang wesentlich geringer.

Die Wörter *die geste*, *die ellenden*, *die pilgerîne/pilgrin* verfügen über ein gemeinsames Bedeutungsmerkmal. Dieses lässt sich mit der folgenden Paraphrase wiedergeben: ‚eine Person oder Gruppe von Menschen, die aus einer anderen Gegend oder aus einem anderen Land stammen und an einem Ort fremd sind‘.

Die Wortbedeutungen enthalten aber auch andere semantische Komponenten, die die Bedeutungsunterschiede zwischen den verschiedenen Ausdrücken ausmachen. Betrachten wir die Wortbedeutung von *pilgerîne/pilgrin*. Ursprünglich wurden mit diesem Wort die nach Rom wallfahrenden Ausländer bezeichnet; seine eigentliche Bedeutung war ‚der Fremde‘.³⁷

Sowohl in Herzog Ernst B als auch in Herzog Ernst F gibt es nicht viele Belege für dieses Wort. Sie stehen größtenteils in dem Teil des Werkes, in dem die Verfasser ausdrücklich auf den ehrenvollen Auszug des Helden aus dem deutschen Reich hindeuten. Einige Beispiele dafür sind:

Der herzoge und die sîne,
die edelen pilgerîne,
kêrten dô êrst in den tô. (3883-3885)

dô kâmen die armen pilgerîn
an ein wazzer, daz was grôz ... (4358-4359)

Herzog Ernst begibt sich in die Fremde, um seiner Verbannung durch den Kaiser zuvorzukommen. Sowohl Pilger als auch Kreuzfahrer waren im Mittelalter durch die Kirche vor rechtlicher Verfolgung geschützt. Sie brauchten die Veräußerung ihres Besitzes und das Entziehen ihrer Erbschaft nicht zu befürchten.³⁸ Jedenfalls bleibt die Fahrt in die Fremde mit der Idee des ritterlichen Gottesdienstes eng verbunden.

³⁷ Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl. von Elmar Seebold. Berlin/ New York 2002, S. 702-703 s. v. ‚Pilger‘.

³⁸ Rûth, Jutta: Jerusalem und das Heilige Land in der deutschen Versepiik des Mittelalters (1150-1453). Göppingen 1992, S. 31.

Außerdem wurden die reisenden Ritter von den Verfassern *gotes gesinde* (HE B 2135)/ *ritter Cristi* (V HE (283; 26-27)) genannt. In Herzog Ernst F wendet sich der Herzog mit folgenden Worten an sein Gefolge:

„... denn seitemale das wir ... umb gotes ere und umb das ewig reiche durch guoten willen uns in bilgrinweise in das ellende haben geben, so wollen und sollen wir umb in und cristlichen gelauben gern sterben...“ (256; 4-8)

Demzufolge wird das Verhältnis der Menschen zu Gott in den beiden Werken als lehensrechtliches Bündnis dargestellt. Die Ritter handeln im Namen Gottes, und dies soll ihre Kämpfe gegen Heiden rechtfertigen.

In diesem Kontext wurden unter der Bezeichnung *pilgerine* die sich auf Kreuzfahrt befindenden Ritter verstanden, deren Aufgabe es war, das Heilige Land und das Heilige Grab Christi vor den Angriffen der Heiden zu schützen. Ein wichtiger Teil in der Wortbedeutung ist ‚auf der Reise sein‘. Ein Pilger ist ‚derjenige, der die Grenzen des eigenen Landes verlässt und sich aus Frömmigkeit auf eine Reise zu den heiligen Stätten in die Fremde aufmacht.‘

Mit dem Wort *die ellenden* bezeichnet man eine Person, die „...in oder aus einem fremden lande, fremd oder in der fremde ist.“³⁹ Der Akzent liegt dabei auf ‚außerhalb eigenen Landes sein‘, zum Beispiel:

*den [Fahne] truoc der vil küene man
manlich in sînen henden
und brâhte die ellenden
vür die burc in daz burctor.* (2356-2359)

*die heiden wâren in sô gram
daz sie in kurzen wîlen
in nâch begunden îlen
von den starken leiden
in snellen galeiden
den armen ellenden.* (3854-3859)

*in wirt noch hiut der lôn gegeben
von uns ellenden ...* (3484-3485)

*doch muosen sie die ellenden
âne ir danc genesen lân.* (4320-4321)

Herzog Ernst wurde gezwungen, das eigene Land zu verlassen. Er wird dadurch zu einer Person, die sich überall fremd fühlt und überall fremd ist.

³⁹ Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1872, S. 539 s. v. „ellende“.

In der modernen Sprache hat das Wort eine ganz andere Bedeutung. Der Grund dieser Bedeutungsentwicklung liegt in der Situation, in die Herzog Ernst geraten ist. Im Grimmschen Wörterbuch kann man folgendes in der Erklärung der Bedeutung von *elend* lesen: „da nun fremde und verbannung weh thun und unglücklich machen, nahm elend nach und nach den begrif [!] von miseria an und der ursprüngliche trat vor diesem endlich ganz zurück [...]“⁴⁰

Die Beispiele für das Wort *die ellenden* kommen in der Erzählung über die ersten Abenteuer im Orient kurz nach der Darstellung des Krieges zwischen dem Kaiser und dem Herzog vor. In der weiteren Handlungsentwicklung stehen andere Geschehnisse wie z. B. Kämpfe mit Heiden im Mittelpunkt der Erzählung. Da das religiöse Thema neben dem Heroischen in den Mittelpunkt gerückt wird, werden die Bezeichnungen der reisenden Ritter wie *die geste*, *die ellenden*, *die pilgerîne/pilgrin* durch *kristen* (HE B)/*cristen* (V HE) verdrängt.

2.2.2. Das Wort „gast/geste“ und seine Synonyme

Die Tabellen N5 und N6 geben einen Überblick über die Extension des Begriffs. Sie sind hilfreich und geben Anhaltspunkte für die weitere Analyse der Wortbedeutung und ihrer späteren Entwicklung.

Mit dem Wort *gast/geste* können Menschengruppen bezeichnet werden, die ihrem Charakter nach sehr unterschiedlich sind. Die Teilung der Beispiele in vier Gruppen soll nicht als eine strikte Abgrenzung verstanden werden. Die Grenzen zwischen diesen Beispielsgruppen sind recht fließend: Das Wort *geste* kann zum Beispiel auf Ritter verweisen, die an einem fremden Ort sind. Wenn das Wort aber in der Darstellung der Kämpfe vorkommt, konnte unter dieser Bezeichnung auch ein ‚Gegner‘ verstanden sein.

Tabelle N5: *gast* in Herzog Ernst B

	<i>Herzog Ernst B XIII. Jh.</i>	<i>Extension</i>
1.	die burger woldenz gerne friden, wan sie diu antwerc vorhten diu die <i>geste</i> gên in worhten. (1590-1592) schaden wart dâ vil getân, dô sie die <i>geste</i> enphiengen. (1470-1471) da begunnen manigen sêren die burger und die <i>geste</i> . (1488-1489) die burger fuoren in die stat. die <i>geste</i> man sich legen bat	1. ein Fremder, der sich den Einheimischen gegenüber feindlich verhält; ein Feind

⁴⁰ Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 3. München 1984, S. 409 s. v. „ELLEND“.

	allenthalben ûf daz velt. (1499-1501) dâ von die <u>geste</u> enphiengen einen schaden ungefuoge grôz. (1540-1541) daz begunde den <u>gesten</u> allen von herzen wol gevallen durch daz grôze ungemach. (1627-1629)	
2.	si versâhen sich der <u>geste</u> niet die bî in wâren in der stat. (3204-3205) „ ... dâ verkouft iuch, helde balt, noch hiute in dirre veste, daz man sulher <u>geste</u> gedenke immer mêre mit leide und mit sêre.“ (2348-2352) „ ... wir suln sie innen bringen hie in ir eigen veste, daz sie sô leider <u>geste</u> in ir lant nie mê gewinnen noch niemer gewinnen kunnen.“ (2990 -2994)	2. ein Mensch, der an einem Ort nicht einheimisch ist; ein Fremder, fremder Ritter
3.	a) so beginnet der künic gên zuo den <u>gesten</u> in den sal ... (3340-3341) b) von dem wirte und von dem <u>gaste</u> wart ir erslagen alsô vil ... (4970-4971) Der grâve was ein guoter man. er hiez die <u>geste</u> wol hân ... (4543-4544)	3. ein wohl aufgenommener Fremder; ein Gast
4.	mit grôzem flize er enthielt den herzogen und sîn <u>geste</u> ... (2048-2049)	4. Gefolge

Tabelle N6: *gast* in Herzog Ernst F

	<i>Herzog Ernst B XIII. Jh.</i>	<i>Extension</i>
1.	aber die burger wiewol sie ser erschracken von solicher unbewarneter besitzunge, noch empfiengen sie ir unbegerten und unwerden <u>geste</u> gar unmilticlichen ... (237;1-3) ... darvon die ungewarneten burger solich in unwerde und unwißent <u>geste</u> empfiengen mit rostigen swerten ... (244; 1-2)	1. ein Fremder, der sich den Einheimischen gegenüber feindlich verhält; ein Feind
2.	Der sach am einlaffen ongeverde, das die zwen verholen <u>geste</u> warn verborgen an ainer haimlichen stat oder winckel. (261; 5-7) da schußent die viende mit manigerlai geschoß und mit stainen, holze, großen plöcken und mit pfälen und was ir hende mochten begreifen und mit kreften erhaben, das wurffen sie mit großer ungestömikait und mit lautzornlicher krenichs stimmen grimmeclichen uff die zwene in ungenemen <u>geste</u> . (262; 14-18) aber di <u>geste</u> widerstondent in mit könstarcker machte unzertrennet ... (263; 24-25) von solichen ausschießenden fürstralen uß dem magneten wurdent vil großer und hoher sägelbome angezündet und abgeprant, der prend und stücke obnen abfielent in den kiel der new komenden <u>geste</u> , und die ersluogent ir gar vil zuo tode. (266; 29-32) ... und do di selben burger und lüte für sie auß und ein giengent und sichtlich merckten wie das die fremden <u>geste</u> zwai augen hetten, das mocht sie mit großem erschrecken nit gnuog verwunderen. (272; 25-27)	2. ein Mensch, der an einem Ort nicht einheimisch ist; ein Fremder, fremder Ritter

3.	a) darnach rait ain ieglicher <i>gast</i> dannen er gefordert was an sein ende. (233; 31-32) davon wurden bewegt die landsherren mit allem adel, die fremden mit den hofgenoßen: die burger mit iren <i>gesten</i> ... (242; 24-25) b) ettwen hab ich frommen lüten, die des begerten, herberg gegeben; aber iezo muoß ich armer flüchtiger <i>gast</i> in unstem wesen und bleibunge von andern herberg pittlich begeren. (295; 31-33)	3. ein wohl aufgenommener Fremder; ein Gast
4.	die <i>geste</i> folgten aber fürbas irem herren dem herzogen ... (S. 258; 14-15)	4. Gefolge

2.2.2.1. *gast* in der Bedeutung ‚ein Feind‘ und das Wort *viende* / *vînden*

Die erste Gruppe von Beispielen wurde aus der Darstellung der kriegerischen Auseinandersetzungen genommen. Dem Kontext entsprechend bekommt der Begriff noch ein weiteres Bedeutungsmerkmal: Es handelt sich um ‚den aus einem anderen Ort stammenden Menschen, der sich den Einheimischen gegenüber als Gegner erweist‘. In diesem Zusammenhang können Wörter wie *vînde* (HE B) und *viende* (HE F) als Synonyme auftreten. Das Wort *viende/vînde*, das ursprünglich ‚die Hassenden‘ bedeutet⁴¹, bezeichnet das Verhältnis zwischen den Menschengruppen eindeutig. Es herrscht Feindschaft zwischen ihnen. Von Interesse ist die Frage, inwieweit diese Wörter durch das Wort *geste* in diesen Werken austauschbar sind.

Um dieser Frage nachzugehen, macht es auch Sinn, die Idee, die die Bearbeiter bei der Abfassung der zwei Werke zum Ausdruck bringen wollten, in die Analyse einzubeziehen. Beide Verfasser streben zweifelsohne die Harmonie zwischen dem Kaiser und den Fürsten als Idealzustand in ihren Werken an. Aber die Schwerpunkte in der Darstellung der Auseinandersetzungen zwischen ihnen wurden unterschiedlich gesetzt.

In Herzog Ernst B wird dem Reich ein sehr hoher Rang eingeräumt. Alles, was die Helden unternehmen, muss dem Reich Ehre erweisen. Auch Herzog Ernst hält die Treue zu seinem Reich trotz des ihm vom Kaiser zugefügten Unrechts.⁴² Dies wird später durch seine Heldentaten im Orient mehrmals bewiesen. Der Stolz auf die Macht des eigenen Landes bleibt auch trotz des Krieges mit dem Kaiser und trotz der Verbannung erhalten: *swer lange urliuige wider daz rîche hât, / ob er im ein wîle widerstât, / ze jungest muoz er an dem schaden stên: / alsô mac ez ouch mir ergên.* (1789-1792).

⁴¹ Kluge: Etymologisches Wörterbuch, S. 284 s. v. ‚Feind‘.

⁴² Vgl. Schnell, Rüdiger: Die Reichsidee in der deutschen Dichtung des Mittelalters. Darmstadt 1983.
Hellmann, Manfred: Fürst, Herrscher und Fürstengemeinschaft. Untersuchungen zu ihrer Bedeutung als politischer Elemente in mittelhochdeutschen Epen. Bonn 1969.

Im späteren Werk, in Herzog Ernst F, zeichnet der Verfasser den Kaiser recht negativ, gleichzeitig idealisiert er den Herzog und rechtfertigt teilweise seinen Aufstand gegen den Kaiser: „er [Kaiser] *nam auch selbs den drittail des volks mit im und zoch an die gegent ..., die er mit urlüge und anderm ösen schwaurlichen schediget swecht und verderbet; denn kaiserliche vernunft helt strengliche swermütikait mit weislicher mauß.*“ (249; 20-24). Außerdem ist das religiöse Motiv stärker ausgeprägt. Der Ritter will in erster Linie Gott, dem „*obersten kaiser*“ dienen (250; 29-32).

Als Bezeichnung der kaiserlichen Ritter wählt der Verfasser von Herzog Ernst B das Wort *geste*, dessen Konnotation recht verschwommen ist. In seiner Bedeutung verweist das Wort primär auf das Fremdsein der kaiserlichen Ritter in dieser Gegend. Dem Kontext entsprechend deutet es auch auf das Feindschaftsverhältnis zwischen dem kaiserlichen Heer und den bayerischen Rittern hin, das aber nicht direkt als solches benannt wird. Das Wort *geste* bietet eine Alternative zur Bezeichnung der Gegner als *vînden*.

In diesem Fall wird der Gegensatz nach dem territorialen Prinzip aufgebaut: *da begunnen manigen sêren // die burger und die geste.* (1488-1489). Noch ein Beispiel dafür: *swie vil ir hers wære // dar brâht von fremden landen, // mit ellenthaften handen // sô werten si ir mûre.* (1574-1577) Das Wort *fremd* charakterisiert die Gegenden oder die Länder in diesem Kontext als ‚fern‘ bzw. ‚weit entfernt‘.⁴³

Es ist auffallend, dass die Bezeichnung *vînde* in den Beschreibungen der Kämpfe gegen Ritter des eigenen Landes nicht vorkommt, obwohl Kaiser und Herzog Ernst vom Verfasser schon früher als Feinde bezeichnet wurden: „... *dir mac nieman ze helfe komen: // er [Kaiser] welle dir starke vîent sîn.*“ (1070-1071) oder „... *ich muoz komen über Rîn // zuo den vîenden mîn ...*“ (1247-1248). Dafür taucht das Wort später in der Darstellung der kriegerischen Auseinandersetzung mit den Einwohnern von Grippiâ (3481) auf. Dieses Vorgehen folgt der Logik der Dichtung.

Der Wortgebrauch von *geste* und *vînden* hängt mit der Intention des Erzählers zusammen, der in seinem Werk ein konkretes zeitbezogenes Bild der inneren politischen Ordnung Deutschlands entwirft. Es handelt sich um Auseinandersetzungen zwischen der Krone und den Fürsten. Einen wichtigen Zug eines Idealstaates stellt das friedliche Zusammenwirken des Königs und der Fürsten, gemäß der Logik des Erzählers, dar. Der Erzähler beabsichtigt seine Leser am Beispiel dieser Geschichte zu belehren. Er vermeidet es, die Kämpfenden direkt als Feinde zu bezeichnen und

⁴³ Lexer, Matthias 3, S. 500-501 s. v. „vremde“.

versucht das Feindschaftsverhältnis zu umschreiben, indem er bei der Bezeichnung der kaiserlichen Ritter ausdrücklich auf ihr Fremdsein in Bayern hinweist.

Alle Auseinandersetzungen zwischen dem Reich und dem Herzogtum als einem Reichsteil und die entstandene Entfremdung zwischen ihnen werden später endgültig überwunden. Der Erzähler will die Unnatürlichkeit und Sinnlosigkeit der Kämpfe zwischen denen zeigen, die zum selben Kulturkreis und Reich gehören und dieselbe Sprache sprechen. Am Ende der Dichtung wird der Versöhnung nichts im Wege stehen.

In Herzog Ernst F hilft nicht nur allein der Kontext dabei, zu verstehen, dass das Wort *geste* in dieser Darstellungssituation eine negative Konnotation bekommt. Es lässt sich leicht auch aus der Wortumgebung schließen. So kommt es in den folgenden Syntagmen vor: *ir unbegerten und unwerden geste; in unwerde und unwißent geste* (Tab. N5 Gr. 1). Die Adjektive, die sich auf dieses Wort beziehen, charakterisieren seinen Inhalt recht negativ.

Beispiele mit dem Wort *geste* in der Darstellung der Kämpfe sind in Herzog Ernst F weniger häufig. Dies hängt damit zusammen, dass dieses Wort durch *viende* ersetzt worden ist. Im Gegensatz zu Herzog Ernst B kommt das Wort *viende* in Herzog Ernst F sowohl in den Kämpfen mit den kaiserlichen Rittern (Bsp. 1) als auch im Krieg mit den Heiden (Bsp. 2) vor:

1) *widerumbe die beseßen burger wurfen und schußēn kecklichen uf ir viende von der maurzinnen pfeil, pfäle, stain, holz und vil desglichen, dar mit sie iren vienden den tod und schirmunge irer stat damit maintēn ze schaffen.* (244; 6-9)

2) *und als vil sie irer veinde mit den swerten erraichen mochten, den boten sie des todes tranck und santent sie mit laide dem hellischen got.* (262; 26-28)

In Herzog Ernst F stammt aus der zweiten Hälfte des XV. Jh.s., wo viele Probleme des innenpolitischen Lebens, die für den Verfasser des früheren Werkes im XIII. Jahrhundert noch aktuell waren, ihre Bedeutung verloren haben. Daher steht in Herzog Ernst F viel stärker das Heldentum im Mittelpunkt der Darstellung.

Der andere Grund des häufigen Gebrauchs von *viende* hängt mit der Entwicklung der Wortbedeutung zusammen (Siehe 2.3.3.).

2.2.2.2. *gast* in der Bedeutung ‚ein fremder Ritter‘ und die Wörter

recke, wigant, helt und ritter

Das Wort *gast* kann als neutrale Bezeichnung für eine Person aus einer anderen Gegend verwendet werden, sie als ‚nicht einheimisch‘ charakterisieren und sie demzufolge den Einheimischen entgegensetzen.

In der zweiten Beispielsgruppe bezieht sich das Wort auf Herzog Ernst und seine Gefolgsleute, d. h. auf die Ritter, die in der Fremde sind. Es ist durch Wörter wie *helt*, *recke*, *wigant* in Herzog Ernst B und *ritter* in Herzog Ernst F austauschbar.

Für beide Werke ist charakteristisch, dass die gesellschaftliche Ordnung des eigenen Landes auf den orientalischen Boden übertragen wird. Das ist in erster Linie die höfisch erscheinende Lebensform. In diesem Zusammenhang tritt das Rittertum als relevante Voraussetzung für eine höfische Lebensgestaltung auf. Obwohl sie Heiden sind und schon deswegen eine Stufe niedriger als Christen stehen, sind sie dennoch Ritter. Die Bezeichnung *gast* hilft die eigenen Ritter und Orientalen auseinander zu halten. Im Gegensatz zu den Wörtern *helt*, *recke*, *wigant* oder *ritter* hat *gast* eine eingeschränkte Bedeutung: Das Wort bezieht sich in diesem Kontext auf eine bestimmte Gruppe von ‚Rittern, die in der Fremde kämpfen‘. Es handelt sich ausschließlich um christliche Ritter, die sich vorübergehend im Orient aufhalten. Dies schafft einen Gegensatz zwischen ihnen und den heidnischen Kämpfern. So impliziert diese Bezeichnung nicht nur den Gegensatz zwischen Einheimischen und Fremden, sondern auch einen religiösen zwischen Heiden und Christen. Das lässt sich mit Hilfe des Kontextes belegen.

Die Beispiele aus Herzog Ernst B (2348-2352; Tab. N5 Gr. 2.) wurden aus der Rede Herzog Ernsts an seine Gefolgschaft in Grippiâ entnommen. Aus Angst auf dem Schiff an Hunger zu sterben, segeln die Ritter zu dieser fremden Stadt. Das erste, was sie bezüglich der Einwohner interessiert, ist deren Glauben: „*habent sie niht cristen leben, / sô lâzent sie uns niht genesen.*“ (2276-2277). Die Worte bringen den religiös gefassten Dualismus zwischen Christen und Heiden im Mittelalter zum Ausdruck und weisen auf das Feindschaftsverhältnis dieser Glaubensgemeinschaften zueinander hin. Durch die Negation *niht cristen leben* wird die Ausgrenzung des ‚Fremden‘ vollzogen und das eigene Bild in den Vordergrund gestellt. Diese nominale Gruppe steht für das Heidentum. Sie bezeichnet es nicht direkt, sondern umschreibend durch Verneinung, was der Rede auch mehr Expressivität verleiht und das Wort *cristen* betont.

In Herzog Ernst F wird über diesen Gegensatz noch offener gesprochen: „... *und das wir besuochen ob der künig und herre diss landes sei ain cristenmensch oder ob das volck irre in dem unglauben der haidenschaft. und ist das wir erfindent das sie unser glaubens sind, so sollen und wollen wir durch bete und gelte als pillichen ist unser notige leibs narunge von in pitten und gütlichen vordern und erkauffen. sint sie aber gotes und der cristenlichen kirchen veinde und ungleubige, so sollen wir mit craft des streites ... unser narunge bezwungenlich von in erholen ...“ (255-256; 31-4)*

Interessant ist, dass die christlichen Ritter sich selbst mit dem Wort *geste* bezeichnen (Tab. N5 Gr. 2, Bsp. 2348-2352; 2990-2994). Die Anwendung des Wortes in diesem Kontext kennzeichnet die eigene Ausgrenzung aus der orientalischen Umgebung. Die Ritter distanzieren sich von allem Orientalischen. Sie fühlen sich nicht dazugehörig.

2.2.2.3. *gast* in der Bedeutung ‚ein wohlaufgenommener Fremder‘

In der dritten Beispielsgruppe kann man einige Ähnlichkeiten mit dem heutigen Gebrauch des Wortes finden. Der Begriff gewinnt einige Bedeutungskomponenten, die für die weitere Entwicklung der Wortbedeutung ausschlaggebend sind.

Die Beispiele wurden in zwei Gruppen aufgeteilt. Die Gruppe a) bilden Belege, in denen unter dieser Bezeichnung ‚eine zur vorübergehenden Bewirtung und Beherbergung eingeladene Person‘ verstanden wird. In Herzog Ernst B wurde das Beispiel aus der Beschreibung der Hochzeit des Königs von Grippî genommen. Das erste Beispiel aus Herzog Ernst F bezieht sich auf die Hochzeit König Ottos, das zweite auf den Hoftag zu Speyer.

In den Belegen der Gruppe b) scheint das Wort eine andere Bedeutung zu haben. Zu dem zugrunde liegenden Gegensatz zwischen Einheimischen und Fremden kommt ein weiterer Gegensatz hinzu: ‚mit Besitz‘ versus ‚besitzlos oder schutzbedürftig‘. Dementsprechend kann man die Wortbedeutung mit der folgenden Paraphrase wiedergeben: ‚eine nicht aus dem Ort stammende Person, die aufgrund ihrer Notlage in Schutz von einem Einheimischen genommen wird‘.

In Gegensatz zu dem Wort *gast* steht *wirt* (4970-4971; Tab. N5 Gr. 3.). Damit wurde im Mittelalter vor allem ein Mann mit eigenem Haus, Hof oder Land bezeichnet, der in der Rolle des Pflegers auftritt.⁴⁴ Er versorgt seine Gäste mit Essen und Kleidung und beherbergt sie. Der Wirt ist offensichtlich den Gästen in seiner Position überlegen.

Durch die Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Wirt und dem Gast bieten beide Erzähler ihrem Helden eine Möglichkeit zur Bewährung: Im Orient vollzieht Herzog Ernst den Weg vom Gast zum Wirt. Er tritt in den Dienst des heidnischen Königs von Arimaspî, hilft ihm seine Feinde zu besiegen und bekommt ein Herzogtum zum Dank. Damit nimmt er im Orient die gesellschaftliche Stellung ein, die ihm auch im deutschen Reich zukommen würde.

⁴⁴ Grimm, Jacob/Grimm Wilhelm: Deutsches Wörterbuch 14, 2, S. 629-648 s. v. „WIRT“.

Außerdem erfreuen sich Herzog Ernst und seine Gefolgschaft auf dem Weg zum Heiligen Land freundlicher Aufnahme in verschiedenen fremden Ländern wie zum Beispiel in Griechenland und in Ungarn, weil jedem König bewusst wird, dass der Herzog ohne Schuld in eine Notsituation geraten ist. Jeder der Könige macht ihm kostbare Geschenke und versorgt ihn mit Verpflegung für die weite Reise.

2.2.2.4. *geste* in der Bedeutung ‚Gefolge‘

In der vierten Beispielsgruppe verweist der Erzähler mit dem Wort *geste* auf die Begleiter von Herzog Ernst. In beiden Werken findet sich jeweils nur ein Beispiel, in dem des Herzog's Gefolgschaft so genannt wird. Die üblichen und mehrmals wiederholten Bezeichnungen der Lehnsleute Herzog Ernsts sind z. B. *genôzen*, *gesinde*, *gesellen*, *vartgesellen* (HE B)/*gesellen*, *mitgesellen*, *mitprüder*, *mitgnoßen*, *mitritter* (HE F). In ihren Ausgangsbedeutungen haben diese Wörter ein gemeinsames Bedeutungsmerkmal: ‚Menschen, die miteinander etwas im gemeinsamen Besitz oder gemeinsam haben‘, zum Beispiel: *genôze* - ‚der das gleiche Vieh hat, der das Vieh gemeinsam hat‘⁴⁵; *gesinde* - ‚der den gleichen Weg hat‘⁴⁶; *geselle* - ‚jmd, der im gleichen Haus (Saal) wohnt‘⁴⁷.

Im Gegensatz zu diesen Wörtern wird mit dem Wort *geste* ein anderes Verhältnis zwischen den Menschen aufgebaut und betont. Es ist interessant, dass in den Texten dieses Verhältnis einen ganz unterschiedlichen Charakter hat. Während in Herzog Ernst B darunter eine bestimmte Art der Beziehung zwischen dem Herrn und seinen Rittern verstanden wird, bezieht sich diese Bezeichnung in Herzog Ernst F auf die Beziehung einer geschlossenen Gruppe von Rittern zu ihrer Umgebung. In Herzog Ernst F wird durch die Bezeichnung *geste* darauf hingewiesen, dass die Ritter sich außerhalb der gewohnten Umgebung befinden. Sie sind in Grippîâ, wo ihnen alles fremd vorkommt.

Im Beispiel aus Herzog Ernst B handelt es sich um die feierliche Aufnahme von Herzog Ernst in die Stadt Konstantinopel. Der Herrscher bewirbt seine Gäste mit großem Eifer. Er kümmert sich um die Fremden und nimmt sie in Schutz. Der Erzähler stellt die Freigebigkeit des fremden Königs in den Mittelpunkt der Darstellung. Aber er lässt den Glanz des bayerischen Herzogs nicht verblassen. Dafür erarbeitet der Erzähler eine Strategie, die es ihm ermöglicht, auf indirekte Weise dem Helden ein hohes Lob

⁴⁵ Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, S. 346 s. v. ‚Genosse‘.

⁴⁶ Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, S. 352 s. v. ‚Gesinde‘.

⁴⁷ Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, S. 352 s. v. ‚Geselle‘.

auszusprechen. Das in diesem Zusammenhang gebrachte Wort *geste* verweist auf ein Verhältnis, das seinem Charakter nach dem Verhältnis zwischen dem Wirt und dem Gast ähnelt. Diesmal nimmt Herzog Ernst die Rolle des Pflegers an. Er ist der Gefolgsherr, und seine Aufgabe ist es auch, sich um seine ritterlichen Diener zu kümmern und sie mit allem Nötigen zu versorgen:

*zuo im kam mit manigen scharn
vil ritter ûz fremden landen,
die in wol bekanden,
die in bâten durch got
und durch sîner zuht gebot,
... daz sie möhten mit im varn,
wan er kunde sie bewarn,
swelich nôt sie ane kæme,
daz er ir dienest drumbe næme
unz in die burc ze Jérusalêm. (1914-1925)*

Die Tatsache, dass der Herzog auch über eine ritterliche Dienerschaft verfügt, macht ihn seinen Gastgebern gleichrangig. Der Erzähler pflegt zu betonen, dass Herzog Ernst aufgrund böser Umstände seinen Besitz, aber keinesfalls sein Ansehen verloren hat. Die Würde des Helden wird vom Erzähler niemals in Frage gestellt.

2.2.2.5. Fazit

Die eigenen Ritter werden vom Erzähler in beiden Werken als Fremde dargestellt. Der Grund dafür ist allerdings nicht, dass er dabei die Perspektive der einheimischen Völker einnimmt, die die angekommenen Ritter aus der Fremde auf diese Weise bezeichnen würden, sondern es handelt sich vielmehr um den Ausdruck der inneren Befindlichkeit der Reisenden: Sie fühlen sich fremd in diesem Land bei diesen Leuten. Diese Bezeichnungen setzen die Reisenden von der orientalischen Umgebung ab und deuten daraufhin, dass sie sich außerhalb des Gewohnten und des Bekannten befinden. Das alles ist auch ein Zeichen für die Distanzierung der Ritter von dem, was sie im Orient umgibt. Dementsprechend wird das Wort *gast* überwiegend in den Bedeutungen ‚ein fremder Ritter‘ und ‚ein Feind‘ gebraucht.

2.3. *gast* in den Reisebeschreibungen von Mandeville und Marco Polo:

Bedeutungsentwicklung

2.3.1. Begriffsextension von ‚*Gast*‘

in den Reiseberichten des XIV. Jh.s.

In der Tabelle N7 ist der Wortgebrauch von *gast* im Verhältnis zu seinem synonymischen Gebrauch in den Reisebeschreibungen aus dem XIV. und aus dem XV. Jahrhundert dargestellt. Es fällt auf, dass das Wort in den Bedeutungen ‚ein Fremder zur vorübergehenden Bewirtung‘ oder generell ‚ein Fremder‘ sehr gut belegt ist. Wobei darauf hingewiesen werden muss, dass es keine strikte Abgrenzung zwischen diesen zwei Gruppen gibt. Im Gegensatz dazu kommt das Wort in der Bedeutung ‚Feind‘ sehr selten vor. Dies lässt sich schon anhand des Wortgebrauchs in Herzog Ernst F aus dem XV. Jahrhundert gut verfolgen (Siehe Tab. N5 und N6, S. 60-62).

Die Gliederung der Beispiele in drei Gruppen vollzieht sich nach der Art des Verhältnisses zwischen den miteinander in Kontakt tretenden Menschengruppen. In seiner Grundbedeutung bezieht sich *gast* jedoch auf jemanden, der an einem Ort nicht einheimisch ist. Je nach Gebrauch kommen zur Wortbedeutung auch andere semantische Merkmale hinzu.

Tabelle N7: *gast* und seine Synonyme in den Reiseberichten von Mandeville und Marco Polo

N.	Extension des Begriffs ‚ <i>gast</i> ‘	Synonyme
1.	<p><i>ein Fremder zur vorübergehenden Bewirtung und Beherbergung</i></p> <p>1) ... und wen eyn markt sucher do wandirt, der wirt uf gehaldin von dem erstin der ym begeynt, unde wirt gevurt in sin hus unde wirt wol gepflogin; so get der wirt us also vort und gebut dem wibe das si den <u>gast</u> vure in dy camere und si ym czu allim syme heymelichin willin gehorsam als ym selbir, und das tut sy vliclich und also lange als der <u>gast</u> wil blibin; das nymt der wert vor eynen grozen dynst und vruntschaft und kumt ouch nicht in heym, der <u>gast</u> der kume wek. (MP XIV. Jh. (14; 8-14))</p> <p>2) ... also lange do stet eyn czeychin das der markman hot do gesaczt obir dy tore des husis, dy wyle kumt der wirt nicht in das hus wen her wil den <u>gast</u> lozen vroude trybin mit dem wibe, der her hatte by truygin bevolin das sy sulde deme <u>gaste</u> dinen unde gehorsam</p>	

	<p>syn in allin dingin ... (MP XIV. Jh. (32; 25-29))</p> <p>3) Ouch alle di <u>geste</u> di muzen schribin iren namen und di mit yn sint in der herberge, und den mon unde den tak an deme si sint geherbigit. (MP XIV. Jh. (47; 4-6))</p> <p>4) Vnd wen[] eyn <u>gast</u> kumpt in eyns wirtz hauß so ist er got wil komē / vnd der man ge(=)peu[e]t dem weyb sie sol dem mā gu[e]tlich thun als im selbs / vn[] sie haben das fu[e]r eyn groß ere ... (MP XV. Jh.)</p> <p>5) In dem landt ist dy gewonheyt / wen[] <u>gest</u> in das landt kumē vn[] herbergē woln[] so mu[e]gē sie ein reyte in welchs māß hauß sie wollē so sein sie got wil kumē / vn[] zuhant δ herr vō dem hauß weg geet / vn[] enpflicht die <u>gest</u> seyner frawē vn[] allem seinem gesind das sie den <u>gesten</u> zu wille werden nach allē irem gepote als wer er selber da / vn[] er kumpt nicht wi(=)der die weyl die <u>gest</u> in dem hauß sein · Auch haben die <u>gest</u> eyn zeychen vor dem hauß die weyl sie dar inn sein ... (MP XV. Jh.)</p>	
2.	<p><i>ein Mensch, der an einem Ort nicht einheimisch ist; ein Fremder</i></p> <p>6) ... in der stat sein vil her berg fu[e]r <u>gest</u> ... (MP XV. Jh.)</p> <p>7) ... vnd wenn die kaufflewte oder <u>gest</u> in das landt kumen / so wer(=)den sie gepeten von dem volck in dem landt das sie nimt den Junckfrawen zu schaffen haben nach allem irem willen / vn[] sie halten dy pey in die weyl sie do seyn / vnd das helt mā von den <u>gesten</u> fu[e]r eyn grosse frewntschafft · (MP XV. Jh.)</p> <p>8) Item es essend altag uff sinem hoff trysig tusend menschen on <u>gest</u>, än ja[e]ger, an felckner. (MR Velser (157; 11-12))</p> <p>9) Item von sant Katherina grab vnd wie dz gefo[e]gel alle iar ir offer bringend irem grab ... vnd wie vil heiltumbs man die <u>gest</u> lasset sehen vnd wie sich die <u>gest</u> do müssend halten vnd ander gar vil fremder wunder die dor vffsind. (MR Diemeringen [187])</p> <p>10) ... vnd als lang fremd <u>gest</u> vor im sind die zū im redend so sind sin diener bereit die im wartend vnd sin hütend mit schwertten axten ... vnd haltend die wouffen all vffrecht ob sach were das die <u>gest</u> ützet retend das der Soldan nit gern ho[e]rte so weren die <u>gest</u> bald tod. (MR Diemeringen [217])</p> <p>11) Die Cane achtent alle niht vil vff gold noch vff silber noch vff edel gestein. Es sye denn das sie es In andre land senden oder fro[e]mden <u>gesten</u> schencken wellent ... (MR Diemeringen [332])</p>	<p>2. <u>fremder</u>; <u>fremd volck</u>, <u>fremd mensch</u>, <u>fro[m]d lüt</u></p> <p>13) Und wenn daz ist das yeman <u>fremder</u> zū in kumpt, den beraitend sie stu[e]l und disch und benck recht als hie. (MR Velser (19; 16-17))</p> <p>14) Da von rät ich ainem yeglichen <u>fremden</u> daz er witzig syge, wenn er für in kome, und nit bitt denn daz billich sy und im gefalle, und besonderlichen daz er nit rede das wider iren globen sy. (MR Velser (26; 18-21))</p> <p>15) Item die von dem land sprechent das die würm und die wilden tier tünd kainem <u>fremden</u> nüntz, wann nun den die von dem land geborn sind. MR Velser (123; 11-12))</p> <p>16) Kainem ander <u>fremden</u> tünd sie kain ere, und wer er ain grosser fürste. (MR Velser (145; 16-17))</p> <p>17) Da ist usser mässen boß volck; und all ir wolnust ist also nun das sie sich ainander erschlahent und besonderlich <u>fremd volck</u>. (MR Velser (121; 2-3))</p> <p>18) Und ist die gewonhait das kain <u>fremd mensch</u> getär für in komenn, es geb im den etwaz. (MR Velser (143; 20-21))</p> <p>19) Ouch werdent die <u>fremden lüte</u> die do Balsam kouffent dick betrogen. (MR Diemeringen [224])</p> <p>20) ... vnd solich brieff gab er mir durch getrűw dienst die ich jm gethon hettevnd git doch nit gern so[e]lich brieff wan so herē oder ander <u>fro[e]md lüt</u> ... (MR Diemeringen [246])</p> <p>21) Es ist ouch ein tugentlich gűt volck wand dz sie einen grossen bresten hand wan sie essent vil lieber <u>fro[e]md lüt</u> den keyn ander spyße ... (MR Diemeringen [295])</p> <p>22) ... Aber <u>fro[e]md lüt</u> mügent nit wol durch das selb land kōmen onδ land lüte hilff wann das land ist so gar vol schlangen vnd krotten vnd ander vergifftiger tiern das vil lüt verderbent ... (MR Diemeringen [317])</p> <p>23) Cathay Das ist gar ei edel rich lant darinn vil <u>fro[e]mder lüt</u> vō vil andren landen kōmēt ...</p>

		(MR Diemeringen [323]) 24) Sie pringen keyn tyer vmb keyn wunder vmb seyn[] leben · Vnd wenn sie wollen fleysch essen / so haben sie <i>fremde lewt</i> die in dy tyer to[e]ten vnd in das fleysch machen · (MP XV. Jh.)
3.	<i>ein Fremder, der sich den Einheimischen gegenüber feindlich verhält;</i> <i>ein Feind</i> 12) Vnd pey tag vnd pey nacht reyt er piß das er kam do der herr Neschar(=)din mit zehen tausent mannē lag · Vn[] leget sich hin pey / auff eyn meyl weges vn[] ließ sich sehen die fremden <i>gest</i> · (MP XV. Jh.)	3. <i>veindt</i> / <i>veint</i> 25) Von stundan priester Jo(=)han im entgegen kam mit allem seynem volck / vnd leget sich auff vier meyln[] nohet zu seynen <i>veinden</i> · (MP XV. Jh.) 26) Den der groß Cham von Cathay / der eyn herr ist δ ganczē tartarey zu selb zeu[e]cht wider seyne <i>veindt</i> / so fu[e]rt er zu dem mynsten mit im hundert tausent mann zu rossen ... (MP XV. Jh.) 27) Nun der ku[e]nig fu[e]get sich auch in die eben / vnd pegund seyn <i>veindt</i> zu suchē mit grossem sturm[] vn[] geschrey ... (MP XV. Jh.) 28) Do das der ku[e]nig vō der inseln[] vernumen het das dy schiff seyner <i>veindt</i> ertruncken warn[] / vnd wenig volcks wer da von kumen · Zuhant pereydet er sich vnd kam die zu sahen die in der inseln[] pliben warn[] · (MP XV. Jh.)

In der ersten Gruppe bildet *gast* einen Gegensatz zu *wirt* und erhält die Bedeutung ‚ein Fremder zur vorübergehenden Bewirtung und Beherbergung‘.

In der zweiten Gruppe (Tab. N7) tritt das Merkmal ‚nicht einheimisch‘ stärker in den Vordergrund. Mit dieser Bezeichnung bezieht man sich auf einen Ausländer, so dass ein Gegensatz zwischen den Einheimischen und den Fremden entsteht. Es wird jedoch nicht deutlich, ob es sich in den Beispielen 8 und 11 generell um einen Fremden oder um eine am Hof eingeladene Person handelt.

Wenn wir *gast* in der Bedeutung ‚Fremder‘ im Verhältnis zu seinen Synonymen betrachten, so werden wir feststellen, dass die Bezeichnung *fremder* und die nominalen Gruppen wie *fremd volck*, *fremd mensch* und *fremd lüt* wesentlich produktiver als *gast* sind.

Dieselbe Situation lässt sich auch im Gebrauch von *gast* in der Bedeutung ‚Feind‘ neben der Bezeichnung *veindt* gut beobachten. Der Anteil der Beispiele mit *gast* in der dritten Gruppe ist sehr gering.

2.3.1.1. Wandel im Pilgerwesen, Intensivierung des Reisens und die Entstehung der kommerziellen Gastlichkeit

Das häufige Vorkommen des Wortes in der Bedeutung ‚ein Fremder zur vorübergehenden Bewirtung und Beherbergung‘ lässt sich mit der historischen Situation und mit dem sozialen Wandel im XIV. und im XV. Jahrhundert gut verbinden. Dieser umfasst Phänomene kulturhistorischer und soziologischer Art, die schon auf das XI. und das XII. Jahrhundert zurückgehen. Während dieser Zeit wuchs die Mobilität der Gesellschaft. Vor allem durch die Bevölkerungsvermehrung und die Freistellung von Arbeitskräften wurde diese gefördert. Auch Hungersnöte und schwierige soziale Verhältnisse hatten großen Einfluss.⁴⁸

Der andere Faktor, der mobilitätsfördernd gewirkt hat, ist die Intensivierung des Pilgerwesens, die Hand in Hand mit den Vorstellungen über die „Vita peregrina“⁴⁹ als Grundmuster der menschlichen Existenz einherging. Jedoch wurden Pilgerfahrten nicht nur ausschließlich aus religiösen Gründen unternommen. Da der große Teil der Bevölkerung verarmt war, und die Pilgerfürsorge zu einer Aufgabe jedes Christen und aller kirchlichen Institutionen gehörte, sahen viele Menschen in den Pilgerfahrten eine Überlebenschance für sich, weil ihnen dadurch ein Existenzminimum gewährleistet wurde.⁵⁰

Im XIV. und im XV. Jahrhundert erlebt das Pilgerwesen eine Renaissance. Die Ursache dieser Entwicklung liegt in der Erfindung des periodischen Pilgerns und in der Verleihung von Ablässen an Wallfahrtsorten. Zu den Pilgermotiven der damaligen Zeit gehörten hauptsächlich der Wunsch, Buße zu tun, und die Hoffnung auf Sündenvergebung.⁵¹

Außerdem lässt sich auch ein Wandel im Pilgerwesen konstatieren, der seinen Anfang wiederum im XI. und im XII. Jahrhundert findet. Es entwickelte sich eine Art „Sakraltourismus“⁵², der im Wesentlichen vom Adel im XV. und im XVI. Jahrhundert

⁴⁸ Schmugge, Ludwig: Die Anfänge des organisierten Pilgerverkehrs im Mittelalter. Tübingen 1984 (= Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 64), S. 8-9.

⁴⁹ Schmugge, Ludwig: Zu den Anfängen des organisierten Pilgerverkehrs und zur Unterbringung und Verpflegung von Pilgern im Mittelalter. In: Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter. Hg. von Hans Conrad Peyer unter Mitarbeit von Elisabeth Müller – Luckner. München/Wien 1983 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 3), S. 37.

⁵⁰ Plötz, Robert: Strukturwandel der peregrinatio im Hochmittelalter. Bonn/Münster 1981/82 (= Rheinisch – westfälische Zeitschrift für Volkskunde XXVI/XXVII), S. 133.

⁵¹ Schmugge, Ludwig: Die Anfänge des organisierten Pilgerverkehrs im Mittelalter, S. 70.

⁵² Plötz, Robert: Strukturwandel der peregrinatio im Hochmittelalter, S. 137.

ausgeübt wurde. Die Wallfahrt vermischte sich immer stärker mit weltlichen Interessen und dem Wunsch etwas Neues zu sehen und zu erleben.

Die Pilgerfahrt wurde oft zum Vorwand für ein „Erkundungsunternehmen“⁵³ oder eine Handelsreise genommen. Die zu analysierenden Werke können die Entwicklung dieser Tendenz gut bezeugen. In den deutschen Bearbeitungen von Marco Polo wird die Pilgerfahrt der Familie Polo nur am Rande erwähnt. Das Hauptinteresse liegt auf der Darstellung der weit entfernten Länder und ihrer Reichtümer. So enthält Marco Polo aus dem XIV. Jahrhundert Informationen, die in erster Linie für Kaufleute von großer Bedeutung sind. Auch endet das Reisebuch von Mandeville nicht mit der Beschreibung des Weges ins Heilige Land und mit der Darstellung der heiligen Stätte, sondern es berichtet auch über das Reich des Großkhans und über Indien, d. h. über die Erdteile, die für den Reisenden im Mittelalter nur schwer zu erreichen aber von großem Interesse waren.

Die „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Diemeringen enthalten sogar einen Aufruf an den Leser, weite Reisen zu unternehmen:

wer vß sinem lande nicht gewesen ist der mag villicht wenen sin lande sie das beste. vnd wie doch vil lüt also erzogen werdend das sie nicht verre komen sind so ho[e]rend sie doch geren von fremden landen sagen vnd was ouch fremdes wirt geho[e]rt das wolt man noch gerner han gesehen. dar zû wer hohen mǖt oder hohe ding vnderston will den darff nit be(=)nügen eines lands kuntschafft allein. vnd dorumb durchfert einer vil lande durch ritterschafft der ander durch andacht der drit vmb kouffman(=)schafft der vierd wunder züerfahren der fünfft vmb die minne als bald als vmb ander ding. (MR Diemeringen [194])

Wenn wir uns in diesem Zusammenhang Herzog Ernst B – Anfang des XIII. Jahrhunderts entstanden – und den Prolog des Werkes in Erinnerung rufen, so werden wir dort nichts Vergleichbares finden. Der Aufruf zur Fahrt in die Fremde ist in der Dichtung ausschließlich mit der Idee des ritterlichen Gottesdienstes und der Verteidigung des Heiligen Landes verbunden. Im Gegensatz dazu werden im Übersetzerprolog von Diemeringen mindestens fünf Gründe aufgezählt, die einen dazu bewegen können, eine lange Reise zu unternehmen. Dabei sind bei weitem nicht alle Gründe religiöser Art. Sie zeugen von der „Verweltlichung“⁵⁴ des Reisens im Mittelalter.

⁵³ Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 2. Sonderheft, 1990, S. 44.

⁵⁴ Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur, S. 49.

Die zunehmende Mobilität der Bevölkerung hat auch die Errichtung einer neuen Infrastruktur gefordert. Schon im XI. und im XII. Jahrhundert hat die Intensivierung des Pilgerwesens dazu geführt, dass die kirchlichen Hospitäler bei weitem nicht ausreichten, um die immer größer werdenden Pilgermassen unterzubringen. Als Folge fanden Pilger oft ihr Quartier bei Privatpersonen. Während am Anfang ihre Beherbergung durch die christliche Nächstenliebe motiviert wurde, wurde schon im XIII. Jahrhundert ein Entgelt dafür gefordert, so dass eine „kommerzielle Gastlichkeit“⁵⁵ ins Leben gerufen wurde und das kommerzielle Gasthaus entstand. Außerdem wurden entlang der Pilgerwege Tavernen gebaut, in denen Wallfahrer gegen Entgelt etwas zu Essen und zu Trinken bekommen konnten. Der Grund dieser Entwicklung lag in der neu entstandenen Situation, der die archaische Form der Gastlichkeit nicht gewachsen war.

Die Intensivierung des Reisens im Mittelalter hat zur Veränderung des Verhältnisses zwischen Einheimischen und Fremden geführt. Da die Kreuzzüge schon in der Vergangenheit lagen und Reisende, die den unterschiedlichen sozialen Schichten angehörten, vor allem von ihrer Neugier und dem Wunsch, etwas Neues zu sehen, in die Fremde gelockt wurden, sah man in dem Fremden nicht mehr einen Feind, sondern eine Person zur Beherbergung und Bewirtung. Ein guter Beweis dafür stellt die Entwicklung der kommerziellen Gastlichkeit dar, die neben der alten, auf der christlichen Nächstenliebe beruhenden Form der Gastfreundschaft existierte.

In den deutschen Reisebearbeitungen von Marco Polo wird die Gastfreundschaft fremder Völker, die in den fremden Ländern eine etwas andere Form als im eigenen Land annimmt, zum Thema der Darstellung (Tab. N7 Bsp. 1-5). Hier finden sich auch Informationen für Reisende, wo sie ihre Unterkunft gegen Entgelt finden können (Tab. N7 Bsp. 7).

Sowohl in der Herzog-Ernst-Dichtung als auch in Herzog Ernst F finden sich einige Belege für den Wortgebrauch in der Bedeutung ‚ein Fremder zur Bewirtung und zur Beherbergung‘. Jedoch wird *gast* in eine andere Kontextsituation integriert, in der die Gastfreundschaft und die damit verbundene Freigebigkeit eines Wirtes, genauer gesagt, eines Königs als wesentliche Bestandteile höfischer Kultur und höfischen Lebens erscheinen und als wesentliche Züge eines Idealherrschers thematisiert sind.

⁵⁵ Schmutge, Ludwig: Zu den Anfängen des organisierten Pilgerverkehrs und zur Unterbringung und Verpflegung von Pilgern im Mittelalter, S. 38.

In den Reiseberichten hingegen ist die Gastfreundschaft fast ausschließlich religiös motiviert. In Marco Polos Reisebericht wird immer wieder betont, dass fremde Völker Reisende ihrem Gott zu Liebe bei sich unterbringen und sie aus Frömmigkeit an ihrem Besitz teilhaben lassen.

2.3.2. *Fazit*

Anhand der zu analysierenden Texte kann man die Entwicklung der Wortbedeutung von *gast* gut verfolgen. Der Umfang des Begriffs ‚Gast‘ wird immer geringer, indem der Gebrauch von *gast* in der Bedeutung ‚Feind‘ stark zurückgeht. Obwohl die Belege von *gast* in der Bedeutung ‚ein Fremder‘ immer noch einen großen Anteil haben, macht sich die Tendenz bemerkbar, das Wort durch *fremder* oder durch die nominalen Gruppen *fremd volck*, *fremd mensch* und *fremd lüt* zu ersetzen. Dies kommt besonders deutlich in den deutschen Übersetzungen von Mandevilles „Reisen“ zum Ausdruck.

Die Bedeutung von *gast* in den zu analysierenden Reiseberichten nähert sich unserer heutigen Vorstellung von Gast als „zur Bewirtung od. vorübergehenden Beherbergung eingeladene od. aufgenommene Person“⁵⁶ an.

⁵⁶ DUDEN Deutsches Universalwörterbuch. 3. Aufl. von Günther Drosdowski und der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1996, S. 562 s. v. „Gast“.

3. Wörter, die auf die Grenzen zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘ verweisen

3.1. Das Wort *wunder*: Bedeutungserläuterung

3.1.1. Allgemeine Bemerkungen

3.1.1.1. Der moderne Wortgebrauch

Unter dem Stichwort *Wunder*⁵⁷ findet man im DUDEN Universalwörterbuch folgende Erklärung der Wortbedeutung:

1. „außergewöhnliches, den Naturgesetzen od. aller Erfahrung widersprechendes u. deshalb der unmittelbaren Einwirkung einer göttlichen Macht od. übernatürlichen Kräften zugeschriebenes Geschehen, Ereignis, das Staunen erregt“;

2. „etw., was in seiner Art, durch sein Maß an Vollkommenheit das Gewohnte, Übliche so weit übertrifft, dass es große Bewunderung, großes Staunen erregt“.

Im modernen Sprachgebrauch bezieht sich das Wort erstens auf etwas, was der Erwartung oder den Naturgesetzen widerspricht. In diesem Zusammenhang kommt zu der Wortbedeutung das Merkmal ‚übernatürlich‘ hinzu. Dabei sind die Einmischung und die Einwirkung der höheren Mächte nicht wegzudenken. Zweitens steht das Wort für etwas, das über das gewöhnliche Maß hinausgeht, aber dem alles Übernatürliche abgeht.

Im folgenden Kapitel wird der Frage nachgegangen, was die mittelalterlichen Verfasser der zu analysierenden Texte unter der Bezeichnung *wunder* verstanden haben. Bei der Analyse des Wortgebrauchs ist es von großer Bedeutung, möglichst nah am Text zu bleiben. Nur die genaue Betrachtung des Textes hilft, die Vermischung des eigenen Weltwissens mit dem der mittelalterlichen Verfasser zu vermeiden.

⁵⁷ DUDEN Deutsches Universalwörterbuch. 3. Aufl. von Günther Drosdowski und der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1996, S. 1758 s. v. „Wunder“.

3.1.1.2. Erklärung der Wortbedeutung im Grimmschen Wörterbuch

Sowohl im Grimmschen Wörterbuch als auch im Mittelhochdeutschen Handwörterbuch von Mathias Lexer findet man die Unterscheidung zwischen der subjektiven⁵⁸ und objektiven Bedeutung des Wortes⁵⁸:

- I. „subjektiv als bezeichnung für einen gefühlsvorgang oder – zustand im sinne von ‚verwunderung, erstaunen‘, auch (selten ...) ‚bewunderung‘ und (häufig) ‚neugier, wiszbegier‘ ...“
- II. „objektiv als bezeichnung für etwas, was verwunderung und staunen hervorruft, auf ereignisse, gegebenheiten, gegenstände, aber auch auf lebewesen, insbesondere menschen, bezogen ...“

Wenn man die objektive Bedeutung des Wortes betrachtet, so wird man feststellen, dass die Anwendung des Wortes sich auf Gegenstände, Vorgänge, Menschen und Gegebenheiten aller Art erstreckt. In der älteren Sprache wurde mit *wunder* vor allem das wunderbare göttliche Handeln bezeichnet.⁵⁹ In diesem Zusammenhang wurde unter *wunder* etwas, das im Zeichen des Göttlichen, Unbegreiflichen und Vollkommenen liegt, verstanden.

Im Rahmen dieser Bedeutung konnte *wunder* sich auch ohne direkten religiösen Bezug auf ein Geschehen erstrecken, das für den menschlichen Verstand unerklärlich blieb, weil es dem natürlichen Ablauf der Dinge widersprach. Dabei wurde sehr oft an einen glücklichen Ausgang aus einer schwierigen, gefährlichen Situation gedacht, bei dem es schien, als hätten höhere Mächte eingegriffen.⁶⁰ In diesem Punkt lassen sich Ähnlichkeiten im Wortgebrauch von *wunder* im Mittelhochdeutschen und in der modernen Sprache beobachten.

Im Mittelalter konnte das Konzept von ‚Wunder‘ auch alles Außerordentliche, Ungewöhnliche, Erstaunliche, Wunders- oder Bewundernswerte, das durchaus innerhalb des Möglichen und des Natürlichen und gleichzeitig an seinem Rande lag, einschließen. In dieser Wortbedeutung wird bei Grimm das Merkmal „einen äussersten grad, ein aussergewöhnliches masz anzeigend“⁶¹ hervorgehoben. Die Anwendung des Wortes erstreckt sich auf „a) das bemerkenswerte, merkwürdige, sehenswerte.“; „b) das höchst überraschende, gänzlich unerwartete ...“; „c) das äusserst seltene, das ganz unwahrscheinliche, das fast unmögliche ...“; „d) seltener, und wohl nur älter, das

⁵⁸ Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 14, 2, S. 1782-1838 s. v. „WUNDER“. Vgl. auch Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 3, S. 987-988 s. v. „wunder“.

⁵⁹ Grimm 14, 2, S. 1792-1797 s. v. „WUNDER“.

⁶⁰ Grimm 14, 2, S. 1797-1799 s. v. „WUNDER“.

⁶¹ Grimm 14, 2, S. 1802 s. v. „WUNDER“.

neuartige, interessante, in der verbalen Verbindung Wunder sagen ...“; „e) namentlich das Absonderliche, seltsame, kuriose, abnorme.“⁶²

3.1.1.3. Methode der Bedeutungsanalyse

Es ist auffällig, dass viele Beispiele im Grimmschen Wörterbuch, die diesen Begriffsinhalt zum Ausdruck bringen, den Beschreibungen von Erlebnissen in der Fremde entnommen wurden⁶³, hier einige Beispiele:

*sint irfür ih manich lant.
manic wundir ich irvant,
daz ih sah und vernam*

Straszbürger [!] Alexander 6586 Kinzel;

*do sach ich vil wundirs in der us vart und in der widir vart ...eyne schone brucke ... das
(land) hot vil kunstiger uf sydin und mit golde ... do ist groz wyn wachs*

md. Marco Polo 28,13 Tschärner; vgl. 2,6;

*von seltzam, wunderlichen dingen
hin und her – wider in den landen (sprachen die fürsten)
was wunders eim wer zu – gestanden ...
und was selzams sich hett begeben*

HANS SACHS 17, 326 lit. ver.;

die wunder ausländischer brunnen und flüsse LOHENSTEIN Arminius (1689) 1, 104b.

Bei der genaueren Betrachtung dieser Beispiele kommt man jedoch zu dem Schluss, dass es sich hier vielleicht um eine ganz andere Bedeutung des Wortes handeln könnte. In dem Fall bedarf die Wortbedeutung einer Präzisierung. Zu diesem Zweck wird die Extension des Begriffs ‚Wunder‘ in den Texten mit dem Reisemotiv untersucht.

Bei der Analyse der Reisebeschreibungen der mittelalterlichen Verfasser fällt auf, dass in den Darstellungen fremder Länder und ihrer Sitten und Bräuche *wunder* und auch Wörter mit dem Basismorphem *wunder* sehr häufig vorkommen. Damit wird Bezug auf fremdartige Gegenstände, anders gestaltete Menschen, einen fremden religiösen Ritus oder unbekannt Arten von Pflanzen und Tieren genommen. Mit anderen Worten, *wunder* bezieht sich auf etwas, das aufgrund seiner Alterität und Unbekanntheit die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich zieht und ihn in Erstaunen versetzt. In diesem Kontext geht der Wortbedeutung alles Übernatürliche ab. Außerdem handelt es sich auch nicht um etwas, das über das gewöhnliche Maß hinausgeht. Dabei

⁶² Grimm 14, 2, S. 1802-1804 s. v. „WUNDER“.

⁶³ Grimm 14, 2, S. 1802-1803 s. v. „WUNDER“.

treten die Bedeutungsmerkmale ‚unbekannt‘, ‚fremd‘ und ‚anders‘ in den Vordergrund. In diesem Fall versteht man unter ‚Wunder‘ etwas, das aufgrund der erstmaligen Begegnung damit oder seiner andersartigen Erscheinung sofort ins Auge fällt und den Beobachter in Erstaunen versetzt.

Dieser Sachverhalt wird im Folgenden anhand der Untersuchung der Extension des Begriffs ‚Wunder‘ in den zu analysierenden Texten veranschaulicht. Aufgrund der Tatsache, dass der Stoff der Werke unterschiedlichen Charakter hat, an unterschiedliche literarische Traditionen anknüpft, die Verfasser unterschiedliche Ziele befolgen und die Werke in unterschiedlichen Zeiten entstanden sind, werden die Texte in zwei Gruppen untergliedert: 1) Herzog Ernst B (XIII. Jh.); 2) deutsche Reisebearbeitungen von Marco Polo (XIV. Jh., XV. Jh.) und Mandeville (XV. Jh.). Herzog Ernst F wird nicht berücksichtigt, weil hier anstatt *wunder* eine nominale Gruppe gebraucht wird, in der das Wort *wunderlich* ein Glied bildet.

In den Vorreden der Texte werden dem Leser *wunder* angekündigt. Jedoch beziehen sich die Verfasser dabei auf unterschiedliche Objekte der Rede, was auch die Gliederung der Texte in zwei Gruppen berechtigt, weil dadurch die unterschiedlichen Intentionen der Verfasser deutlich zum Ausdruck kommen. Während in Herzog Ernst B die außergewöhnlichen Abenteuer und Erlebnisse des Herzogs unter *wunder* verstanden werden (HE B (1-3)), bezieht sich dieses Wort in den Reisebüchern zuvorderst auf etwas Unbekanntes, Neues, d. h. auf etwas, was im eigenen Land nicht zu finden ist, oder was im eigenen Land anders ist.

In die Analyse werden einige Einschränkungen eingeführt. Da die Texte stark durch religiöse Motive geprägt sind und, mit Ausnahme von Marco Polo, eine Beschreibung des Heiligen Landes enthalten, wird von den Verfassern viel über göttliche Wunder erzählt. In der folgenden Analyse werden diese Wunder außer Acht gelassen.

Auffällig ist die Tatsache, dass das wunderbare göttliche Handeln in den zu analysierenden Texten als etwas erscheint, über was man sich, im Grunde, nicht wundert.⁶⁴ Sie sind als „unfassbare Gewissheiten“⁶⁵ zu verstehen, die keiner weiteren Beweise bedürfen.

⁶⁴ Über die Kategorie der göttlichen Wunder vgl. Bloh, Ute von: Über Wunder, das Staunen und Erschrecken und über die Grenzen des Wirklichkeitsentwurfs im Herzog Herpin. In: Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studie zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit. Hg. von Wolfgang Harms und C. Stephen Jaeger in Verbindung mit Alexandra Stein. Stuttgart/Leipzig 1997, S. 221-238, hier S. 225-232.

3.1.2. Das Wort „wunder“ in Herzog Ernst B (XIII. Jh.)

Anhand der Tabelle N8, die die Extension des Begriffs ‚Wunder‘ in der Herzog-Ernst-Dichtung widerspiegelt, lassen sich Beispiele mit dem Wort *wunder* nach dem Bedeutungsmerkmal, das in diesem oder jenem Kontext hervortritt, in drei Gruppen gliedern:

Tabelle N8 : *wunder* in Herzog Ernst B

	Beispiele	Extension des Begriffs
1	den risen und alle sîniu <i>wunder</i> brâhte er allez besunder ûf daz schif zuo den môren ... (5419-5421) er begunde im wærlîche jehen umb alliu sîniu <i>wunder</i> sagte er im besunder, und allez daz im was geschehen, und als er dort hâte gesehen sîn <i>wunder</i> maniger slahte, und des mit im brâhte wârez urkûnde und daz bî im noch fûnde. (5718-5726) sîn seltsæniu <i>wunder</i> dûhten sie vil wunderlîch. (5816-5817) dô bat im der keiser hêre ein teil sîner <i>wunder</i> geben. (5982-5983)	1. menschliche Lebewesen, die nach ihrer körperlichen Gestalt vom Eigenbild abweichen
2	er hâte sie vûr im durch <i>wunder</i> . disiu seltsæniu kunder vertriben im vil dicke sît mit kurzwîle die lange zît. (5329-5332)	2. Gewisse Eigenschaften, die Eigenart einer bestimmten Gruppe von Menschen ausmachen (In diesem Beispiel lässt sich schwer bestimmen, ob es sich um das Gefühl oder um gewisse Eigenschaften, die auf die Alterität verweisen, handelt.)
3	der keiser behielt dô den degen bî im wol bî zwelf tagen, daz er im allez muose sagen diu manicvalden <i>wunder</i> und wa er gewan diu kunder, daz er niht dar an vergaz, daz er nie an daz gerihte saz noch ûz sîner kemenâten kam, unz er diu <i>wunder</i> von im vernam. (5994-6002) daz der fürste wære komen von dem sô vil <i>wunder</i> was vernomen, des frôweten sich wîp unde man. (5669-5671)	3. außergewöhnliche Geschichten, Abenteuer

⁶⁵ Bloh, Ute von: Über Wunder, das Staunen und Erschrecken und über die Grenzen des Wirklichkeitsentwurfs im Herzog Herpin, S. 232.

4	und sâhen alle besunder diu manicvalden <i>wunder</i> von golde und von gesteine, von grôzer zierde reine. (2459-2462) Dô sie daz <i>wunder</i> dô gesâhen, dô begundens dannen gâhen. (2557-2558) und giengen alle besunder schouwen daz <i>wunder</i> in den schiffen manicvalt. (4049-4051)	4. Bezeichnung für die vom Menschen geschaffenen Güter und Kunstwerke, die sowohl aufgrund ihrer Kostbarkeit als auch aufgrund ihrer fremdartigen Ausführung Bewunderung verdienen
5	man mohte <i>wunder</i> schouwen des tages in dem strîte. (5544-5545) dâ moht man <i>wunder</i> schouwen an der seltsænen diete. (3618-3619)	5. eine außerordentliche, fast unmögliche persönliche Leistung, in der Regel Heldentaten im Kampf
6	von dem wîrte und von dem gaste wart ir erslagen alsô vil, vür wâr ich iu daz sagen wil, daz weder wîp noch man des <i>wunders</i> ende niht mac hân. (4970-4974) ir wart von in sô vil versniten daz es grôz <i>wunder</i> was. (3630-3631) daz <i>wunder</i> was unmæzlich daz dar ane ergraben lac. (2812-2813)	6. Bezeichnung eines Gefühls: z. B. Staunen, das durch außergewöhnliche persönliche Leistung ausgelöst wird
7	ez ist ein michel <i>wunder</i> daz got mit uns hât getân. (2424-2425) dô het got aber ein <i>wunder</i> begân als er vil dicke hât. (4330-4331) daz <i>wunder</i> sagt man uns noch daz den helden dô geschach. (4432-4433) ouch mac man daz vür <i>wunder</i> sagen daz dise niht wurden erslagen von den masboumen in den kielen ... (4023-4025)	7. das göttliche Handeln, das als Zeichen göttlicher Gnade und Liebe dient (Das Wort kann auch ohne direkten religiösen Bezug ein Geschehen bezeichnen, das für den menschlichen Verstand unerklärlich ist, weil es dem natürlichen Ablauf der Dinge widerspricht.)

Zu der ersten Gruppe gehören Beispiele, in denen sich das Wort auf etwas bezieht, was seinen Eigenschaften nach über das gewöhnliche Maß hinausgeht: Gegenstände, die an Schönheit und Kostbarkeit die anderen gewöhnlichen weit übertreffen (Gr. 4) oder eine persönliche Leistung (Gr. 5), die über die Kräfte eines gewöhnlichen Menschen hinausgeht. Dazu gehören auch die Erlebnisse und Abenteuer von Herzog Ernst, die ihren außergewöhnlichen Charakter zeigen.

Die zweite Gruppe bilden Beispiele, in denen mit der Bezeichnung *wunder* etwas, das unbekannt erscheint, gemeint ist: Menschenarten, die sich stark vom Eigenbild unterscheiden (Gr. 1); Eigenschaften, die das Objekt, das sie besitzt, in den Bereich des Fremden, Unbekannten rücken (Gr. 2).

Die letzte Gruppe umfasst Beispiele, in denen das Wort für das wunderbare göttliche Handeln steht (Gr. 7). In diesem Wortgebrauch kommt zur Bedeutung das Merkmal ‚übernatürlich‘ hinzu.

Eine Sonderstellung nimmt die sechste Beispielsgruppe ein, in der *wunder* ein Gefühl im Sinne von Staunen bezeichnet.

Die ersten zwei Gruppen, besonders die zweite, zeigen deutlich, dass bei der Bezeichnung von etwas als *wunder* ein Gegensatz zwischen dem Gewöhnlichen, Üblichen und dem Ungewöhnlichen, Fremdartigen zugrunde liegt. Wobei etwas als gewöhnlich und als vertraut wahrgenommen wird, wenn es nicht gegen das Weltwissen und die Erfahrungen des Beobachters verstößt. In beiden Beispielsgruppen geht der Wortbedeutung alles Übernatürliche ab. Dieses Bedeutungsmerkmal unterscheidet sie von der dritten Gruppe. Jedoch sind auch die erste und die zweite Gruppe auseinander zu halten, weil in ihren Bedeutungen unterschiedliche Merkmale in den Vordergrund treten: ‚über das gewöhnliche Maß hinausgehend‘ in der ersten Gruppe und ‚unbekannt‘, ‚ungesehen‘, ‚fremdartig‘ in der anderen.

Anhand der Tabelle wird deutlich, dass die Begriffsextension von ‚Wunder‘ im Mittelhochdeutschen sehr umfangreich war. In Herzog Ernst B kommt das Wort *wunder* in drei unterschiedlichen thematischen Bereichen vor: in den Erzählungen über die Heldentaten von Herzog Ernst, bei der Beschreibung fremder Länder und bei der Darstellung göttlichen Handelns. Die Beispiele, in denen sich *wunder* auf etwas Außerordentliches, Erstaunliches, das am Rande des Möglichen liegt, bezieht und dabei herausragende Fähigkeiten und Eigenschaften des Helden hervorhebt, dominieren in der Dichtung. Diese Tatsache steht im Einklang mit der Intention des Verfassers, Herzog Ernst, der alle ritterlichen Tugenden verkörpert, als idealen jungen Fürst darzustellen.

Das Werk dient vor allem einem erzieherischen Zweck und soll dem Leser anhand der Geschichte des Herzogs ein Beispiel ritterlicher Bewährung in schwierigen Situationen in der Fremde darbieten. Demzufolge spielt das ‚Eigene‘ im Verhältnis zum ‚Fremden‘ eine übergeordnete Rolle. Das ‚Fremde‘ bildet nur einen Hintergrund für die Geschehnisse und für die „Selbstdarstellung einer Elite“⁶⁶.

Aufgrund der Tatsache, dass das Merkmal ‚über das gewöhnliche Maß hinausgehend‘ in der Bedeutung von *wunder* im Kontext der Abenteuer von Herzog Ernst stärker in den Vordergrund tritt, kann man zu dem Entschluss kommen, dass es die Absicht des Verfassers war, die Überlegenheit der christlichen Ritter gegenüber den heidnischen Kämpfern zu betonen.

⁶⁶ Wehrli, Max: Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung. Stuttgart 1984, S. 83.

Die Bezeichnung der Orientalen als *wunder* dient als lexikalisches Mittel der Ausgrenzung. Sie deutet auf die Andersartigkeit der Einwohner fremder Länder hin. Aus dem Kontext der Geschichte erfahren wir, dass sich ihr Äußeres von dem Aussehen eines Europäers stark unterscheidet. Die Tatsache, dass es solche Menschenarten gibt, überschreitet die Grenzen des Weltwissens eines fremden Beobachters im Orient und versetzt ihn somit in Erstaunen. Diese Wortbedeutung von *wunder* kommt in den Reisebeschreibungen von Marco Polo und Mandeville stärker zum Ausdruck, die hauptsächlich über fremde, unbekannte Länder und ihre Sitten und Bräuche berichten.

3.1.3. Das Wort „wunder“ in den Reisebeschreibungen

von Mandeville und Marco Polo

In den zu analysierenden Texten wird der Wissensvermittlung eine sehr wichtige Rolle beigemessen. Die Verfasser, die als Augenzeugen für die fernen und fremden Länder auftreten, haben das Ziel, ihre Leser über die weit entfernten und schwer zu erreichenden Länder aufzuklären. Das Wort *wunder*, das schon in den Vorreden der Reiseberichte erscheint, hebt die Aktualität der Werke hervor, weil es auf Neuigkeiten, auf etwas dem Leser noch Unbekanntes Bezug nimmt.

In der Vorgeschichte von Marco Polo wird vom Bearbeiter nachdrücklich betont, dass der Kaufmann in seinem Buch nur über weit entfernte, völlig unbekannte Länder erzählen wird: *Aber vō dē landen die vmb vnsere landt in der nehet gelegen sein er nicht von sagē wil /wan[] sie einem itlichem kaufman erkant sein· Sunder al(=)leyn er sagen wil vnd zu erkennen geben vnerkandte landt· als dan sein die zwey India ...* (MP XV. Jh.)

Eine ähnliche Äußerung ist in der Vorrede von Mandeville in der deutschen Bearbeitung von Diemeringen zu finden: *Ouch sollend ir wissen das ich nit will sagen von allen den steten vnd do[e]rffern pergen vn[] talen do man über vnd durch hin mo[e]cht faren wann es wer gar lang do von zū schrihen vn[] zū sagen. wann nür von etlichen landē do ein man durch muß faren wil er anders die rechten strosse faren vn[] von den besund̄ wunderlichen stetten vn[] landen.* (MR Diemeringen [198])

Im Übersetzerprolog der deutschen Bearbeitung von Diemeringen wird dieser Gedanke ebenfalls ausgedrückt: *Ih Otto von diemeringen ein Thūmherre zū Metz in Lothoringen. han dises bûch verwandelt vß welschs vnd vß latin zū tütsch durch das die*

tütschen lüte ouch mo[e]gent dar inne lesen von mēnigen wunderlichen sachen die dor inne geschribē sind. von fremden landen vn[] fremden tieren von fremden lüten vnd von irem glouben. von iren wesen von iren kleidern. vnd vō vil andern wundern als hie noch in den capitelen geschriben stat. (MR Diemeringen [185]) In diesem Textausschnitt steht das Wort *wunder* in einer Reihe mit *landen*, *tieren*, *lüten*, *glouben*, *wesen* und *kleidern*. Schon aufgrund dieser Tatsache wird deutlich, dass der Wortbedeutung alles Übernatürliche abgeht. In diesem Textausschnitt wird *wunder* im Zusammenhang mit den fremden Ländern gebraucht. Auch die vorigen Beispiele binden dieses Wort in den Kontext des Unbekannten und des Unerforschten ein.

Die Untersuchung der Begriffsextension von ‚Wunder‘ kann hilfreich sein, um die Bedeutung des Wortes im Kontext der Reiseberichte genauer zu beschreiben. Die Ergebnisse der Analyse sind in der Tabelle N9 dargestellt.

Tabelle N9 : *wunder* in den Reisebeschreibungen von Mandeville und Marco Polo

	<i>Beispiele</i>	<i>Extension des Begriffs</i>
1.	<p>1) Das . xvj. saget von dem land Pfillen das solt du gern lesen wann dor(=)inn ist vil <i>wunders</i> von lüten vn tieren von vo[e]geln vnd von merwundern (MR Diemeringen [190])</p> <p>2) Aber vnder alle den die ye land erfüren so liset man lützel von keinem als vil als von disem Ritter der diß büch gemacht hat. von vil landen vnd von <u>fremden</u> <i>wundern</i>. (MR Diemeringen [194])</p> <p>3) Als ouch vil lute geren horten wunderliche ding die sie nicht gesehen hand. dorumb will ich sagen ein <i>wunder</i> das in der inselen ist zū Langho von Ypocras tochter. Die selb tochter lyt in der selben inselen in eines Trachen wiß vnd ist der Trach wol hundert clofftern lang ... (MR Diemeringen [208])</p> <p>4) In der wusti in Egipten sind vil heiliger einsideller vnd bru[e]der die dick vil <i>wunders</i> darin sehen vn[] was einer vnder den andern zū dem kam ein <u>fremde</u> gescheffte gelouffen die was einem mēschē glich vntz an den nabel den[] dz es zwei schnidēde horn vff dē honpt hat vn[] was vnder dē nabel waß das waß gestalt als ein geiß vnd der einsidel beschwür es by gotes krefftē das es im seyte was es were. (MR Diemeringen [221-222])</p> <p>5) Da ist och menig ander <i>wunnder</i> das ich nit gedencken kan noch mag. (MR Velser (127; 11-12))</p> <p>6) Hie wil er sagen von den landen dez edlen kaysers von Yndia und von den <i>wunderen</i> die in sinem land sind und in siner biett. (MR Velser (153; 21-23))</p> <p>7) Item es ist her gen uns weret es vil ander land und <i>wunder</i> der ich nit gesehen hon und och nit wol da von kan sagen. (MR Velser (178; 1-2))</p> <p>8) in der geczaltin czit, do hattin si sich vorczegin allir koufinschacz xxxij jar von gebote irs herren blebin si in den landin, do soyn si <i>wundir</i> unde <i>wundir</i>, di do sten geschrebin in deme genantin buche, di ich hi kurezlichin wil offinbaren. (MP XIV. Jh. (2; 4-7))</p> <p>9) Der groze chaam der sante mich Marcum Polo in eyne provincien</p>	<p>1. allgemein etw. Unbekanntes, Neues; etw., was es im eigenen Land nicht gibt oder anders ist</p>

	<p>kegin deme nidirgange der sunnen; di vart volbrochte ich bi vier monen. do sach ich vil <i>wundirs</i> in der us vart und in der widir vart. (MP XIV. Jh. (28; 10-13))</p> <p>10) ...die zwen pru[e]der fu[e]rnem vn[] weyß man[] warn in allē sachen mit minder in kaufmāschacz dan[] in andern[] dingē Auß zugen mit kaufmāschacz zu treiben Sunder allein zu se(=)hen vnd <u>fremd</u> land zu suchen vnd <i>wunder</i> der welt vnd das man durch keynerley sach ee vn[] paß zu wegen pringen mag dan[] in kaufmāß weyse. (MP XV. Jh.)</p> <p>11) Auff disem weg sie manche grosse <i>wunder</i> von landen vnd lewten funden vnd sahen in dem merr vnd auff dem landt · (MP XV. Jh.)</p>	
2.	<p>12) Item in dem selben land zū Calonach ist ouch ein groß <i>wūder</i> wan alle jar vff ein sunder zit so kōmē vil fischdahin vff ein end by dē selbē land in dē mer vn[] sint die vische gar mengerlei visch. (...) vnd ie by einer wil so wirfet sich ein geschlecht vischen vß dem dar vff das land Also das ein ieglich mensch visch mag nemen wie vil es wil vnd das weret dry nacht vnd dry tag. ...vnd diß wolt ich nie glouben Ee ich es selber sach ... (MR Diemeringen [303])</p> <p>13) da ist ouch ein groß <i>wunder</i> mit der sonnen vff(=)gāg wachsent kleine bo[e]mli vsser dem sande vnd altag nach mittentag gand sie wið in das sand das man sie nit me sicht vntz morndes fruge so die Sonn vff gat vnd also wachsent vnd entwa(=)chsant allentag ei(=)nest vnd tragēt fru(=)cht aber die frucht nūset nieman wann sie fürchtent es kōme mit zoubē listen zū vnd sye gar vnnatürlich (MR Diemeringen [355])</p> <p>14) Item in dem land da wachsent bo[e]m, die sind gar hertes holtz, da machet man köln von; wann die koln erzūnt werdent, die sind der natur, wer sie nit lo[e]schet, so glūgent sie und werent wol ain jār also oder me und machend kain a[e]schen. Und das ist ain <i>wunder</i> by uns, aber do[e]rt nit. (MR Velser (168; 26-30))</p> <p>15) Und wen die frucht zittig ist und wen man es von ain ander bricht, so fint man dar inne ain tier, das haut flaisch und blūt und bain und ist einem jungen schauff gelich an wolle, also das sie das obs essend und das tier das dar inn wachset. Und daz ist ain groß <i>wunder</i> das die natur als wunnderlich wúrckt, aber das dunkt si nit ain <i>wunnder</i>. (MR Velser (151; 14-18))</p> <p>16) Item das gro[e]st <i>wunder</i> daz in der welt mag sin, daz ist in der selben ynsel. Wann ainest in dem jar allerlay visch die in dem wasser sind, die kument an daz gestad, und daz volck mag ir niemen wie vil es will, wann sie nit fliehent und plibent da biß an den tritten tag ... Und daz ist wider die natur, wann ain ieglich wild tier flucht daz mensch. (MR Velser (118; 12-19))</p> <p>17) Und man vindt vil <i>wunders</i> in sinen landen. Wan in sinem land ist das Sandig Mer ... da kain wasser nit inne ist wann sand, und flússet hin und her recht als das ander mer, und dar in sind lunde, und staut nūmer still. (...) Und wie wol das kain wasser dar inn sy, so treit doch das selb mer gūt visch und wol geschmack ze essend; sie sind aber anders den ander visch. (MR Velser (155; 10-17))</p> <p>18) Item ir so[e]llend ho[e]ren ain groß <i>wunder</i>: uß den selben bergen da kumpt geloffen als wer es ain groß wasser, und da ist nūntz wann groß stain, und daz rumlet als ser, das es ungehūr ist an zesenhend ... (MR Velser (155; 17-20))</p> <p>19) Item nun so[e]llent ir wissen war umb es daz Tod Mer haisset, und merckent ain clain oder groß <i>wunder</i>: es ru[e]rt sich nit, und statt all wegen still, und hatt widerwertig natur wider ander wasser. (MR Velser (67; 10-12))</p> <p>20) vnd vnder anderen vil <i>wundern</i> die in dem selben land sind ist ein groß <i>wunder</i> wan vindet da in etlichen gebürgen lüt die nit me den einen füß hand Und sind doch die selben lüt vil schneller dan ander lüt vnd ist Inen der füß vnd das beyn als groß vnd als breit das</p>	2. Phänomene od. Naturerscheinungen, die in Widerspruch zum Weltwissen des Beobachters geraten, weil es im eigenen Land anders ist

	er im einen schatten gibt über allen sinen lib So er sich an den ruckē leget vnd den füß gegen der Sonnen kert. (MR Diemeringen [287]) 21) vnd sind in den selben Insellen villou[e]wen vnd ander fra[e]che tier. vnd ein <i>wunder</i> dz mā hie zū land nit wol glouben mag. vnd ist doch war. Da sind also groß múß gar groß als hie zū lāt hund sint vnd man múß gar groß hüdē haben in ieglichez huß die si erwürgēt ... (MR Diemeringen [290]) 22) ... vnd ouch ist ein <i>wunder</i> da zū land wann man vindet vogel da die heissent Sittkustē in tütsch ... das ist gar eyn zarter vogel vn[] kan reden als ein mēsch vnd git ouch red vn[] antwürt welcherlei sprach er gelert wirdet. (MR Diemeringen [351])	
3.	23) Nun merket daz <i>wunder</i> von dem Totten Mer: wúrfft man ain feder dar in, die gatt ze grund, wurfft man yßen dar in, so schwúmet es enbor. Und das ist wider die natur ... (MR Velser (67; 16-18)) 24) Und das selb mer <i>wunder</i> ist noch mit den hornen zū Allexandria, und daz hond sie von aines <i>wunders</i> wegen. (MR Velser (32;11-13))	3. Eigenschaften (23) oder Merkmale (24), die Andersartigkeit des Objektes ausmachen und es aus dem Bereich des Vertrauten herausnehmen
4.	25) Hie seyt er von dem <i>wunder</i> so sie tünd, so sie irem abgot kirchtag begond. (MR Velser (110; 15-16))	4. ein fremder Ritus, der sich stark von dem eigenen religiösen Brauch unterscheidet
5.	26) In diser stat ist eyn grosser scho[e]ner pallast durchpawet mit grossem <i>wunder</i> ... (MP XV. Jh.) 27) Item ir so[e]llend wissen, wenn er groß höchzyt hāt oder besunder fro[e]wd, so sicht man <i>wunder</i> in dem sal von guldin tafflen und tepichen und zelten, da <i>wunder</i> inn ist geschmelzet von mengen wunderlichen sachen. (MR Velser (131; 20-22))	5. herausragende Fertigkeit (26); Gegenstände (27), die sehr kostbar und/oder fremdartig sind
6.	28) ... zū künig karolinszitē do zoch künig Oggier in das vnd gewan zwey vn[] zweintzig künigrich ... Und von sinem <i>wunder</i> stat hie nach geschriben. (MR Diemeringen [255]) 29) Der dise welte mit einander vmb varen wil in kouffmānes oder in bilgerins wiße dervindet In allen landen heilig stet. vnd groß heiltum. Aber der in Ritters wise oder in herschafft <i>wunder</i> sūchen wil der sol kōmen in des keisers von Persien land. (MR Diemeringen [277])	6. Abenteuer, die einen außergewöhnlichen Charakter zeigen
7.		7. das göttliche Handeln

Wenn wir uns die erste Beispielsgruppe anschauen, stellen wir fest, dass sich *wunder* allgemein auf etwas bezieht, das als fremd, unbekannt und andersartig empfunden wird.

Das erste Beispiel in der Tabelle bildet die Überschrift eines Kapitels, in dem über einen Drachen, giftige Igel, zweiköpfige Gänse und Löwen, die genau so groß wie Ochsen sind, erzählt wird. Es wird also über Tiere berichtet, die es im eigenen Land nicht gibt oder die anders als die eigenen gestaltet sind. Mit der Bezeichnung von etwas als *wunder* bringt der Verfasser zum Ausdruck, dass es sich um Dinge handelt, die über die Grenzen seines Weltwissens hinausgehen. Er geht davon aus, dass der Gesellschaft, der er angehört, diese Erscheinungen genauso unbekannt und fremdartig erscheinen müssen. Demzufolge machen sie gleichzeitig die Eigenart der Fremde aus.

Im zweiten Beispiel steht das Wort in Verbindung mit dem Adjektiv *fremd*. Diese nominale Gruppe drückt aus, dass hier von noch ungesehenen, ungehörten Dingen erzählt wird, die nur in der Fremde zu finden sind.

Im vierten Beispiel stehen *wunders* und *ein fremde gescheffte* in einer Topikrelation zu einander. Es handelt sich um ein „Topik mit lexikalischer Inklusion“⁶⁷. Die Wortverbindung *ein fremde gescheffte* bezieht sich auf ein unbekanntes, ungesehenes Wesen. Weiterhin wird mitgeteilt, was seine Besonderheit ausmacht. Das ist seine äußere Gestalt, die das Wesen als halb Mensch halb Tier erscheinen lässt. In diesem Textausschnitt wird zum Ausdruck gebracht, dass der Beobachter mit einer Kreatur in Kontakt kommt, der er früher noch nicht begegnet ist: *vnd der einsidel beschwür es by gotes krefften das es im seyte was es were.* (MR Diemeringen [222])

In den mittelalterlichen Reiseberichten werden Naturerscheinungen, Eigenschaften und sogar Bräuche direkt als *wunder* bezeichnet. Betrachten wir zuerst die zweite Beispielsgruppe, in der dieses Wort auf einige Naturerscheinungen Bezug nimmt.

Gewisse Phänomene werden *wunder* genannt, weil sie die Grenzen des eigenen Weltwissens des Betrachters überschreiten. Die Bezeichnung gewisser Phänomene und Naturerscheinungen in der Fremde als *wunder* macht deutlich, dass sie mit denen im eigenen Land nicht übereinstimmen. Das heißt, es wird vor allem ihre Alterität erkannt. In ihre Beschreibungen mischen sich persönliche Empfindungen und Eindrücke des Beobachters, was sich in den Äußerungen wie *vnd sye gar vnnatürlich* (Bsp. 13) oder *...daz ist wider die natur* (Bsp. 16) bemerkbar macht. Im Beispiel 16 wird vom Reisenden anhand seines Weltwissens und seiner Erfahrung begründet, warum das bestimmte Phänomen als ungewöhnlich und als fremdartig empfunden wird. Ihm wird nur das natürlich und üblich erscheinen, was seinen Erfahrungen und seinem Weltwissen nicht widerspricht.

Dieser Gedanke kann am deutlichsten an den Beispielen 14 und 15 veranschaulicht werden. Die Gegensätze zwischen ‚Hier‘ und ‚Dort‘ oder zwischen ‚bei uns‘ und ‚bei ihnen‘, die in diesen Äußerungen aufgebaut sind, bekommen deutliche Konturen durch die Darstellung dessen, was von den Einheimischen und von den Fremden für üblich, natürlich oder fremdartig gehalten wird.

⁶⁷ Wolf, Norbert Richard: Am Beispiel Elias Canettis. Überlegungen zur Textsyntax und Texttypologie. In: Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich. Fs. Alfred Doppler. Hg. von Johann Holzner/Michael Klein/Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck 1981 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 12), S. 207.

Ebenso wird im Beispiel 21 mit *wunder* auf gewisse Besonderheiten des Äußeren einer fremden, unbekanntem Kreatur verwiesen, die sie in den Bereich des Unbekannten, Ungewöhnlichen und Fremdartigen rücken. Aufgrund dieser Eigenschaften erhält diese Kreatur auch die Bezeichnung *mer wunder*, weil ihre äußere Gestalt als etwas Unbekanntes, vorher nicht Gesehenes, Ungewöhnliches und Fremdartiges von den reisenden Europäern wahrgenommen wird. Die Tatsache, dass so was existiert, überschreitet die Grenzen ihrer persönlichen Erfahrung.

Das Wort *wunder* kann sich auf einen Ritus beziehen (Bsp. 25), der gewisse Unterschiede zu dem eigenen religiösen Brauch zeigt. Der Ritus fällt dem Reisenden aufgrund seiner Andersartigkeit auf. Diese Bezeichnung gibt zu verstehen, dass dieser fremde religiöse Brauch einem außenstehenden Beobachter auch unverständlich erscheinen kann. Die darauf folgende Beschreibung seiner Ausführung macht deutlich, dass auch in diesem Kontext dem *wunder* alles Übernatürliche abgeht. Der Erzähler will damit nur den fremden religiösen Brauch aus dem Bereich des ‚Eigenen‘ und des Vertrauten herausnehmen.

3.1.4. Fazit

Die Analyse der Extension von *wunder* in den Reisebüchern hat gezeigt, dass es sinnvoll ist, in der Wortbedeutung neben den Merkmalen ‚übernatürlich‘ und ‚einen außergewöhnlichen Grad anzeigend‘ auch ‚unbekannt, fremd und anders‘ deutlich zu unterscheiden. In der Reiseliteratur wird mit diesem Wort nur auf solche Objekte, Phänomene, Erscheinungen und Eigenschaften Bezug genommen, die sich auf bestimmte Art und Weise von denen im eigenen Land unterscheiden oder sogar unbekannt sind. Mit der Bezeichnung von etwas als *wunder* wird seine Alterität und/oder seine Neuigkeit für den Beobachter ausgedrückt und hervorgehoben. Das Wort muss nicht unbedingt auf eine Abnormalität im Sinne von Missbildung und Ähnlichem hindeuten.

Der Wortgebrauch von *wunder* macht die Tatsache deutlich, dass in den Reiseberichten nur das niedergeschrieben und festgehalten wird, was das ‚Fremde‘ in Bezug auf das ‚Eigene‘ und das ‚Eigene‘ in Bezug auf das ‚Fremde‘ nicht ist. In diesem Zusammenhang bestimmt das Wort *wunder* nicht nur die Grenzen zwischen dem

‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘, sondern gibt Aufschluss darüber, wie die Gesellschaft, der der Verfasser angehört, sich selbst sieht.

Die mittelalterlichen Verfasser tendieren dazu, das ‚Fremde‘ als Gegensatz zu dem ‚Eigenen‘ darzustellen. Die Fremde ist ein Ort, an dem alles ganz anders als im eigenen Land ist:

- 1) *Item in dem selben land, wer da gat gen orient, der sicht sinen schatten uff der gerechten sytten, als wir in hie sehen uff der lincken sytten.* (MR Velser (94; 7-8))
- 2) *Ouch sind die fro(=)wen in dem selben land vast vngeschaffen. vnd hand me bartes den die man.* (MR Diemeringen [294])
- 3) *Item in dem land wenn ir kind jung sind, so hond sie gräwes har; wenn sie gros werdent, so ist in daz har schwarz.* (MR Velser (101; 10-11))
- 4) *Da von so[e]llent ir wissen daz die die da sind gelich in dem mitten tag die halten ir fu[e]ß wider fu[e]ß die da sind in septentrione, und die von orient gen den die da sind in occident.* (MR Velser (114-115; 27-2))
- 5) *Item in dem land sind wiß hannen, die hond kain feder, sie hond aber wollen als ain schäff.* (MR Velser (125; 25-26))
- 6) *Item nach by der ynsel da ist ain ander insel, da wainend und klagend sich die frowen also sere wen sie ains kindlins nider komend, das es unmässen ist zesagend. Und wenn sie sterbend, so sind sie aller fro[e]den voll ...* (MR Velser (167; 23-25))
- 7) *Vnd sie haben keyn su[e]ndt fu[e]r su[e]ndt / die dan[?] wir fu[e]r su[e]ndt haben.* (MP XV. Jh.)

3.2. Das Wort *wunderlich* in den Reisebeschreibungen

3.2.1. *Allgemeine Bemerkung*

3.2.1.1. Wortbildungsbedeutung

Beachtenswert ist die Ableitung auf *-lich* aus dem Substantiv *wunder*. In den Darstellungen fremder Länder kommt *wunderlich/wunderlich* sehr oft vor. Nach der Häufigkeit des Gebrauchs nimmt das Wort die zweite Stelle nach *wunder* ein.

In semantischer Hinsicht treten die desubstantivischen *-lich*-Ableitungen vorwiegend als Beziehungsadjektive auf: Sie drücken die Beziehung zum Grundwort aus.⁶⁸ Seinem Wortbildungsbauplan entsprechend hat *wunderlich* die Bedeutung ‚nach der Art des Wunders; dem Wunder entsprechend‘. Die Analyse der Bedeutung von *wunder* hat gezeigt, dass mit diesem Wort auf etwas hingewiesen wird, was aufgrund der erstmaligen Begegnung oder aufgrund seiner Andersartigkeit sofort ins Auge fällt und Staunen oder Verwunderung auslöst. Dies ist vor allem etwas, das sich auf gewisse Art und Weise vom Vertrauten unterscheidet. Die Bedeutung des Wortes verfügt theoretisch über dieselben Bedeutungsmerkmale wie das Wort *wunder*. In diesem Zusammenhang kann das Wort *wunderlich* genauso wie *wunder* als lexikalisches Mittel der Ausgrenzung des ‚Fremden‘ von dem ‚Eigenen‘ auftreten.

3.2.1.2. *wunderlich* und die Art und die Funktion der Äußerung; seine syntaktische Funktion

In der folgenden Analyse wird versucht, den Wortgebrauch von *wunderlich* in der Reiseliteratur zu verfolgen. Dabei wird die Darstellungsform der Information (persönliche und unpersönliche Darstellung) in den Texten berücksichtigt.

Sowohl die Erzähler als auch die handelnden Personen (z. B. in Herzog Ernst B) geben ihre Kommentare zum Erlebten in der Fremde ab. In Äußerungen dieser Art kommt das Wort *wunderlich* auch vor und erhält offensichtlich eine andere Funktion im Vergleich zum Wortgebrauch in den distanzierten Berichten und Beschreibungen.

Es fällt auf, dass *wunderlich* in den sachlichen Berichten ausschließlich attributiv gebraucht wird, während sich der adverbiale neben dem attributiven Gebrauch in den

⁶⁸ Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen 1982, S. 268-270.

Kommentaren und den apodiktischen Feststellungen stärker bemerkbar macht. Diese Tatsache lässt sich anhand der deutschen Reisebearbeitungen von Mandeville gut zeigen.

3.2.2. *Der subjektive Wortgebrauch*

3.2.2.1. Stellungnahme und Kommentar

Unter den zu analysierenden Texten nimmt die Reisebeschreibung von Mandeville in der deutschen Übersetzung von Velser eine Sonderstellung an. Der autobiographische Charakter des Buches kommt in dieser Reisebearbeitung viel stärker zum Ausdruck als in der deutschen Übersetzung von Diemeringen, der sich mehr um eine sachliche Darstellung der Information in seinem Buch bemüht. In der persönlichen Form der Darstellung übertrifft die Velsersche Reisebearbeitung auch den Marco Polo des XV. Jh.s., dessen Verfasser dem Dargestellten die Färbung eines persönlichen Erlebnisses zu verleihen versucht.

Die persönliche Form der Darstellung sieht vor, dass der Verfasser eine Stellungnahme zum Erlebten in der Fremde abgibt und seine Gefühle äußert. In diesem Zusammenhang dient das Wort *wunderlich* mehr dem Ausdruck von persönlichen Empfindungen des Beobachters und seiner Gefühle. In diesen Äußerungen tritt der Verfasser mit seiner Subjektivität hervor.

In folgenden Beispielen wird *wunderlich* attributiv verwendet. Jedoch handelt es sich hier nicht um die einfachen Beschreibungen der fremden Glaubensformen, Bräuche oder Naturerscheinungen. Wenn wir uns die Art der Äußerung genauer anschauen, so stellen wir fest, dass sie die Form eines persönlichen Urteils annehmen (Bsp. 1, 2, 3, S. 92). Charakteristisch für sie sind die thesenartige Formulierung und die darauf folgende Begründung in Form eines Kausalsatzes. Den anderen wesentlichen Zug dieser Äußerungen stellt der Präsensgebrauch dar.

Einen anderen Charakter besitzt die Äußerung *...das ist gar ain wunderlich tier* (Bsp. 4, S. 92). Im Gegensatz zu den vorigen Beispielen wird sie nicht der Information vorangestellt, sondern folgt ihr nach und vermittelt dem Leser bestimmte Eindrücke des Erzählers. Es handelt sich in diesem Fall um den Kommentar des Erzählers.

1) *Und da ist volck von wunderlicher natur, wann der vatter isset den sun, und der sun den vatter, und daz wib den man, und der man daz wib ...*
(MR Velser (124; 9-11))

2) *Und daz volck von der selben insel hat wunderlich gelouben, **wann** etlich bettend daz für an, etlich die funcken, etlich bo[e]m, etlich schlangen, etliche daz erst daz in kumpt wenn es uff stat des morges. (MR Velser (105; 6-8))*

3) *vnd In dem Kúnigrich zû Abtsaß ist ein stuck des landes das ist gar wunderlich getan **wann** es ist ein gegne die wol viertagweid breit vnd lang ist vn heisset Gariso vnd die ist gantz mit einander finster vnd on alles tagliecht Und getar ouch nieman dar In nit kommen wann wer dar In ka[e]me δ wer verlorn vnd künde nit wider daruß kommen. (MR Diemeringen [341])*

4) *Item in der ynsel ist ain tier, das haissent sie eraphes, das ist gar ain wunderlich tier. Es ist nit als groß als ain stechroß, und ist geschaffen an der brust als ain hirß, und hât den hals als lang das es wol úber ain huß den hals strecket. (MR Velser (169; 3-6))*

Betrachten wir einige Beispiele aus Herzog Ernst B:

5) *sie wârn ouch wunderlich getân,
wol gewahsen, niht ze kranc.
in wârn diu ôren alsô lanc
daz sie in ûf die fûeze giengen ... (4822-4825)*

6) *die liute wâren wunderlich
die daz lant heten besezen.
... sie heten niht wan ein ouge
vorne an dem hirne. (4514-4519)*

7) *es ist uns wunderliche nôt,
wan daz ich vürhte den tôt
hie âne wer enphâhen. (2731-2733)*

8) *sol disiu frouwe wol getân
in disem ellende
belîben an ir ende,
daz wære ein wunderlich geschiht. (3278-3281)*

In den ersten zwei Beispielen (Bsp. 5, 6) tritt *wunderlich* in der Funktion einer Adverbialangabe auf. In diesem Fall handelt es sich aber nicht um einen subjektiven Wortgebrauch. Der Gebrauch des Wortes wird objektiviert, indem in den Äußerungen anstatt Präsens Präteritum gebraucht wird. Dadurch wird eine Erzähldistanz geschaffen und als Folge das Interesse von der Person des Erzählers auf das Objekt der Rede verschoben.

In den darauf folgenden Beispielen 7 und 8 handelt es sich um den attributiven Gebrauch des Wortes. Die Äußerung im Beispiel 7 nimmt die Form einer apodiktischen Feststellung an. Die Dinge werden vom Helden im Hinblick auf einen bestehenden Zustand charakterisiert. Im achten Beispiel wird von Herzog Ernst ein Kommentar bezüglich einer konkreten Situation abgegeben. Hier wird der Konjunktiv II gebraucht,

der als Zeichen dafür steht, dass diese Äußerung als eine gedankliche Konstruktion zu verstehen ist.

3.2.2.1.1. Die feste Wortverbindung *daz ist ain wunder* und ihre Funktion

(Stellungnahme, Kommentar, Ausdruck des Staunens)

In diesem Zusammenhang kann man die formelhafte Wendung *daz ist ain wunder*, die in der Reisebearbeitung von Velser sehr gut belegt ist, in die Analyse einbeziehen. Das Wort *wunder* tritt beinahe in der Funktion eines Adjektivs auf und verliert seine eigentliche Bedeutung.⁶⁹ Diese Wendung ist von den Äußerungen wie *da ist ouch ein groß wunder ...* (MR Diemeringen [355]); *Item in dem selben land zû Calonach ist ouch ein groß wüder ...* (MR Diemeringen [303]; *Und das ist ain wunder by uns ...* (MR Velser (168; 30)) auseinander zu halten, weil hier das Wort *wunder* seine Bedeutung beibehält. Das Fehlen oder das Vorhandensein der lokalen Adverbialangabe dient in diesem Fall als Abgrenzungsmittel. Dabei muss auch der Tempusgebrauch berücksichtigt werden. Für die feste Wortverbindung ist das Präsens obligatorisch.

Die folgenden Beispiele werden nach der Art der Äußerung in drei Gruppen untergliedert: 1) Urteil, 2) Kommentar und 3) Ausdruck des Staunens. Typisch für die Äußerungen ist der Gebrauch des Präsens. Die Ausnahmen bilden zwei Beispiele aus der ersten Gruppe, in denen der Konjunktiv II als Ausdruck der Irrealität gebraucht wird.

Für die erste Gruppe ist charakteristisch, dass die feste Wortverbindung der in Form eines Subjektsatzes dargebrachten Information vorangestellt wird. Auf diese Weise wird der Sachverhalt des Satzes als *wunderlich* charakterisiert.

In den Kommentaren hingegen wird diese Wortverbindung der mitgeteilten Information folgen, und das Demonstrativpronomen *daz* wird auf sie zurückverweisen. Die ganze Information, nicht der Sachverhalt eines Satzes, wird als *wunderlich* charakterisiert.

In der letzten Beispielsgruppe dient diese Wortverbindung dem Ausdruck des Staunens. Sie erscheint im Konsekutivsatz, der sich an ein im Hauptsatz stehendes *also/als* anschließt. Jedoch bezieht er sich auf den Inhalt des Hauptsatzes insgesamt und drückt aus, welche Wirkung diese Information auf den Sprecher ausübt.

⁶⁹ Vgl. Grimm 14, 2, S. 1818 s. v. „WUNDER“.

1)

... vil minder ist es ain wunder **ob** die haiden das geloubend, die ander ler nit hond wann waz sie die natur leret. (MR Velser (106; 6-7))

Und da von wa[e]r es nit ain wunder **ob** sie von luterm gold búrg machtend, wann sin do[e]rt me ist wann hie. (MR Velser (141; 17-18))

Vn[[~]] fu[e]r war wen[[~]] das volck also gut zu streytē wer als es nicht ist / so wer es kein wüder **das** sie aller welt zu schaffen gebē (MP XV. Jh.)

2)

Umb die zitt als o[e]lber zittig sind, so koment die fogel von dem land ... und bringet yeglicher fogel in sinem schnabel ainen ast mit o[e]lberen, und lond das zú Sant Katherinen ... Und daz ist ain groß wunder. (MR Velser (41; 5-10))

In der ynsel Cicilie da sind schlangen, die louffent clain lút an und groß, und wer ain banckhart ist, den bissent sie, und wer ain e kind ist, dem tünd sie nüntz. Und daz ist ain wunder. (MR Velser (37-38; 22-2))

Und enthalb ist ain groß wu[e]stin, da ist ain veld, uff dem selben veld da wachsent klain bo[e]m, und die hebend an zewachsend als die sunne uff gät, und tragent ain obs, es getar aber nieman abbrechen, und wenn eß mittentag ist, so ist es volkomen, und nach mittentag so nimpt es ab, also wenn die sunn zerast gät, so sicht man nüntz me den das veld. Und das geschicht all tag also, und das ist ain groß wunder. (MR Velser (155; 23-28))

3)

Item ir sollent wissen daz man in Etyhopia mengerlay volck findt, die hond fu[e]ß, die sind súben füß braitt, wenn sie ligent, so bedeckent sie sich mit den fu[e]ssen, und machent inen schatten, und gond als bald **daz es ain wunder ist**. (MR Velser (101;7-10))

An ainer ander statt da wachsent lang o[e]ppffel die hond ainen güten schmack, der wachset wol hundert uff ainem ast und uff dem andern als vil, **das es ain wunder ist** das der böm nit bricht. (MR Velser (151; 20-23))

... also das jar vß und über jar hat er als vil diener in si(=)nem hoff **das es ein wunder ist**. (MR Diemeringen [352])

Und das ain tusent sind all kúng und herzogen, und die sint all geklaidt in guldin gewand, das mit syden **gar wol** ist gewebe; da sind an den porten von edelm gestain und von berlen von orient, **das das ain wunder ist**, als ich uch vor hon geseyt. (MR Velser (138; 19-22))

Uf deme wazzer varen also vil schif der kouflute **das das wundir ist** an czu seen, di do trayn krude und andir war. (MP XIV. Jh. (39; 14-15))

... so vint man perln von den kalendin septembris bis mittin in octobrem ... und der perln wirt also vil gevangin **das das wundir ist**. (MP XIV. Jh. (60; 21-24))

3.2.2.2. Fazit

Der subjektive Gebrauch von *wunderlich* macht anschaulich, dass das Wort nur in den Fällen verwendet wird, in denen der Sprecher mit einer Situation konfrontiert wird, die in Widerspruch zu seiner Erwartung, zu seinem Weltwissen oder zu seiner Erfahrung steht. Demzufolge verweist *wunderlich* in diesem Wortgebrauch auf die Grenzen des persönlichen Weltwissens des Beobachters in der Fremde. Die zweite Beispielsgruppe veranschaulicht diesen Sachverhalt.

Die erste Gruppe bringt zum Ausdruck, mit welchen Erwartungen der Reisende in fremden Ländern ankommt, d. h. sie zeigt sein Vorwissen und Vorverständnis bezüglich der Fremde.

Die dritte Gruppe gibt Aufschluss darüber, welches Bild der Verfasser durch seine persönlichen Eindrücke seinem Leser zu vermitteln beabsichtigt. Wenn seine Eindrücke positiv sind, entsteht auch ein positives Bild von der Fremde.

3.2.3. Der objektive Wortgebrauch

3.2.3.1. *wunderlich* in den Beschreibungen als Mittel der Ausgrenzung

1. In den folgenden Textausschnitten erfüllt das Wort eine andere Funktion, indem es bestimmte Eigenschaften eines Bezugsobjekts zum Ausdruck bringt. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Objekt selbst.

1) *dô hörten sie in allen gâhen
ein wunderlîche stimme,
starc unde grimme,
vor der bürge an dem gevilde,
ob es kraniche wilde
bevangen hæten über al ... (2818-2823)*

2) *in ir wîse sie dô sungen
einen wunderlîchen lût. (3130-3131)*

3) *do die grippîânischen liute
getâten vor der briute
alsô maniger hande spil,
beide wunderlîch unt vil ... (3377-3380)*

4) *dem künic von Arimaspi
sâzen wunderlîche liute bî:
... den wârn die fûeze vil breit
und alsô den swanen gestalt. (4669-4675)*

In diesen Belegen wird der Beobachter mit Dingen konfrontiert, denen er früher noch nicht begegnet ist. Diese Tatsache lässt sich besonders gut am Beispiel 1 veranschaulichen. Hier versucht der Erzähler seinem Publikum die unbekannteren Geräusche zu beschreiben, indem er sie mit etwas Ähnlichem vergleicht, das seinem Leser/Hörer schon vertraut sein sollte. Der irrealer Vergleichsatz drückt diesen Versuch aus.

Die Objekte und Phänomene werden als *wunderlich* charakterisiert, weil der Verfasser davon ausgeht, dass sie dem Leser noch nicht bekannt sind. Das deutet darauf hin, dass ihre Erscheinungsform die Grenzen des Weltwissens sowohl des Beobachters als auch des Lesers überschreitet. Das präsupponiert die Tatsache, dass es solche Dinge im eigenen Land nicht gibt. Demzufolge sind für die Wortbedeutung von *wunderlich* die Merkmale ‚ungehört‘, ‚ungesehen‘ und ‚anders‘ schlüssig. In der Wortbedeutung sind sie eng miteinander verwoben.

In diesem Zusammenhang muss man sich nicht wundern, dass Herzog Ernst verschiedene Menschenarten im Orient „sammelt“. Da man diesen Menschen nur in fernen Ländern begegnet sein kann, würden sie von seinen Abenteuern in der Fremde Zeugnis ablegen. Es wird nicht ihre Abnormalität oder Missbildung⁷⁰ in den Mittelpunkt gestellt, sondern ihre Unbekanntheit und ihre Neuheit für den Beobachter aufgrund von Eigenschaften und ihrer äußeren Erscheinung, die der eigenen nicht gleicht.⁷¹

2. Durch die Bezeichnung der Orientalen als *wunderlich* wird ihre Abgrenzung von der Gruppe der eigentlichen Begleiter des Herzogs in Herzog Ernst F vollzogen und ihre Fremdheit zum Ausdruck gebracht. In den folgenden zwei Beispielen wird dieser Sachverhalt zudem durch die Konjunktion *und* unterstützt. Diese Äußerungen können unterschiedlich interpretiert werden. Einerseits kann dadurch auf die Fremdheit der Orientalen hingedeutet werden, andererseits ihre Unterlegenheit zum Ausdruck gebracht

⁷⁰ Vgl. Grimm 14, 2, S. 1910 s. v. „WUNDERLICH“.

⁷¹ Es lässt sich nicht eindeutig bestimmen, ob die Wörter *merwundir* (VHE)/*mer wunder* (MR Diemeringen/Velser) und *munster* (VHE) die Merkmale ‚missgebildet‘ und ‚hässlich‘ besitzen. Das Wort *mer wunder* hat einen sehr weiten Anwendungsbereich und bezieht sich sowohl auf Kreaturen, die halb Menschen halb Tiere sind (MR Diemeringen Tab. N9 Bsp. 24; MR Velsler (32; 2-6)), als auch auf gefährliche Tiere, wie Drachen (MR Diemeringen [317-318] – Ergänzung zu dem Bsp. 1 Tab. N9). Obwohl in den „Reisen“ viele Mischbildungen beschrieben sind, wird hier nur der Satyr als *mer wunder* bezeichnet. Im Volksbuch von Herzog Ernst bezieht sich der Verfasser mit diesem Wort nicht nur auf die vogelköpfigen Einwohner von Grippia, sondern auch auf die anderen Orientalen. Außerdem gibt es andere Referenzen im Text, die eher die Unbekanntheit dieser Kreaturen hervorheben: *solich ungehört menschen* (302;4), *solich seltsame menschen* (291; 19), *solich vorungesehen munster* (302; 2-3), *mit den seltsamen wunderlichen munstern* (302; 30). Sie stehen neben der nominalen Gruppe, die auf Hässlichkeit der Orientalen hindeutet – *die ungestalten lüte*. Man bekommt kein einheitliches Bild über die Wortverwendung von *mer wunder* anhand der zu analysierenden Texte.

werden, da Wörter wie *gesellen* und *gefangen* einen unterschiedlichen Stellenwert haben:

1) ... *und nam mit im sein gesellen und wunderlich gefangen ...* (276; 1-2)

2) ... *hierumbe mit gemainsamem rate seiner haimlichen ratgeber ließ er in seim lande sein groß here und di wunderlichen lüte die er mit streites craft gewonnen hett ...* (278; 9-11)

3. In Marco Polos und Mandevilles Reiseberichten kommt *wunderlich* oft in den Berichten über unbekannte Tiere und Pflanzen vor. Bei der Beschreibung der fremden Erscheinungen ziehen die Verfasser einen Vergleich zu den vertrauten Dingen aus dem eigenen Land oder zu etwas schon Bekanntem. Jedoch finden sie kein Objekt, das ganz und gar dem Fremden ähnlich gewesen wäre:

1) *Von vil elefant in und wunderlich in eynhorn und von affin menschin gelich und von swarzen sperwern.*

... do sint ouch vil eynhorn, dy luczil cleyner sint wen di elephant, sundir sy han hor sam di buffil odir das wisint unde vuze als eyn elephant, das houbt sam eyn swyn krum czu der erdin; sy wonen gerne in deme wazzir und in den pfu[e]lin und han eyn horn mittin an der stirnen unde das ist grob unde swarcz, ir czunge scharf sam dorn von langin stichiln, mit den tun si we beyde lutin unde tyern, und di sint schuylich obil an czu seen sam di merwundir. (MP XIV. Jh. (55; 4 -15))

Die Tatsache, dass an dem Objekt, das im Mittelpunkt des Betrachtens steht, vor allem seine Unbekanntheit und Andersartigkeit erkannt werden, bezeugen folgende Beispiele:

2) *Dorno kumt man czu eynem plane von sibirin tage reyse, do vint man wol wazzir unde boume genuk und vil datiln unde vil vremedir vogil, der wir nicht habin, gar wunniclich getan. (MP XIV. Jh. (9; 15-17))*

3) *Von der gewonheyt der Indin mit irn apgotin und der manchirhande sitin di do sint ungehort. (MP XIV. Jh. (62; 7-8))*

4) *Do sint ouch vil austures, di vogil also genant, und di sint swarcz sam eyn rabin, di sint gar gut czu beysin. do sint ouch vil vogil di man in unsirn landin nicht envindit. (MP XIV. Jh. (63; 1-3))*

5) *do sint ouch vil lewin und lewynne und vil andir tyr di uns sint unbekant. (MP XIV. Jh. (70; 14))*

6) *Do sint ouch vil giraffen, lewin und lewinne unde lebart und vil andir tyr di do andir gesteltnisse han wen di unsir, unde sint schone an czu seen. Ouch sint do papegoge vil und manchirhande var und schone gevertit von der natur und vil andirs gevogils di do andirs sint wen unse. Do sint ouch struze groze als eyn esil und sint ouch do merkaczen, dy habin menschin antlicze. (MP XIV. Jh. (72; 6-11))*

3.2.3.1.1. *wunderlich* in der nominalen Gruppe mit *ding*

1) *Wie wol das ist das die materie nit gehof[e]rt zû dem als ich hon angefangen den weg zû dem hailigen grab zelerende, so tûn ich es dar umb das ich úch es gehaissen hett ze sagend von irem gelouben und ir wyße, und da von daz es daz erst land ist das ander bûchstaben hatt wann wir. Wann man vil lût findet die es gern sa[e]hent und ouch ho[e]rent und niement in fro[e]d und lust da von, wann sie wunderlich ding sehent und ho[e]rend sagen. (MR Velser (14; 8-13))*

In diesem Kommentar rechtfertigt der Verfasser seine Abschweifung vom zuvor angefangenen Thema, indem er sich auf die Interessen des wissensbegierigen Lesers beruft. Die nominale Gruppe *wunderlich ding* bezieht sich in diesem Kontext auf eine gewisse Art von Information, die dem Leser noch nicht bekannt ist. Zumindest geht der Erzähler von dieser Sachlage aus. Das ist der Grund, warum er so ausführlich über den Glauben der Griechen berichtet.

Ebenso wird diese nominale Gruppe in der Reisebeschreibung von Marco Polo die Aufmerksamkeit der Leser auf die neuen, unbekanntenen Fakten richten (Bsp. 2) oder auf gewisse Unterschiede zwischen dem, was man im eigenen Land hat, und dem, was man in der Fremde erlebt (Bsp. 3) hindeuten und damit die Aktualität des Buches hervorheben:

2) *Hie hebt sich an das puch des edeln[?] Ritters vn[?] landtfarers Marcho polo. In dem er schreibt die grossen wunderlichen ding dieser welt. Sunderlichen von den grossen ku[e]nigen vnd keysern die da herschen in den selbigen landen /vnd von irem volk vnd seiner gewonheit da selbs. (MP XV. Jh.)*

3) *Seynteinmal das wir euch sullen schreyben vnd sa(=)gen von den landen vn[?] wunderlichen dingē der gros(=)sen landt vnd inseln[?] des lands vnd der gegent von India · So wollen wir anheben an den schiffen dy sie u[e]ber meer fu[e]rn[?] · (MP XV. Jh.)*

Demzufolge können wir daraus den Schluss ziehen, dass die nominale Gruppe *wunderlich ding* und das Wort *wunder* referenzidentisch sind. Sie nehmen beide allgemein Bezug auf etwas Unbekanntes/Neues; auf etwas, das im eigenen Land nicht existiert oder eine andere Erscheinungsform hat.

Auch in Mandevilles Reisebearbeitung in der deutschen Übersetzung von Diemeringen wird die nominale Gruppe *fremde ding* verwendet, die zu *wunderlich ding* und *wunder* im synonymischen Verhältnis steht:

4) *Item in dem land. vn dem künigreich von Didin vindet man gar vil me der wunderlichen lüte Und andere fromde ding die Ich vnd vil andere lüte von disen lan(=)den nicht wol gloubtent Ee wen wir es gesehen hetten (MR Diemeringen [314])*

5) *In siciliē sint vil fremδ ding. Do ist ei gart δ gebiert aller leye frucht vn[] ist alle zit grün vnd blu[e]gende wintervn sumer ouch vindet man do slangen dor mit verfucht man ob die kind eelich sind oder nit vnd so eineverlu[e]mdet ist vn[] sie dann ein kind machet so leit man das kind für die slangen ist es dann eelich so to[e]tet sie es nit vnd küsset es die slang on allen schaden. ist es nit eelich so to[e]t sie es mit vergifft. (MR Diemeringen [227-228])*

3.2.3.2. Fazit

Im objektiven Wortgebrauch wird die Aufmerksamkeit des Lesers primär auf den Gegenstand der Rede gelenkt. Der Erzähler tritt in seiner Persönlichkeit zurück.

In seinen Informationsdarstellungen geht der Verfasser vom Sachwissen und der Erfahrungswelt seiner Leserschaft aus. Mit der Bezeichnung gewisser Eigenschaften eines Bezugsobjekts als *wunderlich* gibt der Erzähler seinem Publikum ein Zeichen, dass an dieser Stelle über etwas Neues, Unbekanntes oder über etwas, das Alterität in Vergleich zu dem schon Bekannten oder zu dem Vorhandenen im eigenen Land aufweist, berichtet wird.

Demzufolge entwirft der Verfasser in seinem Werk unbewusst ein Bild des Erfahrungshorizonts der Gesellschaft, der er selbst angehört, indem er zeigt, von welchen Erwartungen er bezüglich des Weltwissens seines Publikums ausgeht.

4. Sprache in den Darstellungen der Religionen

4.1. Das Überlegenheitsdenken der Christen, der Absolutheitsanspruch der römischen Kirche und die Erzählstrategie

4.1.1. Negierung mit einer Einschränkung zum Ausdruck der Ausschließlichkeit

Fremde Länder konfrontieren den Reisenden mit vielen ihm früher unbekanntem religiösen Bekenntnissen. In den Reisebüchern werden Darstellungen der fremden Religionen nicht selten dafür gebraucht, um die Richtigkeit des eigenen, christlichen Glaubens zu bekräftigen und den eigenen Glauben aufzuwerten. Auf diese Weise soll den Lesern veranschaulicht werden, dass das Christentum größere Rechtskraft als die anderen Religionen habe. Erreicht wird dies durch die religiös-didaktische Haltung des Erzählers in den Reisebüchern, durch die sich die Velsersche Übersetzung von Mandevilles „Reisen“ und Marco Polo des XV. Jh.s. besonders auszeichnen. Betrachten wir folgende Beispiele:

1) *Und der fogel ist **nit me** worden **denn** ainer von der natur. Und sicher das ist ain gros wunder von gott. Und den fogel mo[e]cht man got gelichen, da von daz sin **nit me denn** ainer ist. Also ist ouch **nit me denn** ain gott. Unser herre erstünd am dritten tag. Also flügt der fogel an dem dritten tag enweg.*
(MR Velser 33; 4-8)

Die syntaktisch parallel aufgebauten Sätze verleihen diesem Textausschnitt große Expressivität. Die Verneinung in Verbindung mit dem restriktiven Adverb *denn* drückt eine Ausschließlichkeit aus, die den Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens betont.

Die Bezeichnung gewisser Erscheinungen und Ereignisse als *wunder* oder als „Gotteswunder“ in den Texten dient dem Zweck, Wertvorstellungen der christlichen Kultur und eigenen Gesellschaft zu festigen und ihre unerschütterliche Richtigkeit und Gerechtigkeit zu veranschaulichen.

In diesem Beispiel handelt es sich um den Phönix, der in seiner Art einmalig ist. Dieses „Wunder“ wurde aus der antiken Mythologie übernommen. In der deutschen Übersetzung von Velser bekommt der antike Mythos eine christliche Deutung. Die

Existenz des Phönix' in der Natur wird als ein Wunder und Zeichen Gottes gesehen. Denn durch die Erschaffung des Phönix', von dem es in der Welt nur den einen gibt, hätte Gott der Menschheit ein Zeichen gegeben, dass es nur einen Gott gäbe.

Der darauf folgende Vergleich zwischen dem am dritten Tag auferstandenen Jesus Christus, *unser herre*, und dem am dritten Tag aus seiner Asche erstandenen und verjüngten Phönix lässt keinen Zweifel daran, wer unter dem einzig wahren Gott verstanden wird.

2) *Ouch wil sich das veld vn[?] die bo[e]umlin **nit** lossen buwen **dan** mit cristen lüten vnd sprechent die heiden selber wenn ander lüt von einem andern glouben doran arbeitend so verlirend die bo[e]umlin ir crafft ... (MR Diemeringen [224])*

In diesem Beispiel wird nicht direkt auf das Wunder Gottes verwiesen. Bemerkenswert ist jedoch, dass Menschen mit ihrer religiösen Zugehörigkeit bezeichnet werden - *die cristen lüt* und *die heiden*. Dabei wird nur dieses religiöse Merkmal an den Handelnden gezielt hervorgehoben. Die Heiden lassen nur Christen Bäume anbauen, andernfalls werden die Früchte ihre Heilkraft verlieren.

Dass ausschließlich Christen diese Tätigkeit ausführen dürfen, wird durch die Verneinung *nit* und das Adverb *dan* betont. Die darauf folgenden Teilsätze begründen die Notwendigkeit dieser Bedingung.

Das folgende Beispiel stellt einen Ausschnitt aus der Geschichte von Jerusalem dar und bezieht sich insbesondere auf den Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem:

3) *...vntz zū keiser Adrianus ziten der buwete da die stat vnd den tempel wider in der forme als er vor gewesen was. vnd wolte **nit** das ieman anders da woneten **denn** christen lüte ... In dem selbē tempel tünd ouch die heiden ir großen gotzdienst nach irem glouben mit großer andacht ... vnd wan sie darin wellend gan So ziechent sie die schüch ab. vnd gand barfuß vnd vff den knüwen darin. vnd do ich vnd min gesellē das sahent vnd wol vrlob darin hattent zu[e] gand. Do tetten wir ouch also vnd meintent wir christen lüt bitten dē heiligen tempel billicher ere den die vnglo[e]ubigen lüt (MR Diemeringen [247-248])*

Die Negation *nit* und das Adverb *denn* drücken hier die Ausschließlichkeit von Christen aus. Die Christen sind die einzige religiöse Gemeinschaft, die vom römischen Kaiser das Recht erhalten hat, in Jerusalem zu wohnen. Dadurch will der Verfasser betonen, dass Christen Juden gegenüber bevorzugt werden und mehr Rechte auf Jerusalem als die anderen haben.

Mit der Betonung der Auserwähltheit der Christen in diesem Kontext zielt der Verfasser darauf ab, Überlegenheit und Richtigkeit der christlichen Religion zu betonen und den Anspruch der Christen auf Jerusalem zu begründen. Dieser Textausschnitt steht im Einklang mit dem in Mandevilles Vorrede ausgedrückten Gedanken über die Befreiung des Heiligen Landes, die in beiden deutschen Übersetzungen thematisiert sind.

Auch die Bezeichnung der Anhänger anderer religiösen Bekenntnisse als *die heiden* und *die vnglo[e]jubigen lüt* drückt den Absolutheitsanspruch der christlichen Religion aus. Alles Unchristliche wird als Unglaube gebrandmarkt. Am Schluss dieses Textausschnittes findet dieser Gedanke einen direkten Ausdruck in der Überzeugung, dass Christen dem heiligen Tempel mehr Ehre erweisen als Anhänger anderer Religionen.

In der deutschen Übersetzung von Velser wird die Ausschließlichkeit der Christen in ähnlichem Kontext noch deutlicher formuliert. Das wird durch die Häufung von Negationen und das restriktive Adverb *nun* erzielt:

4) *Dar nach waz ain kayser von Kriechen, der hies Adrian, und der waz von Troya. Der erbuwet Jerusalem wider und den tempel in aller der wiß als in Salomon hett gemachet, und wolt **nit** daz **kain jud** da solt wonen, **nun cristen**. Wie wol daz waz daz er nit cristen wa[e]re, so warent im doch die cristen lieber wann kain ander volck.* (MR Velser 56; 17-21)

4.1.2. Das Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes

1) ... vnd **wie wol** er ein heiden was do was er **doch** den christen ho[e]lder denn den juden ... (MR Diemeringen [247])

Zwischen den Teilsätzen besteht ein Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes. Im Nebensatz wird ein Sachverhalt formuliert, der zwar im Gegensatz zur Aussage des Hauptsatzes steht, aber nicht ausreicht, um dessen Geltung außer Kraft zu setzen. Die Tatsache, dass der Kaiser kein Christ ist, hat ihn nicht daran gehindert, den Christen dieses Vorrecht gegenüber den Juden zuzugestehen. Diese Darstellungsart der Information drückt auch aus, dass Juden vom Verfasser für Heiden gehalten werden. Der Glaube an Gott, der die Welt erschaffen hat, und das Alte Testament sind das, was Christen und Juden gemeinsam haben. Insoweit sind Juden den Heiden überlegen. Aber

die Weigerung, die Botschaft Christis zu akzeptieren, bringt sie in der Vorstellung der Christen des Mittelalters in eine Gruppe mit den Heiden zusammen.⁷²

2) ... vn **wie doch** er ein heiden ist vnd aptgo[e]t an bettet **so** neyget er doch
dē Crütz vnd dem heiltum vnd haltet die pfaffheit in eren vn[] schirmpt sie ...

(MR Diemeringen [327])

In diesem Beispiel geht es um den Khan, der sich dem christlichen Glauben gegenüber tolerant verhält. Zwischen den Teilsätzen besteht ein Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes. Der Sachverhalt des Nebensatzes erweist sich als nicht ausreichend, um die Geltung der Aussage des Hauptsatzes außer Kraft zu setzen: Obwohl der Khan ein Anhänger der Abgötterei ist, verbeugt er sich vor dem Kreuz und zollt dem christlichen Glauben Hochachtung.

Die Darstellung des toleranten Verhaltens der Heiden gegenüber den Christen dient nicht dem Zweck, ein positives Bild der Anhänger anderer religiöser Bekenntnisse zu kreieren. Vielmehr soll zum Ausdruck gebracht werden, dass der christliche Glaube bei den Heiden hoch geachtet wird. Dadurch wird auch der eigene Glaube aufgewertet.

Das Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes wird auch gebraucht, um die Überlegenheit des römisch-katholischen Glaubens den anderen christlichen Konfessionen gegenüber hervorzuheben. Der Unterschied im Gebrauch der sprachlichen Mittel zum Ausdruck des unzureichenden Gegengrundes zeichnet sich dadurch aus, dass der Verfasser in seinen Darstellungen anderer christlicher Konfessionen zunächst von einer positiv besetzten Information ausgeht, und zwar vom Verweis auf die Zugehörigkeit zur christlich-religiösen Kultur. Danach lässt er die positive Wirkung dieser Mitteilung durch die Hervorhebung der Unterschiede zum eigenen Glauben, die negativ bewertet werden, verblassen. Dies verdeutlicht folgendes Beispiel:

3) **Wie wol** daz ist daz die Kriechen cristen sind, doch **so** hond sie gros
underschaidung an vil dingen an unserm rechten glouben. (...) Item der bapst
Johannes der zway und zwaintzigost schraib in brieff wie daz die cristenhait alle
solt ain ding sin, und soltend alle underta[e]nig sin ainem bapst, der besunderlich
hie uff ertterrich an gottes statt sin vicarius ist, und den ouch gott vollen gewalt
geben hatt ainem yeglichen sunder sin sünd ze vergeben; und da von so[e]llend
sie im sin underta[e]nig. (MR Velser 12; 13-21)

⁷² Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 1989, S. 234.

4) **Vuie vuol** das die krieche cristē sint **So** haltēt sie doch vil stuck . **anders dē wir** Sie sprehēt der heilig geist fließ nit von gots sun . Er kōme von dem vatter allein . Item sie sint den bapst nach dem stul der heiligen kirchen nit gehorsam noch dē kardinalen wan[?] sie sprechent das der patriarch der über sie ist als vil gewalt hab als der bapst . Item do inen δ bapst Johannes . der zwei und zweintzigest schreib wie alle christenheit ein huß were . vnd an ein ba(=)pst glouben solten. wan der bapst ein einig vicarie ihesu christi war dem selbē vicarie allein geben were krafft vn[?] macht zūbindē vn[?] zū entbindent vnd sie da by meinete das sie im gehorsam wa[e]rēt . (MR Diemeringen [204])

Die Ausführungen über den Glauben der Griechen werden mit einem Satz eingeleitet, zwischen dessen Teilsätzen das Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes besteht. Mit anderen Worten, die Tatsache, dass Griechen auch Christen sind, reicht nicht aus, um die negative Wirkung der Mitteilung des Hauptsatzes abzuschwächen. Die Abweichung von den Glaubenswahrheiten der eigenen christlichen Konfession wird in diesem Fall nicht toleriert und negativ bewertet, weil der Sprecher in der Darstellung fremder Konfessionen von der Überzeugung der Richtigkeit seines Glaubens ausgeht. Das Adjektiv *recht*, das den römisch-katholischen Glauben charakterisiert, betont seine absolute Richtigkeit (Bsp. 3).

In der deutschen Bearbeitung von Diemeringen wird dieser Sachverhalt zurückhaltender formuliert. Die Tatsache, dass die römisch-katholische Kirche größere Rechtskraft hat, wird durch die Rolle des Papstes als Stellvertreter Christi zum Ausdruck gebracht und begründet.

4.1.3. Gegensatz

1) *Und das ist groß schad und schand das er nit cristen ist, aber doch ho[e]rt er gern von got sagen, und wil och das die cristen mügend farenn durch sin land mit guttem fryd on alle betrúbele.* (MR Velser 144; 5-7)

Die Informationsdarstellung basiert auf einer Gegenüberstellung, die durch die Satzanknüpfung mittels der adversativen Konjunktion *aber* zustande kommt. In diesem Textauschnitt wird deutlich markiert, was für positiv und was für negativ gehalten wird. Die negativ besetzten Wörter *schad und schand* beziehen sich auf die Tatsache, dass der Khan kein Christ ist. Das wird vom Verfasser negativ betrachtet. Die Konjunktion *aber* leitet in diesem Kontext eine Information ein, die positiv angesehen wird. Das ist in erster Linie sein Interesse für den christlichen Glauben und seine tolerante Haltung den Christen gegenüber. Diese Art der Informationsdarstellung bringt

die Überzeugung der Richtigkeit des eigenen Glaubens und den eng damit verbundenen Absolutheitsanspruch des Christentums zum Ausdruck.

2) *Syder man nun findet als üppig cristen den man prediget und in die hailigen geschrift seyt und glöben hond an so[e]llich a[e]b wiß, vil minder ist es ain wunder ob die haiden das geloubend, die ander ler nit hond wann waz sie die natur leret. (...) **Aber** doch sol kain güt cristen an so[e]llich sach nit gelouben, wann wir so[e]llen glouben an gott, daz er mag thûn und laussen waz er wil.*

(MR Velser (106; 4-12))

In dieser Äußerung werden „natürliche“ Glaubensformen dem Christentum gegenüber herabgesetzt. Allein die Bezeichnung *a[e]b wiß* macht deutlich, dass die fremde Religion als minderwertig eingeschätzt wird. Die Konjunktion *aber* leitet einen Gegensatz zwischen *haiden* und *güt cristen* ein, aus dem sich die Überlegenheit der Christen gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften gegenüber leicht ableiten lässt.

Die Überzeugung von der Überlegenheit des christlichen Glaubens kulminiert in dem folgenden Beispiel aus den „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Diemeringen:

3) *Christen lute hant ouch vil underscheid an irem glouben Etlich gloubent an das heilig Sacrament Etliche hand einen sunderen sitten meß zu[e] lessent. vnd haltend sunst vil andere stuck den die anderen christen. Als die kriecken thünd ...Etlich gloubent nit an die heiligē dryua[e]ltikeit etlich nit an das fegfür noch an die helle Etlich nit an die heiligen ee Etlich nit an gottes heiligen wan sie hant der heiligen leben vnd ander christene recht nit gelich geschriben an iren bu[e]chern. Etlich gloubent nit an den bapst vnd einer sunst der ander so. **vnd** heissent doch all christen vnd gloubē doch an dē besten got iesum christum vnd an sin gotheit vnd bittent vn[?] begerent all siner gnaden vnd zû Im in sin ewig rich zû kōment.*

(MR Diemeringen [387-388])

In diesem Textausschnitt geht der Verfasser so vor, dass er zuerst Unterschiede zwischen christlichen Konfessionen durch den Verweis *einen sunderen sitten* und die Verneinung *gloubent nit an* hervorhebt. Danach leitet er durch die Konjunktion *und* die Information ein, die im Gegensatz zu dem zuvor Gesagten die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen betonen soll. In diesem Kontext erhält *und* die Funktion einer adversativen Konjunktion. Der Gegensatz kommt dadurch zustande, dass im Folgenden auf die Gemeinsamkeiten zwischen allen Christen verwiesen wird. Diese Information erhält größeren Mitteilungswert.

Die Aufmerksamkeit der Leser auf diese Gemeinsamkeiten wird auch mit Hilfe der Modalpartikel *doch* fokussiert, mit der öfters auf ein gemeinsames Wissen Bezug

genommen wird.⁷³ Dies drückt aus, dass der Erzähler davon ausgeht, dass auch Leser dieselbe Meinung vertreten. Er ist sogar davon überzeugt.

Die Gemeinsamkeit aller Christen besteht im Glauben an Jesus Christus, der in diesem Textausschnitt vom Verfasser als der beste Gott thematisiert wird. Die Superlativform in dieser Wortverbindung macht die Überzeugung von der Überlegenheit des christlichen Glaubens anschaulich: Die Tatsache, dass sie Anhänger des „besten“ Gottes sind, gibt ihnen das Recht, ihre Religion als die beste der Welt zu verstehen. Dadurch werden andere religiösen Bekenntnisse gegenüber dem christlichen Glauben abgewertet.

4.1.4. *Einschränkung*

Das positive Christenbild in den Reisebeschreibungen wird dadurch geschaffen, dass den Christen sogar von den Heiden eine gewisse Überlegenheit zugestanden wird:

1) *Der Can enthaltet ouch allerley spillüt ... vnd ist ir me die christē sind den[~] die andern gloubē hād wann er ist christen lüt nit vigend doch ist er den lüten ho[e]lder die sinen glouben hand...Es sind ouch in sim hoff altzit by vier hundert christen artzat on ander artzat vß andren glouben der ouch vil ist. **Aber** man gloubt den christen **aller meist**. (MR Diemeringen [326])*

Zuerst versucht der Verfasser zu betonen, dass Heiden den Christen gegenüber am Hof des Großkhans bevorzugt werden. Im Anschluss daran berichtet er von den Ärzten, die sich um die Gesundheit des Herrschers kümmern.

Ärzte werden vom Verfasser nach ihrer religiösen Zugehörigkeit in zwei Gruppen eingeteilt und auf diese Weise einander gegenübergestellt. Die Überlegenheit von christlichen Ärzten beziehungsweise von Christen allgemein wird dadurch betont, dass diese Information durch die restriktive Konjunktion *aber* eingeführt wird: Das größte Vertrauen erstreckt sich nur auf christliche Ärzte. Obwohl Christen am Hof unbeliebt sind, hindert das Heiden nicht daran, die herausragenden Fertigkeiten christlicher Ärzte und ihre Kompetenz anzuerkennen.

Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass in der deutschen Übersetzung von Velser die Unbeliebtheit der Christen am Hof des Großkhans nicht vorausgeschickt wurde. Diese Mitteilung könnte auch ein eigenständiger Einschub von Diemeringen sein, der in diesem Kontext gebraucht wird, um auf diese Weise dieser Information mehr Gewicht zukommen zu lassen.

⁷³ DUDEN Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5. Aufl. von Günther Drosdowski. Bd. 4. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1995, S. 371.

2) Nun so[e]llend ir doch wissen das die lüt die in den landen sind das man der kains findet oder es habe etlich artickel unsers globen. Wan sie gelobend all samen an gott der allú ding geschaffen hát. (...) **Aber** doch so[e]llend ir wissen das sie nit volkumenlich wissend von gott, wan sie hond niemen der sie underwiß, wann nun als vil als sie von natur verstond, wann von dem vatter und dem sunn und dem hailigen gaist wissend sie nüntz zesagent. Aber von der bibly und von den prophecien wissent sy das die creatur die sie an bettend sind nit gott. Sie bettend sy aber an von der grossen tugend wegen die sie hond. (...) Sie sprechend das die engel von gott redent mit in uß irem abgott und sie tünd grosse wunder. Nun sagen sie wär. **Aber** doch sind die engel zwayerlay, bo[e]ß und güt, als och die Kriechen sprechend. Wan sie haissent ainen Cado, den andern Cabo. Cado daz ist der bo[e]ß, Cabo das ist der güt. **Aber** der da in dem abgot ist, ist nit der güt. (MR Velser (177; 7-24))

Dieses Beispiel wurde der Darstellung der Anhänger der Vielgötterei von Mandeville entnommen. Am Anfang wird das Verbindende zwischen dem fremden Glauben und dem Christentum formuliert, das im Kausalsatz zusammengefasst wird. Diese These kommt auch in der Darstellung des Islams in der Velserschen Übersetzung von Mandevilles „Reisen“ vor, in der dieser als Verzerrung des Christentums thematisiert wird. Die Hervorhebung von Gemeinsamkeiten ist sowohl im Abschnitt über den Islam als auch in diesem Beispiel mit den Christianisierungsgedanken eng verbunden.

Der Verfasser erarbeitet eine Argumentationsstrategie, mit deren Hilfe die Richtigkeit der eigenen religiösen Vorstellung und die Falschheit des fremden Glaubens begründet werden. Die positive Wirkung der Information, die auf Gemeinsamkeiten mit dem Christentum verweist, wird durch die darauf folgende Mitteilung der Unterschiede eingeschränkt. Dazu dient der mehrmalige Gebrauch der restriktiven Konjunktion *aber*. Der Leser wird darauf aufmerksam gemacht, dass das Wissen des fremden Volkes über Gott *nit volkumenlich* sei, weil es keine Vorstellung von Trinität, dem Kernstück des christlichen Glaubens, hat. Diese Vorgehensweise des Verfassers macht deutlich, dass das ‚Fremde‘ nur dann Anerkennung findet, wenn es nicht in Widerspruch mit den eigenen Vorstellungen gerät.

Die Einschränkung bezieht sich auch auf die Kraft eines Götzen. Der Verfasser gesteht den Götzen Kraft zu. Jedoch schränkt er sein Zugeständnis durch die Unterscheidung zwischen bösen und guten Geistern ein. Zum Schluss geht diese Einschränkung in eine andere über, die den Idolen nur eine negative Kraft zuschreibt, weil ausschließlich böse Geister durch sie wirken könnten. Dadurch wird die Falschheit des fremden Glaubens begründet.

Neben den Gedanken über die Überlegenheit der Christen findet sich auch der Absolutheitsanspruch der römisch-katholischen Kirche in den Reisebüchern. Der

Verfasser bedient sich derselben sprachlichen Mittel, die für die Betonung der Überlegenheit des christlichen Glaubens gegenüber dem heidnischen Glauben gebraucht werden. Das sind vor allem sprachliche Mittel, die eine Einschränkung, oft in Verbindung mit einem Vergleich, ausdrücken:

3) ... *vnd sind er vnd sin volck vnd sin hoff gesind vnd vil in sinen landē christenden das sie nit gloubent etlich stück **als** wir gloubent Sie wissen nit von vnser christenheit zů sagen noch von vnserm bapst vnd hand ouch nit meß **als** man hie zů land hat Sie glauben an die heiligen dryua[e]ltickeit vnd hand patriarchen da als wir hie ein bapst hand ... vn[] irē priester Johans sint sie gehorsam.*

(MR Diemeringen [352])

In diesem Beispiel wird der Absolutheitsanspruch des römisch-katholischen Glaubens durch eine Einschränkung in Verbindung mit einem Vergleich zum Ausdruck gebracht. Die Einschränkung wird durch einen restriktiven Satz eingeführt. Der Nebensatz beschreibt einen Umstand, der sich negativ vom Sachverhalt des Hauptsatzes unterscheidet. Durch diese Darstellungsart der Information wird die tatsächlich ausgesprochene Ablehnung abgeschwächt.

In dieser Äußerung wird die Aufmerksamkeit der Leser auf die Unterschiede zwischen dem Glauben der katholischen Christen und dem Glauben der Christen im Reich des Priesterkönigs Johannes gelenkt. Den allgemeinen Verweis auf Unterschiede beinhaltet der restriktive Satz. Dies macht anschaulich, dass die Abweichungen von den Glaubenswahrheiten der eigenen Religion nicht positiv angesehen werden. Dahinter steht wieder die Überzeugung der Richtigkeit des eigenen Glaubens.

4) *Item daz volck von dem land, die man haisset Samariton, die wurdent bekert von den zwo[e]lff botten und getöffft. **Aber** sie hond ir lere úbel behalten, wann sie hond ander geloben **wann** wir und behalten weder juden globen noch haiden globen.* (MR Velser 71; 10-13)

Die Konjunktion *aber* drückt in diesem Beispiel eine Einschränkung aus. Diese Einschränkung bezieht sich auf den Sachverhalt des Hauptsatzes und lässt darauf schließen, dass die Einwohner des Landes keine „richtigen“ Christen sind. Diese geistige Haltung ihnen gegenüber wird nicht nur artikuliert, sondern auch begründet. Der Kausalsatz, der diese Einräumung absichern soll, enthält einen Vergleich, in dem eigene Glaubenswahrheiten zum allgemeingültigen Maßstab erhoben werden.

Solange fremde religiöse Vorstellungen mit den eigenen übereinstimmen, werden sie positiv bewertet. Jede Abweichung von dem Wertesystem der eigenen Religion wird jedoch für eine Irrlehre gehalten.

Nach demselben Prinzip wird die Darstellung der religiösen Sitten des Priesterkönigs Johannes (Bsp. 5) und der Einwohner seines Reiches (Bsp. 6) aufgebaut. Außer der Konjunktion *aber* wird auch *und* oder *doch* gebraucht, um die Einschränkung einzuleiten:

5) *Item Priester Johans der ist cristen und das maist tail sines landes, **aber** doch halt er nit die zwo[e]lff artickel des globens **als** wir. Sie gelobent an den vatter und an den sun und an den hailigen gaist und sind gar andachtig, und laichent nit an ander.* (MR Velser 155; 5-8)

6) *Item vßwendig der kirchen vnserr stat ein Capell da kein pfaff meß in singet Er sie den von Indien. vnd die hand ouch ir meß anders **den** hie zû land doch segnet sie das sacrament brot vn[?] sprechent das Pater noster vnd **gût christen** vnd singent ir zit **andafe]chtecklich** **doch** hand sie nit die ordnun[?] g in der meß noch in den ziten die die ba[e]pst gesetzt hand in disen landen* (MR Diemeringen [244])

7) *Das fünfft büch saget von manchen heydischen glouben vnd ir gewon(=)heit vn[?] ouch von menigerlei cristen glouben die gensit mers sint die **doch** nit gar vnsern glouben hand. Item von menigerlei Jüden glouben vnd wie vil cristen land sint **vnd** doch nicht vnsern glouben haltend noch re(=)chte cristen sind.* (MR Diemeringen [185])

Im siebten Beispiel wird die positive Wirkung der Information durch die mit der Konjunktion *und* eingeleitete Einschränkung abgeschwächt. Die mehrgliedrige Konjunktion *doch ... noch* verleiht der Äußerung verstärkte Expressivität. Sie stellt *vnsern glouben* mit *re(=)chte cristen* in eine Reihe und macht die Überzeugung von der Richtigkeit des eigenen Glaubens anschaulich.

4.1.5. Ausgrenzung durch Hervorhebung

*Mosil ist ein provincie gros und stost an Armenie dy groste kegin oriente, in der wonen beyde cristin nestorini unde jacobini scismatici. Der Armenie ist ouch by gelegin Gyorgiana kegin dem nordin; ir inwoner sint cristin, **sundir** scismatici.* (MP XIV. Jh.s. (4; 2-5))

In diesem Beispiel geht es um die anderen christlichen Bekenntnisse, die sich vom katholischen Glauben unterscheiden. Die Information wird als gegebene Tatsache, ohne jeglichen Kommentar, bekannt gemacht. Der Bearbeiter hält sich von einer

Stellungnahme zu dem gerade Mitgeteilten zurück. Er geht von der allgemeinen Bezeichnung *cristin* aus und konkretisiert sie durch andere wie *nestorini* und *iacobini scismatici*. Eine andere Möglichkeit der Betrachtung bietet die Konjunktion *sundir*, durch die eine bestimmte Gruppe christlicher Bekenntnisse aus der Menge anderer herausgenommen wird. Die Darstellungsart der Information deutet darauf hin, dass die Begriffe *cristin* und *scismatici* für nicht gleichwertig angesehen werden. Die Angehörigen einer anderen christlichen Konfession – *scismatici* – erscheinen als eine Glaubensgemeinschaft, die von der offiziellen Kirchenlehre abweicht.

An einer anderen Stelle im Reisebericht wird Information über fremde Religionen folgendermaßen formuliert: *Das volk dynet den apgotin. Sumeliche dy haldin Machemetis e. Eczliche sint cristin und nestorini*. (MP XIV. Jh.s. (14; 25-26)) In dieser Äußerung ist die Bezeichnung *nestorini* dem *cristin* nicht untergeordnet.⁷⁴ Die Konjunktion *und* reiht diese Wörter aneinander, ohne das Oberbegriff-Unterbegriff-Verhältnis kenntlich zu machen. Diese Darstellungsweise macht die Ausgrenzung von *nestorini* aus dem Christentum anschaulich und lässt sie als Ketzer erscheinen, ohne sie direkt als solche zu benennen.

Als Beweis dafür kann die Bezeichnung *sectin* dienen, mit der auf andere christliche Konfessionen im Text verwiesen wird. Das Grimmsche Wörterbuch gibt dazu folgende Bedeutungserklärung: „concret, die gesammtheit der einer lehre (besonders einer ketzerischen) anhängenden ...“.⁷⁵ Einige Beispiele dafür sind:

*Do wonen ouch vil **sectin** der cristin, di sint scismatici.*
(MP XIV. Jh.s. (6; 7-8))

*Eyn califfus was czu Baldac ... der do hassite di cristin di do worin ..., di do chaan, der obirste keysir, beschirmete, dem ouch undirtenik sint alle sarraceni der lant und ouch di vremdin **sectin** di do wonen in den landin.*
(MP XIV. Jh.s. (6; 14-17))

In der späteren Reisebeschreibung von Marco Polo wurden Anhänger anderer christlicher Konfessionen unter der Bezeichnung *ketczer* zusammengefasst:

*Mosul ist eyn grosses ku[e]nigreych dar innen wonet māgerley volck /do wonent araby die peten machomet an fu[e]r iren got. Das ander volck sollen cristen seyn aber ich halt sie fu[e]r **ketczer** /wann sie halten nicht von der heyligen ro[e]mischen kyrchen /das seyn dye man nent die iacopiner oder nestoriner ...*(MP XV. Jh.s.)

⁷⁴ Der Nestorianismus hob die menschliche Hypostase Christi neben der göttlichen hervor. Jede Verkürzung der göttlichen oder der menschlichen Natur musste notwendigerweise zur Ketzerei führen. Vgl. Wörterbuch der Religionen. Hg. von Kurt Goldammer. Stuttgart 1976, S. 122-123 s. v. „Christologie“.

⁷⁵ Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 10,1. München 1984, S. 407 s. v. „SEKTE“.

Der Bearbeiter tritt als selbstbewusster Erzähler auf, der die Information mit wertenden Elementen versieht. Mittels dieser Elemente lässt sich seine persönliche Einstellung zum Thema deutlich erkennen. In der kritischen Ausgabe von Tscharners wird diese Stelle im Text als ein eigener Zusatz des Übersetzers ausgewiesen.⁷⁶ Außerdem dient dies als Zeugnis einer literarischen Selbständigkeit des Bearbeiters.

Der Erzähler weigert sich auch nicht, eine Meinung zu artikulieren, die vielleicht von anderen nicht vertreten wird. In der Äußerung *Das ander volck sollen cristen seyn aber ich halt sie fu[e]r **ketzer** ...* drückt das Modalverb aus, dass der Sprecher von der Bezeichnung dieser Menschengruppe als *cristen* Abstand nimmt, dass er nicht für ihre Richtigkeit einsteht oder mit ihr einverstanden ist. Seine eigene Meinung wird durch die adversative Konjunktion *aber* in Gegensatz zu der früher formulierten Annahme gestellt.

Seine geistige Haltung wird nicht nur zum Ausdruck gebracht, sondern auch begründet *wann sie halten nicht von der heyligen ro[e]mischen kyrchen ...* Diese Äußerung präsupponiert die feste Überzeugung von der Richtigkeit des eigenen, und zwar des katholischen Glaubens. Die Anhänger anderer christlicher Bekenntnisse werden von ihm verurteilt und mit dem negativ konnotierten Wort *ketzer*⁷⁷ bezeichnet.

⁷⁶ Tscharners: Einleitung, S. XLVIII.

⁷⁷ Im Grimmschen Wörterbuch findet man folgende Erklärung der Wortbedeutung: *da die ketzerei als die höchste, gleichsam unbegreifliche sünde galt, so traute man den ketzern auszerdem allerlei schandthaten wider gott und die natur zu ...* Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 5. München 1984, S. 639-641, hier 639 s. v. „KETZER“.

4.2. Gegenbegriffe in der Darstellung des Christen – Heiden – Feindschaftsverhältnisses am Beispiel von Herzog Ernst B und Herzog Ernst F

Die Darstellung der Kämpfe mit den Heiden im Orient hat einen unterschiedlichen Stellenwert in den Werken. In Herzog Ernst B werden sie ohne kämpferische Begeisterung aufgeführt: *waz er dô sper zerbrach // und wie manigen er nider stach, // daz möhte ich iu müelîche sagen.* (5553-5555). Den Mittelpunkt der Darstellung bildet der Aufenthalt des Herzogs bei den Arimaspen. In ihrem Land tritt er in den heidnischen Dienst und bekommt ein Herzogtum als Lehen. Der Dienst des Herzogs in Arimaspî und seine Heldentaten während des Krieges mit den das Land bedrohenden Nachbarn gelten als Mittel, die Unschuld des Helden zu beteuern und das Heroische an ihm hervorzuheben, um zu bestätigen, dass er vom König des eigenen Landes ungerecht behandelt wurde.

In Herzog Ernst F hingegen bilden Kämpfe mit den Heiden im Orient den Höhepunkt der Darstellung. Außerdem werden Wertungen vom Verfasser intensiviert, indem er viele bildlich-verstärkende Ausdrücke gebraucht. Er gibt dem Leser klare Hinweise, wie die Geschichte zu beurteilen sei. Diese Darstellungsart steht im Gegensatz zu der von Herzog Ernst B, wo vieles nur indirekt zum Ausdruck kommt, und die eigentliche Denkarbeit vom Leser selbst geleistet werden muss.

Viele Gegenüberstellungen werden mit Hilfe lexikalischer Mittel ausgedrückt, so dass die Satzverknüpfungen in den Darstellungen größtenteils auf „Topiks mit kontrastierenden Elementen“⁷⁸ basieren, wie zum Beispiel:

1) *sie hânt in dicke überladen
mit strîte vil sêre,
daz der künic hêre
von der kristenheite kêrte
und ir ungelouben mêrte
mit der heidenschefte.
... er kumet von sîme gelouben niht.* (5372-5385)

Dieser Textauszug berichtet von der Feindschaft zwischen Heiden und Christen. Der Erzähler macht auf das aggressive Verhalten der Heiden in Bezug auf die Bekehrung

⁷⁸ Wolf, Norbert Richard: Am Beispiel Elias Canettis. Überlegungen zur Textsyntax und Texttypologie. In: Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich. Fs. Alfred Doppler. Hg. von Johann Holzner/Michael Klein/Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck 1981 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 12), S. 207.

der Christen zum Islam aufmerksam und stellt zwei Glaubensgemeinschaften gegenüber.

Die Bezeichnungen 1) *kristenheite* und *heidenschefte*; 2) *gelouben* und *ungelouben* sind Elemente eines Topiks, die in Kontrast zu einander stehen. Diese Bezeichnungen bilden zwei Wortpaare. Während das erste Paar primär als Bezeichnung zweier religiöser Vorstellungen auftritt, trägt das zweite schon wertende Elemente in sich. Man kann jedoch nicht ausschließen, dass *heidenschefte* nach dem Zeitalter der Kreuzzüge die gleiche negative konnotative Bedeutung wie das Wort *unglouben* hatte, das in diesem Beispiel als Synonym verwendet wird. Jedoch ist es schwer, über die konnotative Bedeutung eines Wortes zu urteilen, wenn uns sowohl die mittelhochdeutsche Sprache als auch die mittelalterliche Kultur fremd sind.

Die vom Erzähler ausgewählte Bezeichnung für die religiösen Vorstellungen der Heiden – *ungelouben* – gibt Aufschluss über seinen eigenen Standpunkt bezüglich der Heidenfrage. Das Präfix *un-* drückt eine Verneinung aus. Dadurch wird das ‚Fremde‘ nicht nur ausgegrenzt, sondern auch bewertet. Die fremde Religion wird als minderwertig eingeschätzt und als falsch angesehen. Die Bezeichnung *ungelouben* wird im Gegensatz zu *gelouben*, d. h. zu eigenen religiösen Vorstellungen gestellt. Diese Darstellungsweise impliziert den Ausschließlichkeitsanspruch des Christentums, das die anderen religiösen Bekenntnisse nicht gelten lässt: Alles andere sei nur Aberglaube, Ketzerei oder Unglaube.

In den Büchern werden die kämpfenden Seiten mit ihrer religiösen Zugehörigkeit bezeichnet. Das Wort *vînde* (HE B)/*viende* (HE F) wird in den Darstellungen seltener gebraucht. Das könnte damit zusammenhängen, dass beide Verfasser Herzog Ernst und sein Gefolge als Verteidiger des christlichen Glaubens darzustellen versuchen. Einige Beispiele dafür sind:

- 2) *die kristen sigeten über al
swâ sie ûf dem velde striten.
der heiden her wart sô durchriten
daz die kristen den sige nâmen. (5586-5589)*
- 3) *er fuorte ûz der heidenschaft
alsô starke ritterschaft
daz sich ir nieman mohte erwern.
betwingen unde verhern
wolde er gar die cristenheit. (5509-5513)*

Während die Bezeichnungen *heidenschaft* und *cristenheit* im ersten Beispiel auf Religionen angewendet werden, nehmen sie im dritten Beispiel Bezug auf die

Glaubensgemeinschaften und stellen sie einander gegenüber. Diese Wörter treten als Synonyme zu den Bezeichnungen *kristen* und *heiden* auf (Bsp. 2).

In Herzog Ernst F wird der Gegensatz zwischen Heiden und Christen durch die bildlich- verstärkende Ausdrucksweise verschärft. Außerdem wird der Kampf zwischen Christen und Heiden als Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen dargestellt. Dadurch eröffnen sich zahlreiche Möglichkeiten für die Bezeichnung der Menschengruppe, zu der man ein feindliches Verhältnis hat. Während Herzog Ernst und seine Gefolgschaft *gote ze dienste* kämpfen und aus diesem Grund als *ritter gotes* oder *ritter Cristi* bezeichnet werden, erscheinen Heiden als *Anticrists boten, die veind Cristi und seins gloubens* oder als *teufel und sein schiltknechte* (Bezeichnung des Königs von Babylon und seiner Ritter). Die Heiden werden im wahrsten Sinne des Wortes verteufelt.

Die Gegenüberstellungen, die in der Darstellung zustande kommen, schließen jede Möglichkeit der Anerkennung des ‚Fremden‘ aus. Betrachten wir folgende Beispiele:

4) *‘herre, der künig von Babilonia bekümmert und durchächt mit großem here unser lant und lüte one underlaß auf das ende das wir abschaident von dem liecht der warhait und abtreten von cristenlichem glauben, und das wir uns geben in die schantlichen vinsternus der abgötterie ...’* (280; 20-24)

5) *Und ains tags ze morgens fruo koment böse fliegende mer, wie das der konig von Babilonia mit unzellich vil haiden auß seim lande wär ußgezogen in dem willen, das er alle Morn jung alt frawen und manne wölt martren und peinigen, die sich nit von got irem schöpfer, der da ist der weg di warhait und das leben, abkerten und von seinem anbeten weichen zuo der valschhaite des ungloubens und anbeteten die abgötterie.* (281; 23-29)

Wortpaare wie *liecht* und *vinsternus* oder *warhait* und *valschhaite* schließen Wörter mit wertenden Elementen ein. Den Hochwertwörtern stehen Wörter mit abschätziger Bedeutung gegenüber, wobei die positiv besetzten Bezeichnungen auf das ‚Eigene‘ bezogen werden.

Entsprechend dem Kontext, in dem diese Wörter verwendet werden, bezieht sich *liecht* auf den christlichen Glauben, während *vinsternus* mit den anderen religiösen Bekenntnissen assoziiert wird. Diese Metapher wurde in der Kreuzzugspropaganda

öfters gebraucht. Sie entstammt dem ersten Brief des Petrus⁷⁹: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat;“ (1. Petr. 2, 9). Eine Anspielung auf diesen Vers kann man in Herzog Ernst F finden, in dem der Verfasser über die von Juden übernommene Ausschließlichkeit der Christen spricht:

... aber wir sind das haidnisch volck, die auß dem herten velsen des unglauben sint außewelt und gemacht worden Abrahams kinder durch gotes außewünschunge zuo cristenlichem glauben mer dann die juden sein durch ir leipliche gepürt, der sie sich noch röment, denn wir sint nuo aufgestanden von sünden und lastern der abgötterie und sein gerechtvertiget, als ich gesprochen habe, durch den glauben. (HE F (282; 11-17))

⁷⁹ Über Bibelworte und den Kreuzzugsgedanken vgl. Goetz, Werner: Wandlungen des Kreuzzugsgedankens in Hoch- und Spätmittelalter. In: Das Heilige Land im Mittelalter. Begegnungsraum zwischen Orient und Okzident. Hg. von Wolf Dietrich Fischer/Jürgen Schneider. Neustadt a. d. Aisch 1982, S. 33-44.

4.3. Wortschatz in den Darstellungen der polytheistischen Religionen

4.3.1. Bezeichnungen aus dem christlichen Bereich

Selbst wenn der Europäer im Islam noch einige Übereinstimmungen mit seinen eigenen religiösen Vorstellungen feststellen konnte, fiel es ihm jedoch schwer, „natürliche“ Religionen zu erfassen, die sich mit der eigenen Offenbarungsreligion nur schwer vergleichen ließen. Nicht selten führte diese Tatsache zur Verzerrung der Wirklichkeit in den Darstellungen fremder religiöser Sitten. Einen wesentlichen Beitrag dazu hat die Sprache selbst geleistet, in deren Wortschatz Bezeichnungen für Phänomene dieser fremden Religion und ihrer Riten fehlten. Deswegen griffen die Verfasser auf vertraute Bezeichnungen aus dem christlichen Bereich zurück und übertrugen so Konzepte der Eigenkultur auf Phänomene der Fremdkultur, ohne Bedeutungsunterschiede zu berücksichtigen.⁸⁰ Betrachten wir einige Beispiele:

1) *Nun so[e]llent ir wissen, wan man des abgotz kirchtag begat, so kumpt daz gantz land dar, und setzent den abgot mit grosser andacht uff ainen wagen ... So sicht man denn bilgrin die vor dem wagen nider fallent und lond den wagen über sich gon also daz menger da stirbt, etlichem brechent die bain, etlichem die arm, etlichem die ripp. Und daz tünd sie durch irs gottes willen ingrosser andaucht und sprechent, ye gro[e]sser liden sie hond, ye gro[e]sser gnäd sie von im enpfahent. Und kurtz geseyt, sie lident als groß pin durch iren gott daz ich sere fürcht daz man kain cristen vind der es geto[e]rst liden durch des wären gottz willen. (MR Velser 110-111; 17-5)*

Mit den Bezeichnungen *kirchtag* und *bilgrin* bezieht sich der Verfasser auf gewisse Phänomene der Fremdkultur, in denen er einige Übereinstimmungen mit der eigenen religiösen Praxis feststellen kann. Er findet bei den Fremden eine Tradition vor, die mit der Pilgerkultur des Christentums in Verbindung gesetzt werden kann. Außerdem kann die beobachtete Szene unter dem Kirchenfest eingeordnet werden.

Wenn man sich die Bedeutung der Wörter genau anschaut, kommt man zu dem Schluss, dass sie außerhalb des christlichen Bereiches nur schwer anwendbar sind und sich bei der Beschreibung eines heidnischen Ritus als unzutreffend erweisen. So stellt man sich unter ‚Kirche‘ ein geweihtes Haus vor, in dem von den Mitgliedern einer christlichen Glaubensgemeinschaft ein Gottesdienst abgehalten wird. Mit dem Wort „Pilger“ wurde ursprünglich Bezug auf einen nach Rom wallfahrenden Fremden genommen.

⁸⁰ Vgl. auch Gewecke, Frauke: *Wie die neue Welt in die alte kam*. Stuttgart 1986, S. 286.

Dieser Darstellung liegt ein Gegensatz zwischen der religiösen Praxis der Christen und der Heiden zugrunde, der in diesem Kontext einem didaktischen Zweck dienen soll. Die Ehrfurcht der Heiden vor ihrem Gott und ihre Andacht werden vom Verfasser gelobt, ohne dass ihr Glaube Anerkennung findet.

Diese Darstellungsweise wird gebraucht, um Kritik an der religiösen Praxis der Christen zu üben. Dabei wird keinesfalls die Richtigkeit des eigenen Glaubens in Frage gestellt.

2) (...) *Aber doch so[e]llend ir wissen das sie nit volkumenlich wissend von gott, wan sie hond niemen der sie underwiß, wann nun als vil als sie von natur verstond, wann von dem vatter und dem sunn und dem hailigen gaist wissend sie nüntz zesagent. Aber von der bibly und von den prophecien wissent sy das die creatur die sie an bettend sind nit gott. Sie bettend sy aber an von der grossen tugend wegen die sie hond. (...) Sie sprechend das die engel von gott redent mit in uß irem abgott und sie tünd grosse wunder.* (MR Velser (177; 11-21))

In dieser Ausführung wird die christliche Bezeichnung *engel* für heidnische Geister verwendet. Man ist sich jedoch nicht im Klaren, auf was mit den Wörtern *bibly* und *prophecien* in diesem Kontext Bezug genommen wird. Es könnte sich in diesem Fall um eine Verschränkung des christlichen Glaubens mit der polytheistischen Religion handeln. Dem mittelalterlichen Verfasser fällt es nicht leicht, sich die religiöse Kultur anders vorzustellen, als sie in seinem christlichen Bewusstsein eingepägt ist. Außerdem ist zum Beispiel aus den ersten Berichten über Mongolen klar geworden, dass die Missionare keinen direkten Widerspruch in der Verehrung eines allmächtigen Gottes und dem schamanischen Brauchtum der Mongolen sahen.⁸¹ Man kann vermuten, dass auch Mandeville in seiner Darstellung keinen Widerspruch zwischen diesen Tatsachen verspürt hat.

Entsprechend den religiösen Vorstellungen der Christen von Gott und dem Teufel wird bei Marco Polo die Vorstellung von bösen und guten Geistern im „natürlichen“ Glauben nach dem christlichen Muster erfasst, so dass ein Abgott – Teufel – Gegensatz in der Darstellung erscheint. Der Begriff ‚Teufel‘ aus einer Offenbarungsreligion wird zwanglos in eine fremde religiöse Wirklichkeit übertragen, die keine Heilige Schrift kennt:

⁸¹ Bezzola, Gian Andri: Die Mongolen in abendländischer Sicht [1220-1270]. Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen. Bern 1974, S. 120-124.

3) *Sie molen auch ir abgoter all swarcz /vnd die teuffell all weyß /vn sie sprechen das got vnd all seyn heyligen swarcz seyn.* (MP XV. Jh.)

4) *Ir epgotte di molin sy swarcz und den tufil wys, und sprechin, got und die heyligin sint swarcz, aber dy tufil sint wys.* (MP XIV. Jh. (64; 23-24))

Da es sich um eine polytheistische Religion handelt, erscheinen alle Bezeichnungen in Pluralform - *abgoter* und *die teuffell*. Auch die christliche Vorstellung von Gott und seinen Heiligen hat in dieser Darstellung ihren Niederschlag gefunden. Es fällt auf, dass *got* in diesem Zusammenhang in beiden Reisebeschreibungen nicht im Plural sondern im Singular steht. Dieses Beispiel zeigt, wie die fremden und die eigenen religiösen Vorstellungen in den Beschreibungen ineinander verschränkt werden.

Die Andersartigkeit der fremden religiösen Vorstellung wird durch die Assoziierung der schwarzen Farbe mit dem Guten und der weißen mit dem Bösen zum Ausdruck gebracht. Dies deutet darauf hin, dass diese Gesellschaft eine andere Farbsymbolik hat. Aus dem Kontext erfahren wir, dass sich auch das Schönheitsideal dieses fremden indischen Volkes von dem europäischen unterscheidet. Während die weiße Hautfarbe als Zeichen für hohe Abkunft und Schönheit in Europa galt, wurden diese Eigenschaften, dem Erzähler nach, in Indien mit der schwarzen Hautfarbe assoziiert. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass die Hautfarbe der Einwohner Indiens dunkler als die der Europäer ist:

Es ist wol war das sie nicht also swarcz geporen werden /aber sie paden die kinder in o[e]ll von sussimanno /vnd nemen auch ander ding meer dar zu /do von sie als swarcz werden als eyn koler /vnd das thun sie von gro[e]ssers adels wegen /wan[?] ye swerczer sie seyn[?] ye scho[e]ner sie gehalten seyn[?] .
(MP XV. Jh.)

Das volk der provincie sint alczu swarcz, nicht alleyne von der naturen sundir von kunst. wen di jungin geborn werdin nicht gar swarcz, so salbin si di unde waschin di mit dem ole das do genant ist susannan, das machit eynen wyzen gar swarcz gehaldin. (MP XIV. Jh. (64; 19-23))

Nicht selten werden religiöse Bräuche der Heiden mit Ironie beschrieben, wie es auch im fünften Beispiel der Fall ist. Der Verfasser bedient sich wiederum des Wortschatzes aus dem christlich-religiösen Bereich:

5) *Und wenn sie kirchtagen hond in iren kirchen, so tragent sie iren abgotten ze essend gar haiß kost und lond in den roch under die ougen gon. So sprechent sie, sie essend; hin dar nach so essend es die die der kirchen wartent.*
(MR Velser 125, 22-25)

Weitere Beispiele:

6) *Ouch sint do vil clostir und eptyen und eynsidil der apgote, di alle gar herte buze trayn czu ere der apgote und haldin gar veste ir e. (12; 20-21)*

7) *Dy erbarste stat der provincie dy ist genant Capyon und ist gar eyne groze stat unde edyl. In der sint vil clostir unde abtye der apgote. Dy monche di haldin ir e gar strenge, unde ir lebin ist kusch und erlich. (15; 16-18)*

8) *In dem lande sint ouch vil unde groze clostir der monche dy do dinen den apgotin, als das der clostir eczlichis hot czwey tusint monche, di do stetlichis nicht andirs essin wen wassir unde brot, und sint kusch und han eyn strenge lebin und eyn erlichis und schern stetlichis iren bart und ir houbt. (21; 30-33)*

9) *Mittin in dem wazzer bi der stat Cayngui do lyt eyn werdir, uf deme ist eyn monster der monche unde sint epgoter; di lebin in grozer hertikeit und der monche ist czu dem mynstin czwey hundirt. (43; 12-15)*

10) *alle man und wip di waschin sich, des morgins essin si, abir andirs essin si nicht; wer ouch were der sich nicht wusche, der wurde gehaldin sam eyn keczer. Unkuscheit ist nicht gehaldin vor sunde. Do sint ouch vil monstir der apgote, di monche sint von grozer hertikeit. In di klostir oppirn vil ir kindir in der apgote ere den si getruwin und allir meyst geloubin ...(62; 10-15)*

Marco Polo XIV. Jh.

11) *In dem land seyn vil klo[e]ster vnd ro(=)mitory nach irem falschen glauben /vn[] haben iren orden mit grosser puß vnd hertigkeyt /sunderlich mit essen vnd trinc(=)ken /vn[] sie wider iren glauben nicht thun. Vn[] von dem volck sie all heylig gehalten seyn. Vnd ir puß sie halten durch irs abgotz willen.*

12) *... sie peten die abgo[e]ter an. Etlich peten den machomet an /do seyn auch vil cristen vnd sie haben drey kirchen. Das volck das die abgo[e]ter an pett die haben vil clo[e]ster vnd abteyen nach irem glauben. Ir abgo[e] (=)ter die seyn zu mall groß. Etlich von holecz etlich von steyn oder ertrich /vnd seyn alle verguldt /vnd sie steen nicht als die pild in vnsern[] landen thun /sunder all ledig vnd vmb die grossen abgoter steen vil kleyner abgo[e]ter dem grossen abgot zu ern[] . Vil von dem orden gar zuchuglich vn[] keu[e]sch lebe fu[e]rnn. (...) Die selbigē ydolatry mu[e]gen dreyssig weyber haben vnd meer /ist es anders sach das sie es auch vermugē ... Vnd sie haben keyn su[e]ndt fu[e]r su[e]ndt /die dan[] wir fu[e]r su[e]ndt haben.*

13) *Also machen sie eynem itlichē abgot seyn fest /als wir vn(=)sern[] heyligen thun /ytlichem seyn tag pesunder pegen /vnd ytlicher abgot hat seyn pesundern[] namen. Sie haben auch vil clo[e]ster/vnter den ist gar eyn groß closter /dar inne seyn stetlichen meer dann zweytausendt mu[e]nich nach irem gelau(=)ben vnd orden. Vnd gar zu[e]chtiglich ir leben furn /stetig(=)lichen genn mit geneygtem haubt /vnd dar auff haben sie keyn har. In dem closter haben sie gar groß gesang /vnd das mit grosser leuchtung. Vnter den clo[e]stern[] vnd mu[e]nichen ist grosser neyd vnd haß vn[] vneynigkeyt /wan[] ir sein vil vnter in die weyber haben. Vnd es seyn ander die ir leben zu[e]chtiglichen vnd mit kewscheyt furn /vnd nicht anders essen dan[] prot vnd trincken nichts dan wasser /vnd fu[e]rn[] eyn hertes leben /vnd thun das alles vmb ires abgots willen. (...) Die andern[] mu[e]nich die do nicht seyn*

vō disem orden / die selbigē sprechen das die andern ketzer seyn / vnd das sie dem abgote nicht recht dinen nach gerechtigkeit.

14) *In dem landt seynn vil clo[e]ster vō abgo[e]ten / vnd ir seyn[] vil die ire kindt den abgo[e]ten opffern[] .*

15) *Von der stat granbelu reytt man fu[e]rpaß dreysig tag reyß vn[] kumpt zu eyner scho[e]nē vn[] grossen stat / dar inn sein vil abteyē vō abgo[e]tē.*

16) *vnd wen[] die mu[e]nich den abgotē wollē fest oder feyer machen / so schicken sie nach den Junckfrawen / vnd machen die tanczen vnd singen vnd fro[e]lich seyn[] / den abgoten zu lobe.*

Marco Polo XV. Jh.

Da die Verfasser von ihren eigenen Werten und Normen ausgingen und sie als absolute und universale Größen in ihren Reisebüchern darstellten, wurde das ‚Fremde‘ immer an den eigenen Werten und Normen gemessen beziehungsweise mit den „eigenen“ Begriffen bezeichnet. Infolgedessen erscheint das Wertesystem des ‚Fremden‘ als Verzerrung eigener Werte und Normen, weil es oft nicht mit den eigenen Wertvorstellungen übereinstimmt.

Aus Sicht der mittelalterlichen Europäer waren es nicht die Bezeichnungen, die sich in ihrer Anwendung auf das ‚Fremde‘ als unzutreffend erwiesen, sondern es war die Fremdkultur selbst, die sich aufgrund ihrer Unterentwicklung mit den Begriffen der Eigenkultur nur schwer erfassen ließ. Polytheistische Religionen wurden dem Christentum gegenüber niedriger eingestuft und als unterlegene angesehen.

4.3.2. Präfixableitungen mit „ab-“

Die Bezeichnung *abgotz* wird in den Texten oft im Gegensatz zu *wären gottz* verwendet. Die Präfixableitung *ab-gotz* bedeutet, dass etwas ‚kein Gott ist‘ oder ‚von der Göttlichkeit entfernt ist‘.⁸² Das Präfix *ab-* bekommt hier die besondere Bedeutung von ‚miss-‘, die auf die Entwicklung von ‚nach, wieder, hinter‘ zu ‚neben-, schlechter‘ zurückgeführt werden kann.⁸³ *Ab-* wird als Ausdrucksmittel des Verkehrten gebraucht, d. h. das Wort enthält eine negative konnotative Bedeutung. In diesem Fall wird das ‚Fremde‘ durch die Abgrenzung vom ‚Eigenen‘ definiert. Dabei tut der Verfasser kund, dass die göttliche Vorstellung eines fremden Volkes, die von der eigenen, christlichen abweicht, als verkehrt und falsch wahrgenommen wird.

⁸² Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl. von Elmar Seebold. Berlin/New York 2002, S. 6 s.v. „Abgott“.

⁸³ Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, S. 5 s.v. „aber“.

Diese Bezeichnungsweise des fremden Phänomens macht anschaulich, dass in der Auseinandersetzung mit dem ‚Fremden‘ das ‚Eigene‘ zum allgemeingültigen Maßstab erhoben wird. Der Verfasser ist von der Richtigkeit seines Glaubens überzeugt.

Dieser Einstellung verdankt man auch die Entstehung der Wörter *epgoter* (MP XIV. Jh.), mit dem Anhänger der Vielgötterei bezeichnet werden, und *ab wiß* (MR Velser) in Bezug auf ihren Glauben. In den Reisebüchern erhalten diese Bezeichnungen eine negative Färbung, zum Beispiel:

*Item ir so[e]llent wissen das man mengen man findet und frowen, die cristen sind und sprechent daz etlich tier, wenn es den lütten begegnot, betút úbel oder gút, und sind als to[e]rot daz sie sprechent, sie habent es dick versúcht, als sie sprechent, von ainem haßen oder von andern tieren. Syder man nun findet als úppig cristen den man prediget und in die hailigen geschrift seyt und glöben hond an so[e]llich **a[e]b wiß**, vil minder ist es ain wunder ob die haiden das geloubend, die ander ler nit hond wann waz sie die natur leret. (...) Aber doch sol kain gút cristen an so[e]llich sach nit gelouben, wann wir so[e]llen glouben an gott, daz er mag thûn und laussen waz er wil. (MR Velser (105-106; 27-12))*

4.3.3. Fremdwörter

Im Reisebuch von Marco Polo aus dem XV. Jahrhundert sind die Wörter *tempell* als Bezeichnung für eine Kultstätte einer nicht christlichen Glaubensgemeinschaft und *sacrificio* für einen fremden religiösen Ritus belegt. Die Übernahme des Fremdwortes *sacrificio* in sein Reisebuch deutet darauf hin, dass der Bearbeiter für das Phänomen der Fremdkultur keine Entsprechung in der eigenen Sprache finden konnte.⁸⁴ Das Fremdwort hebt somit die Fremdheit des Ritus hervor. Es steht als Zeichen dafür, dass es nichts Vergleichbares in der eigenen religiösen Kultur gibt. Einige Beispiele dafür sind:

- 1) *Das feuer prennen sie in irem tempell vnd zu irem sacrificio. (MP XV. Jh.)*
- 2) *Auch an dem selbigen tag so macht er sacrificia vnd groß vest seynem got nach seynem glauben ... (MP XV. Jh.)*
- 3) *Vnd wen[?] der herr kumen ist | do er den sacrificio hat wollen machē | so gesprenget er das ertrich vor mit der milch · (MP XV. Jh.)*
- 4) *Den sacrificio macht man alle iar auff disen tag · (MP XV. Jh.)*

⁸⁴ Tschärner weist darauf hin, dass in Marco Polo des XV. Jh.s. viele italienische und italienisch-lateinische Wörter zu finden sind. Der Bearbeiter könnte sie zum Teil „aus Bequemlichkeit“ übernommen haben. Den anderen möglichen Grund leitet er daraus ab, dass der Übersetzer das Italienische seiner Vorlage nicht immer verstand. Vgl. Tschärner, Ed. Horst: Einleitung, S. XLII-XLIII.

Aber diese Wörter wurden auch nicht selten durch vertraute christliche Bezeichnungen in den Darstellungen ersetzt, zum Beispiel:

5) *Auch wenn sie eynē abgot seyn feyer oder kirwey machen wollē ...*

(MP XV. Jh.)

Jedoch ist die Verwendung von *sacrificio* in Marco Polos Bericht des XIV. Jh.s. nicht belegt. An dessen Stelle erscheint das Wort *fest*, das sich sowohl auf religiöse als auch auf höfische Festlichkeiten in diesem Reisebuch bezieht (MP XIV. Jh. S. 22-24).

Die Reisebeschreibung von Marco Polo aus dem XV. Jahrhundert ist das einzige Buch, in dem Fremdwörter in den Darstellungen fremder Riten vorkommen.

4.4. Fazit

Die Darstellung fremder Religionen erfüllt in den Reisebeschreibungen nicht nur die Funktion, Leser über andere Glaubensformen aufzuklären, sondern auch gleichzeitig Christen in ihrem Glauben zu stärken.

Dieses Vorhaben des Erzählers lässt sich gut anhand der Satzanknüpfung verfolgen, die einen wichtigen „Baustein“ in der Argumentationsstrategie des Erzählers bildet. Dadurch werden dem Leser deutliche Hinweise darauf gegeben, wie die Information zu verstehen ist, was positiv/negativ gewertet wird und welche Information einen größeren Mitteilungswert bekommt. Dabei spielen auch lexikalische Mittel eine wichtige Rolle. Durch diese Darstellungsweise wird die Wahrnehmung des Lesers gesteuert.

In diesem Zusammenhang zeigen die beiden deutschen Bearbeitungen von Mandevilles „Reisen“ in der Darstellung der fremden religiösen Sitten eine deutliche Veränderung. Im Gegensatz zu Herzog Ernst B und Herzog Ernst F, die an die Chanson-de-geste-Tradition anknüpfen und deren Darstellung der Religionen grundsätzlich nur auf „Topiks mit kontrastierenden Elementen“ basiert, wie z. B. *gelouben* und *ungeleouben*; *liecht* und *vinsternus* oder *warhait* und *valschhait*, wird bei Mandeville argumentiert und begründet, warum das Christentum eine bessere Rechtskraft als andere Religionen hat.

Die Tatsache, dass das Christentum als die einzig wahre Religion angesehen wird, findet ihren Ausdruck in der Wortbildung, genauer gesagt, in den Präfixableitungen mit *ab-*, die als wertende Bezeichnungen für fremde Glauben und ihre Anhänger gebraucht werden. Dadurch wird ausgedrückt, dass die göttliche Vorstellungen eines fremden Volkes, die mit dem eigenen Glauben nicht übereinstimmen, als verkehrt und falsch angesehen werden.

Die Sprache in den Darstellungen der polytheistischen Religionen zeigt, dass es dem in der christlich-religiösen Kultur aufgewachsenen Beobachter schwer fiel, eine fremde religiöse Wirklichkeit zu erfassen, die keine Berührungspunkte mit der Offenbarungsreligion aufwies. Er versucht sie mit christlichen Bezeichnungen zu beschreiben, was keinesfalls zu ihrem Verstehen oder zu ihrer Anerkennung führt, sondern die fremde Religion eher als Verzerrung der eigenen religiösen Vorstellungen erscheinen lässt.

5. Auseinandersetzung mit dem Islam und das Bild der Muslime in den deutschen Reisebearbeitungen von Mandevilles „Reisen“

5.1. Allgemeine Bemerkungen

Mandevilles Ausführung über den Glauben der Sarazenen ist nicht an der breiten antiislamischen Tradition orientiert. In der Darstellung dieses Volkes hat Mandeville „das kritische Urteilsvermögen des echten Historikers“⁸⁵ gezeigt, weil er als Grundlage seiner Erzählung den Bericht eines Augenzeugen nimmt – *Tractatus de statu Saracenorum et de Mahomete pseudopropheta et eorum lege et fide* von Wilhelm von Tripoli, einem Missionar, der viele Jahre unter Arabern verbracht hat, ihre Sprache beherrschte und ihrer Sitten kundig war.⁸⁶ Vermutlich waren ihm auch „Legenda Aurea“ von Jacobus de Voragine, in der Mohammed als Anbeter der Göttin Venus und als Zauberer dargestellt wird, und das Werk von Vincenz von Beavais, in dessen Interpretation Mohammed ein Dieb, Räuber und grausamer Mörder ist, bekannt.⁸⁷ Jedoch ließ er diese Berichte unbeachtet.

Dem Verfasser nach gibt es folgende grundlegende Thesen des Glaubens der Sarazenen, die auch in den beiden deutschen Reisebearbeitungen von Diemeringen und von Velser zu finden sind (Siehe Tabelle N10, S. 128-129):

1) Sie glauben an die Existenz der Hölle und des Paradieses: ... *die gütten farent in daz paradys, und die bofe]sen in die helle.* (MR Velser 86; 7). Das Paradies wird aber als *statt* der weltlichen Genüsse verstanden: ... *da man vindet allerlay frucht zû aller zitt, und da louffent wasser inn, die sigent milch und hong. Und da sind die schonosten palast so man sie múg erdencken ... Und habent alle wiber, die sind junckfrowen ...* (MR Velser 86, 9-13).

2) Die Sarazenen verehren die Jungfrau Maria und glauben an die Verkündigung durch den Engel sowie an die Jungfrauengeburt (MR Velser 86; 17-20).

⁸⁵ Morrall, Eric John: Der Islam und Muhammad im späten Mittelalter. In: Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hg. von Christoph Gerhard/Nigel Palmer/Burghart Wachinger. Tübingen 1985, S. 153.

⁸⁶ Morrall, Eric John: Der Islam und Muhammad im späten Mittelalter, S.152.

⁸⁷ Morrall, Eric John: Der Islam und Muhammad im späten Mittelalter, S.153.

3) Jesus wurde nicht gekreuzigt. Es sei ein anderer gewesen, der sich in seine Gestalt verwandelt habe, denn die Gerechtigkeit Gottes könne solch ein großes Unrecht nicht geschehen lassen (MR Velser 87-88, 26-2).

4) Sie verleugnen die Dreifaltigkeit. Gott ist für sie eine absolute Einheit. Deshalb wird Jesus als Wort und Geist Gottes, aber nicht als göttlich, verstanden (MR Velser 88; 16-20).

5.2. Der Stoff und seine Darstellungsform

In der deutschen Bearbeitung von Diemeringen wird der Bericht über den Glauben der Sarazenen aus dem für sie vom Verfasser ursprünglich angedachten Kontext gelöst. Wie bereits der Bearbeiter in seinem Prolog mitteilt, ist die Ausführung über den Islam im fünften Buch zu finden, das extra für die Informationen über fremde Religionen gedacht war. Die Tatsache, dass Diemeringen den Berichten über fremde Religionen extra ein Buch widmet, betont die Wichtigkeit des religiösen Themas in seiner Bearbeitung der „Reisen“.

Jedoch wurden nicht alle Darstellungen der religiösen Bekenntnisse aus den Länderbeschreibungen herausgenommen und in das fünfte Buch übertragen. Das macht den selektiven Charakter des Buches deutlich. Der ausführliche und umfangreiche Bericht über den Islam bildet einen starken Kontrast zu den knappen Angaben über „exotische“ Glaubensformen und über Besonderheiten anderer christlicher Konfessionen, die als Wiederholungen und Zusammenfassungen des vorher Gesagten in anderen Büchern zu lesen sind.

Die Hervorhebung des Berichtes über den Glauben der Sarazenen dient als Zeichen der Aktualität dieses Themas. In der Zeit, in der die Befreiung Jerusalems aus der Hand von Muslimen ein Wunschtraum der Christenheit war, konnte man auch mit großem Interesse für den Islam rechnen.

Ein zweiter Grund lässt sich leicht aus den Worten des Verfassers oder des Bearbeiters ableiten: *Item sie wissent vnser kei(=)ser künige vnd vnser prelaten vnd vnser landes glouben vnd sitten baß denn wir der Iren vnd ist vil heidescher herren vnd der Soldan selber die kriechesche vnd welsch vnd tütsch . vnd vil ander sprachen kunnent ...* (NR Diemeringen [383]). Diese Äußerung steht im Einklang mit der wissensvermittelnden Funktion des Reisebuches, die Diemeringen in seiner Vorrede deutlich formuliert hat. Somit beabsichtigt er im Buch, seine Leser über den Islam aufzuklären, indem er ihnen eine eingängige Einführung in dieses Thema darbietet. Bei

der Bearbeitung seiner Übersetzungsvorlage tilgt der Bearbeiter den Eindruck eines persönlichen Erlebnisses und konzentriert sich ausschließlich auf die Darstellung der Glaubenswahrheiten der Muslime, ohne seine eigene Einstellung dazu bekannt zu machen. Außerdem findet man bei Diemeringen keinen Verweis auf das Gespräch mit dem Sultan, an dem sich der Verfasser angeblich selbst beteiligt hat.

Ganz im Gegenteil dazu wird der Bericht über Sitten und Religion der Sarazenen bei Velser als Erlebnisbericht dargestellt. Dadurch versucht der Verfasser, die Sachrichtigkeit des Berichteten und seine eigene Sachkompetenz zu betonen.

Der Verfasser versucht ein objektives Bild der Lebensweise der Sarazenen darzustellen, indem er fabulöse Vorstellungen von ihnen abbaut. Jedoch werden in seinem Bericht einige Mitteilungen gemacht, die seine Leser in Angst versetzen könnten. So betont der Verfasser, dass ein Fehler im Orient dem Reisenden das Leben kosten kann: ... *daz folck daz by dem Soldan ist, stond umb in mit gezognen schwerten und haltent die als hoch, ob er icht rette daz dem Soldan miss vil, daz sie in erschlu[e]gent.* (MR Velser 26, 16-18). Um dies zu vermeiden teilt der Verfasser mit, wie sich Reisende am Hof des Sultans verhalten müssen (MR Velser 26; 20-21).

Die Tatsache, dass er sich gut in der Welt des Islams auskennt, wird dadurch begründet, dass er *lange zitt by im [= bei dem Sultan] was in sinem krieg und waz úber daz füßvolk gewaltig.* (MR Velser 23; 25-26). Er stand in hohem Ansehen beim Sultan, was ihm später ermöglicht hat, solche heiligen Stätten zu besuchen, welche Sarazenen weder Christen noch Juden zu besichtigen erlauben: *Ich bin aber darinne geweßen und anderswa wa ich wolt von der brieff wegen die ich von kúng Soldan hett, als wit sin land warent, und besunder gebott er daz man mich mu[e]st laussen senhen und gon wa ich wolt, und mu[e]stend mich belaiten von ainer stat zú der andern war ich wolt und die mit mir warent.* (MR Velser 55, 12-16).

Die Hochschätzung, die der Sultan Mandeville entgegenbringt, erfüllt eine wichtige Funktion in der Beglaubigungsstrategie des Reisebuches, da es gleichzeitig die Persönlichkeit des Erzählers in den Augen seiner Leserschaft aufwertet.

In die langen Ausführungen über den Glauben der Muslime werden nicht selten folgende Angaben eingeführt: *Und daz selb bûch [= den Koran] hon ich ouch gesenhen.* (MR Velser 86, 6) oder *das seyt ouch ir Alchoren* (86; 20), *Ir buch seyt* (MR Velser 86; 23), *Und ist in irem bûch geschriben* (MR Velser 86; 21). Dadurch verstärkt der Erzähler den Eindruck, aus dem Koran zitiert zu haben. Außerdem gibt er auch weitere arabische Namen des Buches bekannt, die er während seiner Reise im Orient

gehört hätte: *Und ir bûch haisset Alcoren; etlich haissent es Mescolen, etlich Armen...* (MR Velser 86, 4-5).

Man kann einen grundlegenden Unterschied im Bericht über den Islam in den deutschen Übersetzungen feststellen, der sich auf die Form der Informationsdarstellung bezieht: Während Velser in seiner Bearbeitung den Eindruck eines persönlichen Erlebnisses zu verstärken sucht, wird bei Diemeringen eine sachliche Distanz zu dem Berichteten gewahrt.

5.3. Intention des Bearbeiters und Erzählstrategie

Der andere Punkt, in dem sich die Berichte voneinander unterscheiden, betrifft die Intention des Bearbeiters, die ihrerseits für einige inhaltliche Unterschiede verantwortlich ist. Die Reisebearbeitung von Velser zielt darauf ab, die Gemeinsamkeiten oder das Verbindende zwischen dem Islam und dem Christentum hervorzuheben. Diese Vorgehensweise ist nicht verwunderlich, weil Mandeville bei der Zusammenstellung seines Berichtes das Traktat eines Missionars zu Hilfe genommen hat. Aufgrund dieser Tatsache wird im Abschnitt über den Islam mehrmals der Gedanke geäußert, dass die Mohammedaner leicht zum christlichen Glauben zu bekehren seien. Dieser Gedanke durchdringt bei Velser den ganzen Bericht über den Islam.

Diemeringen lässt sich in seiner Bearbeitung durch den Aufklärungsgedanken leiten. Dabei konzentriert er sich auf den Unterschied zwischen den Religionen. Das Wesentliche des Islams wird anhand der Unterschiede zum christlichen Glauben veranschaulicht und erklärt. Dadurch wird die Eigenständigkeit des Islams als Religion anerkannt.

Im Bericht von Diemeringen kommt die Überlegenheitshaltung der Muslime gegenüber den Christen deutlich zum Vorschein. In diesem Punkt stellt der Abschnitt über den Islam von Diemeringen einen Gegensatz zum Bericht von Velser dar, der sich durch das Überlegenheitsdenken der Christen auszeichnet. Dabei lässt Diemeringen Gedanken über die Bekehrung der Sarazenen außer Acht.

**Tabelle N10 : Auseinandersetzung mit dem Islam in
Mandevilles „Reisen“**

„Reisen“ in deutscher Übersetzung von Velsler	„Reisen“ in deutscher Übersetzung von Diemeringen
<p>1) Und da von sprechent sie daz die cristen habent ainen bo[e]ßen globen, daz sie wenent daz Jhesus würd getöttet, der unsers herren als gütter fründ waz. Und sprechent daz unser herre nit wer ain rechter richter geweßen, und wa[e]r es war, wann Jhesus wa[e]r unschuldig und hett nie kain boßhait begangen. (87; 26-29)</p> <p>2 a) ... und sprechent daz unser herr Jhesus Cristus nie nüntz ta[e]tt, wann waz güt was. Und sprechent daz die ewangelien die er gemacht hatt, die sient war und güt lere. Und sprechent daz Maria wa[e]re ain hailige junckfrowe vor der geburt und nach der geburt. <i>Und da von sind sie licht ze bekeren</i>, wann sie <u>globent vil daz wir gelobent</u>. Und wenn man in seyt von Jherusalem und Jhesu Cristo und in die propheten uß leyt, daz ho[e]rent sie gern und sprechent daz Machometz gloub werd vergond als der juden gloub, und der cristen gloub werd werend. Und wer sie frägt war an sie gloubend, so sprechent sie: ‚An gott, der himel und ertterich und allü ding geschaffen hatt, und an dem júngsten tag das ain jeglichs sin lon nieme, als er verdienet hatt. Und globent als daz gott gesprochen hatt durch der propheten mund.‘ (88; 1-11)</p> <p>b) Item sie sprechent das Abraham sy gottes fründ geweßen, und Moyses gottes prophet; Jhesus sy das wort von gott, Machomet sy geweßen der war bott von gott. Ouch sprechent sie, von den vierden Jhesus sy der wirdigost und der ho[e]st. <i>Da von mag man sie licht bekeren</i>, wann sie vil habent unser artickel. (88-89; 27-3)</p> <p>3) Und sie hond die byblin inir geschriff und die prophecien, sie verstond es aber nit anders wann als die geschriff luttet. Und da von so sind sie durch a[e]chter der hailigen geschriff, wann sie verstond es nit gaistlichen, als Sant Paulus spricht. (89; 3-6)</p>	<p>1) ... vnd sprechent sie das christus von got wer. vnd ouch ein rechter prophet wer vnd das er güt lere tette vnd wer machomets glouben mit christus gebotten halten wolte der mo[e]cht wol behalten werden Aber an sinen tod noch an die dryua[e]lttikeit gloubent sie <u>nit als wir</u> vnd meinert ouch <u>nit</u> das got christus wer vnd das er die welte erlo[e]set habe mit sinem blüt. [381]</p> <p>2 a) Die heiden glouben nit an die driua[e]lttikeit als wir wann in irē altron stat nicht von der driua[e]lttikeit geschriben (...) vnd also <u>hand die heyden etlich artickel in irem glouben die ouch wir gloubent</u>. Aber sie gloubēt <u>nit</u> an das sacrament in der meß als wir. Item sie hand ouch die euan(=)gelia vnd die Epistelen so die zwelff botten schribent vnd die bibli vn[] an der vil bu[e]cher vnd ouch wir hand in Ir sprach vnd die gelerten heiden sprechent Tette wir das vnß Jhesus vnd die zwelff botten vnd anð heiligen gelert hand wir hielten güten glouben vnd vnser gloub solte ewig sin. [383]</p> <p>b) ... vnd darumb hassent sie die Juden me den vns wie wol sie vil dings gloubēt das in der bibli statt. vnd halten ouch die Juden vil <i>vnglo[e]ubiger</i> denn vns ... vnd haltent wol das die propheten heiliger lüt werent. Aber nit als heilig als machomet ... [381]</p> <p>3) Ouch mei(=)nent die heiden wir Christen syend ouch <i>bo[e]ß</i> lüte vnb das wir ou(=)ch die gesetzt die vns got gab haltent vnd die geschriff anders verstand wo[e]llend denn christus vnd der zwelff botten maynung wer vnd also meynent die heiden sie sient die besten an dem glouben vnd haltent Machomets gebott. Item sie glouben wol an Jhesum vnd an Maria sin müte vnd an der heiligen lere vnd das sie geschla[e]chtern vnd bessern glouben haltent denn wir christen vnd das sie an dem Jungstentag allein behalten werdent ... [383]</p>

4) Und daz ist wider die gebott Jhesu, die er úch geben hatt. Und dar umb daz ir nit wellent tûn daz úwer gebot ist, so gat úch úwer ding hinder sich, und hond verlorn das land, daz besitzent wir und wissent wol daz wir daz habend von úwer sünd wegen, und nit von unser sterckin wegen. Wann wir wol wissent, wann ir dienettet úwerm gott und úch mit im versu[e]ntent, und in frid mit ainander leptent, das niemen wider úch mo[e]cht sin. Wann wir wissent wol von den propheten wegen, daz die cristen so[e]llent das land gewinnen. (...) Nun sollent ir sicherlichen wissen das daz gros schand und laster ist, das **daz ungelöbig volck**, daz da weder geloupt noch got erkennt, das uns daz sol straffen. Da so[e]llent wir uns alle an stossen. Da von wundert mich nüntzt, daz sie uns alle bo[e]ß und wild haissent, wann wir sind wol wild von allen gütten dingen. Und sie sprechent daz sie sa[e]lig und hailig syent, wann sie tûnd was ir hailig bûch Alkorem seyt ... (90-91; 8-1)

Hie wil er sagen wie die Sarrazeni sprechent das die juden und ouch die cristen bo[e]ß syent. Und sprechent, die juden syent bo[e]ß, wann sie zerbrechent ir gebott die in gott geben hatt, und sant die uß by Moysen. Also sind ouch die cristen bo[e]ß, wann sie behaltent nit die gebott der ewangelien, die Jhesus geben hatt. (89; 9-12)

4) ... vnd gloubent ouch das alles ir land vnd gût Christen wer(=)dent sollent **doch** so sollent sie *besser* christen werden denn wir Christen sind. Item die heiden glouben ouch das laster missetat vnd sündt lib vn[] sele scha[e]dlich sye vnd meinent vnser christen pfaffen siend zû gütig vff gûte me denn die iren vnd sie selber. Ich sag das wol mit der warheit das die heiden *wiße tugenthafft* vnd *bescheiden* sind vnd die *gerechtigkeith vnd fride haltent* vnd künnet vil sprachen. [383]

5.3.1. Die Darstellung des Islams als Verzerrung des Christentums

in der Reisebearbeitung von Velser

Der Bericht über den Islam in der deutschen Übersetzung von Velser zeichnet sich durch das Überlegenheitsdenken der Christen aus. Dies kommt dadurch zum Ausdruck, dass die Ähnlichkeiten im Glauben und in der Glaubensausübung positiv bewertet werden, während die Unterschiede auf Ablehnung stoßen. Im Beispiel 3 Tab. N10 wird zuerst mitgeteilt, dass die Sarazenen auch über die Heilige Schrift verfügen. Durch die restriktive Konjunktion *aber* wird der Satz eingeleitet, dessen Sachverhalt die positive Wirkung der mitgeteilten Information einschränkt. Den Sarazenen wird vorgeworfen, dass sie die Prophezeiung nicht geistig, sondern wörtlich verstehen. Diese Einschränkung hebt den Unterschied zwischen den Religionen hervor. Aufgrund dieses Unterschiedes wird der fremde Glaube gegenüber dem eigenen herabgesetzt. Die

Bezeichnung der Sarazenen *durch a[e]chter der hailigen geschrift* macht die Überlegenheitshaltung der Christen anschaulich.

Die Aufwertung des eigenen Glaubens wird dadurch erreicht, dass dessen hohe Einschätzung von den Andersgläubigen als Beispiel angeführt wird (Bsp. 2 a): ... *und sprechent daz Machometz gloub werd vergond als der juden gloub, und der cristen gloub werd werend.* (MR Velser 88; 7-8) Durch die Konjunktion *und* werden die Sachverhalte zweier Sätze einander gegenübergestellt. So geben die Sarazenen selbst zu, dass im Gegensatz zum Glauben Mohammeds und zum Glauben der Juden der christliche Glaube überdauern wird. Mit Hilfe dieses Gegensatzes kommt der Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens zum Ausdruck: Der christliche Glaube habe bessere Rechtskraft.

In diesem Beispiel lässt der Verfasser die Andersgläubigen vom Standpunkt seiner Religion aus sprechen. In der Tat sind sie in seinen Urteilen nicht „frei“. Es entsteht der Eindruck, sie sprächen vom Standpunkt des Christentums aus.⁸⁸

Als Ergänzung zur positiven Darstellung des eigenen Glaubens kommt ein anderes Zugeständnis seitens der Muslime hinzu: *Ouch sprechent sie ... Jhesus sy der wirdigost und der host.* (MR Velser 89; 1-2) Dadurch wird Jesus selbst von den Sarazenen eine höhere Stellung als Mohammed zugesprochen.

Sogar die Kritik der Muslime an den Christen soll die Wahrheit und den Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens stärken, weil sie sich nicht primär auf die Lehren bezieht, wie im Beispiel 1 (Tab. N10), sondern auf die religiösen Praktiken der Christen. Es wird ihnen Missachtung des eigenen Glaubens vorgeworfen: *Also sind ouch die cristen **bo[e]ß**, wann sie behaltent nit die gebott der ewangelien, die Jesus geben hatt.* (MR Velser 89,17-18)

Die kritische Einstellung der Mohammedaner den Christen gegenüber kommt im Gespräch des Verfassers mit dem Sultan von Ägypten deutlich zum Ausdruck. Ein „Ungläubiger“ muss die Christen darauf aufmerksam machen, dass sie nicht nach ihrem

⁸⁸ Diese Vorgehensweise wird von den mittelalterlichen Verfassern oft gebraucht. So macht zum Beispiel Lull in seinem Blanquerna-Roman (1282-1287) den ägyptischen Sultan die Christen auf einen Widerspruch zwischen der christlichen Lehre und dem Verhalten der Christen gegenüber Muslimen aufmerksam, so dass letztendlich ein positives Bild vom Christentum entsteht: „Wer sein Reich mit bloßer Gewalt erweitern wolle, folge den Prinzipien Mohammeds und nicht denjenigen Jesu und der Apostel. Deswegen gestatte Gott den Christen auch nicht die Wiedererlangung des Heiligen Landes.“ Vgl. Tomasek, Tomas/Walther, Helmut G.: Gens consilio et sciencia caret ita, ut non eos rationabiles extimem: Überlegenheitsgefühl als Grundlage politischer Konzepte und literarischer Strategien der Abendländer bei der Auseinandersetzung mit der Welt des Orients. In: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Hg. von Odilo Engels/Peter Schreiner. Köln 1993, S. 246-247. Vgl. auch Bertau, Karl: Das Recht des Anderen. Über den Ursprung der Vorstellung von einer Schonung der Irrgläubigen bei Wolfram von Eschenbach. In: Das Heilige Land im Mittelalter. Begegnungsraum zwischen Orient und Okzident. Hg. von Wolfdietrich Fischer/Jürgen Schneider. Neustadt an der Aisch 1982 (= Schriften des Zentralinstituts für Fränkische Landeskunde und Allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg), S. 137-138.

Ideal leben: die Geistlichen geben sich den weltlichen Freuden hin (MR Velser 89, 19-22); die Christen betrügen und verraten einander und sind eitel und habgierig (MR Velser 89, 23-24). Mandeville legt dem Sultan keine Gegenargumente dar und versucht nicht, das Verhalten der Christen zu rechtfertigen. In Anknüpfung an seine Vorrede setzt der Verfasser in dem Abschnitt über den Islam seine kritischen Gedanken über die Veräußerlichung des christlichen Glaubens fort. Die vorbildhafte Lebensführung der Muslime wird in moralisierend-didaktischer Absicht den Lebenspraktiken der Christen gegenübergestellt.

Die Kritik kulminiert in den Worten des Sultans bezüglich Jerusalem: Den eigentlichen Grund dafür, dass die Christen das Heilige Land verloren haben, sieht er im sündigen Verhalten der Christen: ... *daz bisitzen wir und wissent wol daz wir daz habend von úwer sünd wegen, und nit von unser stercking wegen.* (MR Velser 90, 10-11).

Es ist bemerkenswert, dass in der Darstellung trotz Kritik weder die Richtigkeit des christlichen Glaubens in Frage gestellt wird noch ein positives Bild von den Muslimen entsteht. Diese Tatsache lässt sich dadurch erklären, dass sich die Darstellung des Islams in der deutschen Reisebearbeitung von Velser durch den Absolutheitsanspruch des Christentums auszeichnet. Obwohl die Muslime streng nach den Geboten des Korans leben, werden sie vom Verfasser oder vom Bearbeiter *daz unglöbig volck* (Tab. N10 Bsp. 4 Velser) genannt, das *weder geloupt noch got erkennet*. Diese Bezeichnung setzt die feste Überzeugung von der Richtigkeit des eigenen Glaubens voraus und zeigt, dass im fremden Glauben, dessen Glaubenswahrheiten von den eigenen abweichen, Irrlehren gesehen werden.

Im Abschnitt über den Islam wird deutlich gemacht, dass es beschämend sei, dass die Sarazenen, die keinen wahren Glauben haben, den Christen das Missachten der Gebote Gottes vorwerfen und sich im Vergleich zu den Christen für *salig* und *hailig* halten.

5.3.2. Die Darstellung des Islams als eigenständige Religion

in der deutschen Bearbeitung von Diemeringen

Die Auseinandersetzung mit dem Islam in der deutschen Übersetzung von Diemeringen ist frei von Versuchen, durch die Darstellung fremder Religion den eigenen Glauben aufzuwerten. Religiöse Vorstellungen der Mohammedaner allein stehen im Mittelpunkt seines Interesses.

Der Bericht hebt Unterschiede zwischen dem Islam und dem Christentum hervor. Der Erwähnung der Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen folgt eine Information mit entgegengesetzter Bedeutung, die durch die Konjunktion *aber* in Verbindung mit einer Negation eingeleitet wird (Tab. N10 Bsp. 1, 2 a, 2 b, 3 unter Diemeringen). Dabei werden die Glaubensgrundsätze des Islams mit den eigenen verglichen, ohne dass der Verfasser dazu Stellung nimmt.

Die Beispiele 2 b beider Reisebearbeitungen stehen in Kontrast zueinander. Während bei Velser die Ähnlichkeiten der Religionen erwähnt werden, um die Leichtigkeit der Bekehrung der Sarazenen zum christlichen Glauben zu betonen, werden sie bei Diemeringen für unzureichend erklärt, um die Unterschiede zwischen den Religionen überbrücken zu können. Dabei betont er die Eigenständigkeit des Islams als Religion und bringt gleichzeitig das herrschende Feindschaftsverhältnis zwischen Muslimen und Christen zum Ausdruck. Die Informationsdarstellung im Beispiel 2 b wird bei Diemeringen so aufgebaut, dass ein Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes zwischen den Teilsätzen des ersten Satzes entsteht. So erweisen sich die Ähnlichkeiten bestimmter Glaubensgrundsätze als nicht kraftvoll genug (*wie wol sie vil dings gloubēt das in der bibli statt*), um den Hass zwischen Muslimen, Juden und Christen abzubauen. Jedoch wird diese Mitteilung ausgenutzt, um ein vorteilhaftes Bild der Christen im Vergleich zu den Juden zu schaffen. Aus Sicht der Muslime sind Juden *vngloubiger* als Christen.

In seiner Darstellung betont Diemeringen das Überlegenheitsdenken der Muslime. Im Gegensatz zum Bericht von Velser wird bei Diemeringen mitgeteilt, dass Mohammed von den Sarazenen für den Allerherrlichsten gehalten wird. Dieser Sachverhalt findet seinen sprachlichen Ausdruck durch die Einleitung der Information mittels der Konjunktion *aber* und durch die Verbindung der Negation mit der Vergleichspartikel *als ... als*. Mit Hilfe der Partikel *als ... als* wird ausgedrückt, dass zwei Dinge oder zwei Wesen in Bezug auf ein Merkmal, in diesem Fall auf eine Eigenschaft, gleich sind. Deswegen wird hier die Grundstufe des Adjektivs gebraucht. Durch die Verneinung *nit* wird die Gleichstellung der anderen *propheten* mit Mohammed zunichte gemacht. Dadurch gewinnt die Äußerung weiter an Expressivität.

Im Beispiel 3 wird angedeutet, dass die Muslime davon überzeugt sind, dass die Christen die Heilige Schrift falsch auslegen. Kennzeichen dafür ist das Adverb *anders*, das durch einen Modalsatz (Vergleichsatz) konkretisiert wird. Die Konjunktion *denn* wird beim Vergleich unterschiedlicher Sachverhalte gebraucht. Dadurch wird der Unterschied zwischen dem Verständnis der Bibel durch Christen und dem eigentlichen

Sinn der Prophezeiung markiert, der den Muslimen einen Grund gibt, im christlichen Glauben eine Irrlehre zu sehen. Im Vergleich zu Beispiel 3 bei Velser kann man bei Diemeringen einen Perspektivenwechsel feststellen, da er Muslime über den christlichen Glauben berichten lässt. Durch das Adverb *anders* wird deutlich gemacht, dass es in der Auslegung der Heiligen Schrift durch Muslime und durch Christen Unterschiede gibt. Aus der Überzeugung der Muslime, dass sie *die besten an dem glouben* sind oder, dass sie *bessern glouben* halten, lässt sich ihre Überlegenheitshaltung gegenüber den Christen ableiten.

In diesem Zusammenhang ist auch das Beispiel 2 a interessant: ... *vnd die gelerten heiden sprechent Tette wir das vnß Jhesus vnd die zwelff botten vnd anð heiligen gelert hand wir hielten gûten glouben vnd vnser gloub solte ewig sin.* (MR Diemeringen [383]). Seiner Bedeutung nach ist der Hauptsatz negativ: Den Christen wird abgesprochen, dass sie einen wahren Glauben haben, und dass ihr Glaube ewig bleiben solle. Sprachlich wird die „Nichtwirklichkeit“ des Satzinhaltes durch den Gebrauch von Konjunktiv Präteritum ausgedrückt. Da der Inhalt des Konditionalsatzes sich auf das bezieht, was im übergeordneten Satz als nicht erfüllt oder als nicht vorhanden verstanden wird, wird im abhängigen Satz der Konjunktiv als Ausdruck der Nichtwirklichkeit gebraucht.⁸⁹ Diese Äußerung hebt den Unterschied im Verstehen der Heiligen Schrift von Muslimen und Christen hervor und deutet auf die Überlegenheitshaltung der Mohammedaner gegenüber den Christen hin.

Im Gegensatz zu den „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Velser werden Muslime und ihr Glaube bei Diemeringen ohne Voreingenommenheit beschrieben. Die Angehörigen des Islam werden bei ihm als *wiße tugenthafft vnd bescheiden* charakterisiert (Tab. N10 Bsp. 4). In seinem Bericht konzentriert er sich auf den Glaubensgrundsatz des Islams. Seine eigene Persönlichkeit tritt völlig zurück. In seiner Auseinandersetzung mit dem Islam werden die christlichen Glaubenswahrheiten relativiert, was für das XV. Jh. zweifelsohne progressiv war.

Der andere inhaltliche Unterschied zwischen den zwei Bearbeitungen liegt im Umfang der Kritik, die im Abschnitt über den Islam an den Christen geübt wird. Die Kritik des Verfassers richtet sich bei Diemeringen primär gegen den moralischen Verfall der spätmittelalterlichen Kirche, insbesondere gegen die Lebensführung der Geistlichen. Diese Beschränkung kann dadurch erklärt werden, dass die

⁸⁹ Paul, Hermann: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Aufl. von Peter Wiehl/Siegfried Grosse. Tübingen 1989 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A2), S. 443.

Reisebearbeitung von Diemeringen nicht primär dem moralisch-didaktischen Zweck dienen soll, sondern auf Wissensvermittlung ausgerichtet ist.

5.4. Der Stoff und seine Anknüpfung an eine literarische Tradition

5.4.1. Allgemeine Bemerkung

Im Folgenden soll anhand einer Geschichte über den Kalifen die Tatsache illustriert werden, dass das Bild der Mohammedaner in Mandevilles „Reisen“ keinen einheitlichen Charakter hat. Diese Geschichte oder die historisch anmutende Legende ist sowohl bei Mandeville als auch in der Reisebeschreibung von Marco Polo zu finden, die ihrerseits zu den möglichen Quellen der „Reisen“ gehört, aber an eine andere literarische Tradition anknüpft. Die enge Bindung des Marco Polo aus dem XV. Jh.s. an die Chanson-de-geste-Tradition führt zur Vermittlung des für das Heldenepos typischen Sarazenenbildes.

Das Bild der Mohammedaner in beiden Marco-Polo-Bearbeitungen zeichnet sich durch negative Züge aus. Der Schwerpunkt der Darstellungen liegt auf dem Feindschaftsverhältnis zwischen Christen und Sarazenen, zum Beispiel:

- 1) ... *wen her muste czien durch vil provincien der sarracenen, di mochtin sy hindirn, wen di sarracenen hassin di cristin vor alle volk.*
(MP XIV. Jh. (71; 15-16))
- 2) *Nun der pischoff des ku[e]nigs opffer zu dem heyligen grab geantwort hett /vn[] fu[e](=)get sich wider zu ruck eynen andern[] weg /durch das landt Adamo /dar inn warn gar **po[e]ß** moern[] /vnd **groß rawber**· vnd trugen den cristen grossen neydt· (MP XV. Jh.)*
- 3) *Das volck von der stat ist **neydig** /vnd **vō po[e]ser natur** vn[] hassig wider die cristen· Vmb des willen got der herr eyn grosses wunder vn zeychē thet /als ir dan vernumē habt /vō dē grossen priester Baldracha oder Archaliffo· Der **δ cristē** grosser veindt was /vn[] stetlichē gedacht wie er sie verderben oder vtreyben mo[e]cht /oder zu seynem glauben pringē ... (MP XV. Jh.)*
- 4) *Ir kunig ist gar mechtik obir alle di kunige der sarracenen und heyst soldan, alle sin volk sint sarracenen und echter der cristin ... (MP XIV. Jh. (72; 17-18))*

5.4.2. Geschichte über den Kalifen

in Mandevilles „Reisen“ und in Marco Polo

Da Mandeville seinen Stoff über Muslime aus verschiedenen Quellen schöpfte, die unterschiedlichen literarischen Traditionen angehörten, findet sich in seinem Buch ein widersprüchliches Bild der Anhänger Mohammed's. Jedesmal wenn die Muslime in

Verbindung mit dem Khan erscheinen, werden sie vom Verfasser ausschließlich mit negativen Zügen versehen. Betrachten wir folgende Geschichte über den Kalifen:

... nach dem ward Mango Can vnd der ward güt christen vnd gab christen lüten groß fryheit die sie noch hüt diß tags da hand vnd siner brüder einer der hieß hollo Can über den Soldan von Babilonie vn[?] dem lag er ouch ob vnd vieng In vn[?] vand man hinder dem Soldan groß schaf[e]tz. vnd do In hollo Can fraget warumb er nit volck besoldet het Syd er doch so vil gûts het. Do sprach der Soldā er wonte er het volckes gnûg das er wolsicher vor Im wer Do sprach hollo Can zû Im dir was das gold zû lieb du macht nit mit gotsin vnd da by gold lieb ha(=)ben Und syder du meinst du siest der heiden gott vnd syd gott keiner liplichen spiße bedarff vnd sid dir gold vnd edel gestein als lieb ist gewesen das du es gespart hast an soldnern darumb du min gefangē bist So soltu nit anders essen denn gold vnd edels gestein vnd ließ in do in der gefengnüßt hungers sterben. (MR Diemerungen [331-332])

Nach Athatatan was Justianus, und nach dem Maghotam, der was ain gütter geto[e]ffter cristen und sant den cristen brieff das er o[e]wig frid mit in wo[e]lt halten, und sant sinen brüder Ylion mit grossem volck uß, das er daz hailig land so[e]lt gewinnen, und solt das den cristen antwürten, und Machomets gelöben zersto[e]ren, und solt vāhen Caliphe von Bandas, der der Sarrazenen kayser was. Und der ward gefangen, und da fand er als grossen schatz by im das er nit wond das in aller der welt so vil wa[e]r. Do hieß Hylion Caliphe für sich fu[e]ren und sprach zû im: ‚Syder du hast als groß güt gehebt, war umb hieltest du nit als vil soldner das din land behu[e]t wer gewessen?‘ Do antwürt in Caliphe und sprach, in dūchte er wer witzig gnûg. Nit anders sprach er. Do sprach Ylion: ‚Du bist sicher mit diner witz der Sarrazenen got gewessen, und der Sarrazen go[e]tt essend kain to[e]ttlich spiß. Da von sicher du solt nun gold und edel gestain essen und den schatz der dir als lieb ist gewessen.‘ (MR Velser 137; 4-17)

Diese Geschichte dient im Reisebuch einem didaktischen Zweck, indem der Kalif als Negativbeispiel genommen wird. Im Gegensatz zur Erzählung von Marco Polo wird in dieser Darstellung eine andere Sünde an dem Ungläubigen hervorgehoben. Der Khan, der hier als Anhänger des Christentums erscheint, ist über den Hochmut seines Gegners empört. Der Hochmut des Kalifen wird zur Selbstvergötterung stilisiert. *Superbia* oder Hochmut stellt in der christlichen Tradition die Grundsünde dar, die der Ursprung aller anderen Sünden sei.⁹⁰ Bei Marco Polo des XV. Jh.s. wird Gier als *muter vnd eyn anfangk ... alles ubels* interpretiert, weil das Reisebuch an die Chanson-de-geste-Tradition anknüpft und das ritterliche Herrscherideal dieser Tradition zu vermitteln versucht.

Im Gegensatz dazu wird bei Mandeville primär das Bild eines idealen Christen angestrebt. Im christlichen Wertesystem nimmt Demut unter anderen religiösen Tugenden den ersten Platz ein und steht dem Hochmut gegenüber.

In seiner Darstellung bedient sich der Bearbeiter eindeutiger Schwarz-Weiß-Malerei, die nicht selten als charakteristischer Zug von mittelalterlichen Texten mit einer stark

⁹⁰ Vgl. auch Kerth, Sonja: „Den armen ludas er gebildet“ – Feindbilder im „Rolanslied“ des Pfaffen Konrad und im „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 42, 1995, S. 32-35.

ausgeprägten didaktischen Haltung erschien. In der Zeit der Eroberungszüge der Muslime und der damit verbundenen sehr schnellen Ausbreitung des Islams sah es die mittelalterliche Kirche als Ziel an, die Christen in ihrem Glauben zu stärken. Dabei wurden Andersgläubige nicht selten als Träger alles Bösen thematisiert.

Der Charakter des Stoffes steht jedenfalls im Kontrast zu den nüchternen Ausführungen über die Glaubenswahrheiten des Islams in den „Reisen“. Besonders betrifft dies die Bearbeitung von Diemeringen, weil er sich in seiner Auseinandersetzung mit diesem Thema um sachliche Distanz bemüht und den Muslimen gegenüber eine tolerante Haltung zeigt.

Vergleichen wir die Darstellung derselben Geschichte in den Reisebearbeitungen von Marco Polo aus dem XIV. und aus dem XV. Jahrhundert. In der Darstellung von Bräuchen und religiösen Sitten der fremden Länder gehen beide Bearbeiter von den Vorstellungen der eigenen Kultur aus. Ihre Urteilkriterien bilden die ethischen und moralischen Werte des Christentums, d. h. das höfische Leben und ritterliche Tugenden. Wenn beabsichtigt wird, ein negatives Bild des ‚Fremden‘ zu schaffen, so wird dieses Vorhaben durch die Darstellung des Verstoßes gegen die Normen der eigenen höfischen Gesellschaft und durch die Betonung der Falschheit ihres Glaubens erzielt. Diese Absicht lässt sich gut an der Geschichte des Kalifen veranschaulichen:

1) ... *do sprach Alau: ‚Mich wundirt diner **wisheit** das du host dine herschaft mit snodir gyrekeyt also beveleckit, wen du wol wustist das ich czukumftik was widir dich alse din vint. Hettis du dinen bayorn unde rittirn gegebin von dem schacze, lichte hettis du din lant unde dine lute beschirmit‘.*
(MP XIV. Jh. (5; 20-23))

2) *O Archaliffo mich nympt groß wunder von dir /wann du vnter machomets gelauben der **tugenthafftigest** vnd **weysect** pist gewesen vnd gehaltē Vnd hast dich lassen u[e]berwinden die grossen sweren su[e]ndt der po[e]sen geytigkeyt /die eyn muter vnd eyn anfangk ist alles u[e]bels. Sunder du soltest haben deynen hern[] vnd Rittirn[] deynē reychtum nit geteylt. Seyteinmall das dir kunt vnd wissent was meyn zukunfft /vnd als meynē veint dich do heym zu suchen. Aber der vnto[e]dliche got hat nicht len(=)ger wollen ansehen deyn grosse vnuernufft su[e]ndt vnd gey(=)tigkeyt. Dar vmb er dir genumen hat ere leyb vnd gut. (MP XV. Jh.)*

Bei der Darstellung der Geschichte gehen die Bearbeiter unterschiedlich vor. Während in der Übersetzung des XIV. Jh.s. der religiöse Bezug in den Hintergrund tritt, aber stets präsent bleibt, und das höfische Ideal zum Punkt der Reflexion wird, werden das Religiöse und das Höfische in der späteren Fassung eng miteinander verbunden. Im

Gegensatz zur früheren Bearbeitung wird das religiöse Motiv hier stärker ausgearbeitet. Dies wird schon in der Vorrede deutlich, in der das Religiöse eine wichtige Funktion in der Beglaubigungsstrategie bezüglich der Sachrichtigkeit der Reisebeschreibung erfüllt und der Pflicht zur Wissensvermittlung eine sakrale Deutung verleiht.

Am Anfang des Kapitels beider Reisebeschreibungen wird erwähnt, dass hier eine Geschichte über *babist allir sarracen* (MP XIV. Jh.s. (5; 6-7)) oder *der morn pabst* (MP XV. Jh.s.) erzählt wird. Diese Bezeichnungen beziehen sich auf den hohen Geistlichen der Mohammedaner - den Kalifen. Denn im Mittelalter hat man den Kalifen irrtümlich in Analogie zum Papst für das geistliche Oberhaupt der Muslime gehalten.

Um die Rolle des Kalifen für den Leser verständlicher zu machen, vergleicht der Bearbeiter der späteren Fassung sie mit einem Begriff aus dem eigenen religiösen Kulturbereich: *In δ stat wonet δ moer Archaliffo /das ist der pabst in iren geistlichē rech(=)ten (als in vnsern[?] landen der pabst ist) ...*(MP XV. Jh.). In der früheren Reisebearbeitung wird die Bezeichnung *babist* in diesem Zusammenhang ohne weitere Erklärung verwendet. Dadurch wird das Konzept der Eigenkultur ohne Berücksichtigung der möglichen Bedeutungsunterschiede auf das Phänomen der Fremdkultur übertragen: *Baldac ist eyne groze stat, do der babist allir sarracen von der werlde pflit czu wonen.* (MP XIV. Jh. (5; 6-7))

Die Wörter *herschaft, bayorn, rittirn, din lant* und *dine lute* im ersten Beispiel gehören zur thematischen Gruppe „höfisches Leben“ und bringen die Dominanz dieses Themas in der Geschichte zum Ausdruck. In den Mittelpunkt der Darstellung wird das Herrscherideal gerückt. Da das höfische Leben und das Rittertum automatisch auf das fremde Land übertragen werden, wird auch hier die gleiche Vorstellung vom Idealherrscher vorausgesetzt. Das negative Bild der Muslime wird dadurch geschaffen, dass dem Kalifen aufgrund seiner Gier aberkannt wird, dem Herrscherideal zu entsprechen.

Diese Geschichte erfüllt in dem Reisebuch zum einen eine erzieherische Funktion. Anhand dieses Beispiels soll das Publikum belehrt werden. Streng genommen handelt es sich bei diesem Textausschnitt um die Darstellung einer Herrschertugend, die bei dem Kalifen vermisst wird – Freigebigkeit, die im Mittelalter mit der „religiös motivierten Schenkfreudigkeit“⁹¹ in Verbindung gebracht wurde. Sie äußerte sich vor

⁹¹ Sowinski, Bernhard: Nachwort. In: Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch. Hg. von Bernhard Sowinski. Stuttgart 1998, S. 424.

allem im Almosenspenden und in der Fürsorge für die Bedürftigen.⁹² Zum anderen wird auf der Kritik des ‚Fremden‘ ein positives Bild des ‚Eigenen‘ aufgebaut.

In der Übersetzung des XV. Jh.s. wird dieselbe Geschichte von einem religiösen Blickwinkel aus dargestellt. Die thematische Gruppe „Religion“ (*Archaliffo, machomets gelauben, sundt, der vnto[e]dliche got*) dominiert über die Gruppe „höfisches Leben“ (*hern, Rittern*). Trotzdem sind diese zwei Themen in dem vorliegenden Textausschnitt eng miteinander verwoben.

Der Bearbeiter der späteren Fassung intensiviert Wertungen. Zu diesem Zweck erarbeitet er eine raffinierte Erzählstrategie, in der eine Bewegung von „oben“ nach „unten“ deutlich sichtbar wird. Am Anfang wird erwähnt, dass der Kalif fast für einen Heiligen unter den Mohammedanern gehalten wird. In Verbindung mit seiner Person werden Wörter mit hoher positiver Wertung wie „tugendhaft“ und „weise“ in Superlativform gebracht, *tugenthaffigest* und *weyest*. In der Darstellung geht der Bearbeiter nicht von der Herrscherposition des Kalifen, sondern von seiner religiösen Zugehörigkeit aus. Er ist für ihn als Anhänger Mohammed’s interessant.

Die Verurteilung des Kalifen wegen seiner Gier überlässt der Bearbeiter dem mongolischen Herrschern Alau. Er wird in Erstaunen versetzt, weil der frommste und weiseste Mohammedaner einer Sünde nicht widerstehen konnte, die noch dazu *eyn muter vnd eyn anfangk ... alles ubels* sei. Der Kalif entpuppt sich am Ende der Geschichte als der größte Sünder dieser Welt. Seine Sündhaftigkeit lässt sich leicht auf alle Anhänger Mohammed’s übertragen. Die Bestrafung des Kalifen wird im Namen Gottes vom mongolischen Herrscher vollzogen.

Diese Tatsache stellt einen Widerspruch dar. Denn die Bezeichnung *der vntodliche got* bezieht sich auf Jesus Christus, und auf ihn als höchste Instanz beruft sich derjenige, der ein Anhänger der Abgötterei ist. Eine Erklärung dafür bietet der historische Hintergrund. Da die mohammedanischen Länder von den Mongolen angegriffen wurden, glaubten Christen in ihnen Verbündete gegen den Islam zu finden.⁹³ Dieser Gedanke findet seinen Ausdruck im Reisebuch von Marco Polo, in dem der Großkhan als Verteidiger der Christenheit dargestellt wird.

⁹² Joachim Bumke schreibt über das traditionelle Herrscherideal im Zusammenhang mit der Freigebigkeit: „Man konnte sich auch auf die Bibel berufen, um zu belegen, daß der gute Herrscher nicht geizig sein durfte. In den Sprüchen Salomos wurde der „gerechte König“ (rex iustus) dem „geizigen Mann“ (vir avarus) gegenübergestellt (Liber proverborum 29,4).“ Vgl. Bumke, Joachim: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. 10. Aufl. München 2002, S. 386.

⁹³ Bezzola, Gian Andri: *Die Mongolen in abendländischer Sicht [1220-1270]. Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen*. Bern 1974, S. 119.

5.4.2.1. Zur kontextuellen Einbettung der Geschichte über den Kalifen in Marco Polo

Im Bild des Khans und der Mongolen, wie es bei Marco Polo zum Ausdruck kommt, vermischen sich Gerüchte und historische Tatsachen miteinander, die im Text ihre eigenständige, mit der Erzählstrategie eng verbundene, Deutung bekommen.

Nicht selten wurde der Khan mit dem sagenhaften Priesterkönig Johannes oder sogar mit dem wiedererscheinenden König David im mittelalterlichen Abendland gleich gesetzt.⁹⁴ Deswegen wurde die Liebe für Gerechtigkeit an ihm hervorgehoben. Aus dem Bild eines gerechten Herrschers ließ sich leicht auch seine Beschützerrolle der Christen gegenüber den Muslimen im Orient ableiten. In der Tat griffen Mongolen alle Völker an, ohne dass zwischen Christen und Muslimen unterschieden wurde. Ein gutes Beispiel dafür bieten ihre Vorstöße in Russland.

Der Gedanke, dass durch den Khan die strafende Macht Gottes wirkt, kann auch anhand des folgenden Beispiels in Marco Polo veranschaulicht werden:

*Do naiam tod was /alles seyn volck dem grossen cham zu genaden kam vnd im vntertenig ward· Naiam was **eyn rechter crist** /vnd seyn zeychen vnd wapen was ein kreu[e]cz· Die morn[] vn[] iuden grosse frewd hettē von des hern[] tod /vnd pegunden der cristen serr zu spotten vnd auch ihres glauben· (...) Der keyser all cristen fu[e]r sich schaffte kumen vnd zu in sprach ... Der ewer herr gewest ist· der ist **nicht eyn rechter crist** gewest /wan[] er von seynē hern[] geflohenn vnd abgetreten ist /vmb der grossen **vngetreu** willen crist δ der eyn gerechter man ist vn[] herr /naiam nicht hat wollen helffen /seyner grossen **vngerechtigkeith** /vnd hat vns verhenget seynen tode /in der form[] als ir gesehen habt· (MP XV. Jh.)*

Dieser Textausschnitt wurde einer Geschichte über die kriegerische Auseinandersetzung zwischen dem Khan und Naiam, einem christlichen Herrscher, entnommen. Im Kampf wird der Sieg dem Heiden geschenkt. Trotzdem ist der Bearbeiter nicht bemüht, ein positives Bild des Andersgläubigen zu schaffen oder ihm eine höhere Stellung zuzugestehen. Die Analyse seiner Erzählstrategie kann die wahre Absicht dieser Geschichte zum Vorschein bringen.

Im Aufbau der Informationsdarstellung kann man Parallelen zur Geschichte des Kalifen finden, in der der Bearbeiter vom positiven Bild einer Person ausgeht und am Ende offenbar macht, dass das Gute nur äußerer Schein ist. So kreist diese Geschichte um die Vorstellung eines wahren Christen, die am Beispiel von Naiam veranschaulicht

⁹⁴ Bezzola, Gian Andri: Die Mongolen in abendländischer Sicht, S. 20-25.

wird. Die Mitteilung, er solle *eyn rechter crist* sein, basiert auf nur äußerlichen Zeichen – *seyen zeychen vnd wapen was ein kreu[e]cz*.

Der christliche Herrscher wird auf sehr brutale und demütigende Weise von dem Khan getötet. Seine Hinrichtung gibt den andersgläubigen Muslimen und Juden einen Grund zum Spott über Christen und ihren Glauben. Die Situation wird dadurch gerettet, dass der Khan selbst das Wort ergreift und Naiam aberkennt, dem christlichen Idealbild zu entsprechen beziehungsweise überhaupt dem Christentum zuzugehören: *der ist nicht eyn rechter crist gewest /wan[?] er von seynē hern[?] geflohenn vnd abgetreten ist*. Die Bedeutung des Adjektivs *recht* lässt sich nicht eindeutig bestimmen, wenn man die Bezeichnung von Naiam als *eyn rechter crist* am Anfang der Geschichte mit in die Analyse einbezieht. Wenn man aber die Wortumgebung anschaut – *vmb der grossen vngetrew willen* oder *seyner grossen vngerechtigkeit* – kommt man zu dem Schluss, dass es sich hier eher um gewisse christliche Tugenden handelt, die Naiam nicht hat. Einzig steht fest, dass der Khan in seiner Beurteilung generell von einer positiven Vorstellung von den Christen ausgeht. Diese Tatsache soll sogar, der Logik der Erzählung nach, ein positives Christenbild schaffen.

Im Mittelpunkt der Reflexion steht die Treue gegenüber seinen Lehnsleuten – eine Tugend, die im Kontext dieser Geschichte das Christliche und das Ritterliche eng miteinander verbindet. Ursprünglich wurde unter Treue ein Rechtsbegriff oder die lehensordentliche Verpflichtung verstanden. Im weitesten Sinne umfasste Treue auch „die Aufrichtigkeit und Festigkeit der Bindungen zwischen Menschen“, sowie „die Liebe zu Gott und die Liebe Gottes zu den Menschen“.⁹⁵

Da Naiam sich als untreu erwiesen hat, wurde ihm die Bezeichnung *eyn rechter crist* entzogen und er wurde hingerichtet. Der Khan rechtfertigt seine Handlung, indem er auf *crist* Bezug nimmt und das Geschehen als gottgewollt darstellt.

Wenn man das Bild des Khans im Rahmen einer literarischen Tradition betrachtet, an die Marco Polo aus dem XV. Jh.s. anknüpft, so erkennt man die Bemühungen des Bearbeiters, den mongolischen Herrscher als „den edlen Heiden“⁹⁶ zu stilisieren. Obwohl er Anhänger der Vielgötterei war, konnte der Khan mit der ritterlichen Würde bekleidet werden und in dieser Hinsicht die gleiche Stellung wie ein christlicher Ritter einnehmen. Aus religiöser Sicht galt er jedoch als verloren und konnte mit einem Christen nicht gleichgestellt werden.

⁹⁵ Bumke, Joachim: Höfische Kultur, S. 418.

⁹⁶ Nauman, Hans: Der wilde und der edle Heide. (Versuch über die höfische Toleranz.). In: Vom Werden des deutschen Geistes. Hg. von Paul Merker/Wolfgang Stammler. Berlin/Leipzig 1925, S. 80-101, hier S. 99.

5.5. *Fazit*

Jeder Versuch, die Darstellung des Islams und die Einstellung gegenüber dieser Religion in den „Reisen“ auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, wird misslingen. Eine Erklärung dafür liegt in der sehr hohen Komplexität der „Reisen“. Der Verfasser schöpfte Informationen aus, ihrem Charakter und ihrer literarischen Traditionen nach, sehr unterschiedlichen Quellen. Dabei passte er den Stoff nicht immer an eine neue Kontextsituation an.

So zeigt die Analyse der Geschichte über den Kalifen, dass das Bild der Muslime in einem engen Zusammenhang mit der literarischen Tradition steht, an die der Text anknüpft. Während die Werke der Chanson-de-geste-Tradition dem Islam gegenüber eine intolerante Haltung aufweisen und Muslime als Feinde darstellen, wird in der Reiseliteratur versucht, sich mit den Glaubenswahrheiten dieser fremden religiösen Form kritisch auseinanderzusetzen. In der Reiseliteratur sind die Darstellungsmuster der Muslime nicht vorbestimmt.

Die kontrastive Analyse der Ausführung über den Islam in den deutschen Übersetzungen von Diemeringen und Velsler zeigt, dass die Anerkennung oder die Ablehnung dieser Religion von den persönlichen Einsichten des Verfassers beziehungsweise des Bearbeiters abhängt, die ihrerseits in der Erzählstrategie ihren Ausdruck finden. Dies lässt sich durch das wachsende Persönlichkeitsbewusstsein des Verfassers in der Reiseliteratur und durch die Rolle seiner persönlichen Autorität in der Beglaubigungsstrategie des Werkes erklären.

Außerdem wird die Ausführung über den Islam an das Konzept der Reisebearbeitungen angepasst, indem eine bestimmte Darstellungsform der Information gewählt wird. Dies steht im Zusammenhang mit zwei Tendenzen in der Entwicklung der Reiseliteratur – Sachorientierung und Subjektzugewandtheit, die auch die Auswahl der sprachlichen Mittel bei der Informationsdarstellung bestimmen.

6. Sprache in den Beschreibungen des Äußeren

6.1. Allgemeine Bemerkung

Die zu analysierenden Texte zeugen davon, was für einen beliebten Erzählstoff die Menschenarten des Orients, die sich in ihrem Äußeren vom Europäer unterscheiden, darstellen. Dabei handelt es sich um Riesen mit einem Auge, das mitten auf der Stirn sitzt, um Menschen ohne Kopf, die ihr Gesicht auf der Brust tragen, um Langohren, um Skiapoden, deren einziger Fuß so groß ist, dass er sich als Sonnenschirm benutzen lässt, oder um mundlose Menschen, die sich vom Duft der Früchte ernähren. Dazu gehören auch Mischwesen (halb Mensch halb Tier), wie Kranichschnäbler, hundköpfige Menschen und Kreaturen, die halb Mensch halb Pferd sind.

Die modernen Bezeichnungen wie „Wundermenschen“ oder „fabulöse Wesen“ für die „exotischen“ Menschenarten des Orients sind im Kontext der mittelalterlichen Texte nicht anwendbar, weil diese Kreaturen für den Menschen des Mittelalters zur Realität gehörten und als göttliches Werk verstanden wurden. Die Bezeichnungen *wunderlüte* (HE F) oder *wunderliche liute* (HE B)/*wunderlich lüt* (MR), die in den zu analysierenden Texten oft vorkommen, unterscheiden sich in ihrer Bedeutung von den Bezeichnungen in der modernen Sprache. Sie deuten auf die Unbekanntheit dieser Menschen und auf die Alterität ihrer äußeren Gestalt hin, die die Europäer in Erstaunen versetzt.

Die mittelalterlichen Verfasser des XV. Jh.s. mussten jedoch mit der Skepsis ihrer Leser rechnen. Deshalb wurde die Sachrichtigkeit der Information, wie zum Beispiel in Hartmann Schedels Weltchronik (1493), oft durch die Berufung auf Autoritäten wie Plinius, Augustinus oder Isidor untermauert: *Von mancherlay gestaltnus der menschen schreibē Plinius: Augustinus vnd ysidorus die hernachgemeltē ding.* (Hartmann Schedel: Weltchronik, Nürnberg 1493, Blatt XII.). Dies deutet auf die Existenz einer langen Tradition der Darstellung dieser Menschenarten hin. So wollten auch mittelalterliche Verfasser den Leser nicht enttäuschen, der diesen Wesen in anderen Texten schon begegnet war. Deswegen wurde dieser Stoff in ihre Werke aufgenommen und weiter tradiert. Das dieses Thema in Mandevilles „Reisen“ ausführlicher als bei Marco Polo behandelt wird, wird als möglicher Grund für die geringe Überlieferung von Marco Polo und für die große Beliebtheit der „Reisen“ in Deutschland gesehen.⁹⁷

⁹⁷ Bremer, Ernst: Polo, Marco. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh. Bd. VII. Berlin/New York 1981, S.774.

6.2. Unterschiede in der Darstellung des Stoffes

Das Thema der „exotischen“ Menschenarten hat in den zu analysierenden Werken einen unterschiedlichen Stellenwert und erfüllt auch unterschiedliche Funktionen. Dies lässt sich wiederum mit der Anknüpfung an eine bestimmte literarische Tradition verbinden.

In beiden Reisebearbeitungen von Mandevilles „Reisen“ wird der Stoff um seinen Selbstwillen angebracht, weil er große Faszination auf die Leser ausübte. Nach der Logik der Reisebücher erscheinen fremde Länder als Orte, an denen alles anders sein soll als zu Hause. Diese Tatsache erstreckt sich nicht nur auf Sitten und Bräuche oder auf religiöse Bekenntnisse, sondern auch auf die äußere Gestaltung der dort lebenden Völker. Die Fremdheit der Menschen des Orients findet somit auch Ausdruck in ihrem Äußeren.

Die Beschreibungen der unbekanntenen Menschenarten werden in den Bericht über Indien eingeschlossen. In ihrer Darstellungsformen weisen die deutschen Übersetzungen von Velser und Diemeringen keine großen Unterschiede auf. Die Information wird aus der Distanz eines unbeteiligten Erzählers dargestellt, und die Beschreibung verliert, sogar in der Reisebearbeitung von Velser, die Färbung eines persönlichen Erlebnisses. Man kann vermuten, dass der Verfasser selbst dieser Information gegenüber, die er aus unterschiedlichen Quellen schöpfte, skeptisch war. Hier werden „exotische“ Menschenarten einfach „katalogisiert“ (vgl. MR Velser (125) oder MR Diemeringen [310-314]). Die beiden Verfasser wollen ihre Leser über die Existenz solcher Menschen informieren. Dies steht in enger Verbindung mit der wissensvermittelnden Funktion der Reisebücher.

Im Gegensatz zur Reisebearbeitung von Diemeringen verwendet Velser wesentlich häufiger einschätzende Wörter, was durch den stark ausgeprägten religiös-didaktischen Charakter des Buches erklärt werden könnte. Es wird angedeutet, dass die äußere Gestalt der Fremden als Zeichen für die Sündhaftigkeit ihrer Vorfahren diene:

Und daz das von in geborn wart das ward wunderlich volck wider die natur, ains än höpt, das ander an bain, das dryt on ögen; das ain hett fu[e]ß als ain pfa[e]rit ... menig wunderlich volck das man fint in den ynselen die sind al von Cham kommen. (MR Velser (133; 23-27))

Jedoch tritt die religiöse Deutung in den anderen Beschreibungen der Orientalen zurück. Es handelt sich vielmehr um Unterhaltung, die dem Zweck dient, das Publikum zu gewinnen. Betrachten wir folgende Beispiele:

Und in den ynselen ist gar wunderlich volck. ... da wonant laidig und unsuber lüt von boßer natur; die hond kain houpt, und stond in die ougen an den achslen, und der mund stat in mitten an dem hertzen, der ist in krum als ain hüff yßen. ... da sind unsuber lüt, die hond die lefftzen als lang und gros, wann sie ligend an der sunnen, so deckent sie daz andlit mit den lefftzen. ... da wonant scho[e]n lüt; und die man hond dünn ba[e]rt, wann sie hond kum sechzig har an dem bart, und die sind lang als ainer katzen. Und sind gar scho[e]n frowen da. (MR Velser (125; 2-14))

... vnder dem künig von dodin vindet man lüt die groß rüssen sind vnd ouch etlich lüt die nicht me denn ein groß vngestalts oug hand ... An eim anderen ende ... vindet man lüte die kein houpt hand vnd stand inen die ougen an den achslen vn vff der brust hand sie einē mund der ist gestalt als ei roß ysen Ouch vindet mā lüt da on ho[e]uptē die hād ougen vnd mund hinden vff den schultern. (...) Man vindet ouch lüt in dem lant den ist der vnder lefftzen an dem munde also lang das sie allē iren lib da mit bede(=)ckent so sie schloffet (MR Diemeringen [310-311])

Im Gegensatz zur Beschreibung von Diemeringen fällt bei Velser die Verbindung von vorhandenen schlechten Eigenschaften mit der unschönen äußeren Gestaltung auf. Der Erzähler gibt nur einem Volk ein positives Charakteristikum und spricht anschließend über die äußere Schönheit dieses Volkes.

Sowohl in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F als auch in beiden Reisebearbeitungen von Marco Polo verbindet sich die Darstellung der äußeren Gestalt mit dem religiösen Motiv. Von der Antike bis zum Mittelalter hat sich der Gegensatz von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ als eine starre religiöse Antithese manifestiert. Für einen Europäer bildete die christliche Religion und Kultur die Basis für die Begegnung mit den fremden Glaubensformen. In diesen vier Texten werden die Christen durch ihr Äußeres von den Heiden noch deutlicher abgegrenzt. Einige Beispiele dafür sind:

Das volk ist epgoter. Do sint lute di do han lange helse und das antlicze glich eyne schofe, di wonen nicht in stetin sundir uf deme gebirge und sint gar grymmyk und lebin gar vilichin. (MP XIV. Jh. 57; 7-9)

Das volck petet die abgo[e]ter an ... Sie seyn[?] kole swarcz /vn[?] geen stetiglichen nacket / sie haben einē grossen mundt vn[?] vngeschaffen nasen vn[?] oren /vn[?] pluet rote augen /die weyber seyn[?] noch vngeschaffner... (MP XV. Jh.)

Sowohl bei Marco Polo als auch in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F ist die Tendenz spürbar, durch die Darstellung der äußeren Gestalt der Orientalen nicht nur ihre Andersartigkeit zum Ausdruck zu bringen, sondern sie gleichzeitig den Europäern gegenüber abzuwerten. In den Beschreibungen wird die eigene äußere Gestaltung zum allgemeingültigen Maßstab erhoben. Diese Darstellungsweise der Orientalen steht in

enger Verbindung mit der Intention der Verfasser, insbesondere von Herzog Ernst B und Herzog Ernst F, das ideale Bild des christlichen Ritters zu kreieren und zu vermitteln. Hier werden die „exotischen“ Menschenarten an die historische Wirklichkeit angebunden. Der Herzog und seine Gefolge nehmen sie wahr, kommen mit ihnen in Berührung. Im Orient treten die Reisenden in den Dienst des Königs von *Arimaspî*, dessen Einwohner nur ein Auge haben. Der heidnische Dienst gibt dem Herzog eine Möglichkeit, die anderen Menschenarten des Orients kennen zu lernen: *Arimaspî* wird von seinen kriegerischen Nachbarn *Plathüeven*, Ohrenmenschen und Riesen bedroht. Diese übermütigen Völker beschließen einen Kriegszug gegen das Land und fallen raubend und brandschatzend in *Arimaspî* ein.

Die folgende Analyse wird sich grundsätzlich auf Herzog Ernst B und auf Herzog Ernst F beziehen. Anhand dieser Texte, die sowohl Beschreibungen von christlichen als auch von heidnischen Rittern enthalten, wird gezeigt, wie das vorteilhafte Eigenbild geschaffen wird und die Betrachtung der eigenen Gestalt als Norm zum Ausdruck kommt.

6.3. Darstellung der Begegnung der Abendländer mit den Orientalen: Verwunderung und Staunen

Jede Verwunderung und jedes Staunen, die in den Reisebeschreibungen zum Ausdruck gebracht sind, setzen eine Überschreitung der Grenzen einer im Bewusstsein des Reisenden existierenden Realität mit ihren Regeln, Gesetzen und Wertvorstellungen voraus. In dem, was Verwunderung, Staunen, Neugier oder manchmal sogar Angst auslöst, wird vor allem die Alterität erkannt. Das lässt sich an folgenden zwei Beispielen aus Herzog Ernst F verdeutlichen:

1) *und do di selben burger und lüte für si auß und ein giengent und sichtiglich merckten wie das die fremden geste zwai augen hetten, das mocht sie mit großem erschrecken nit gnuog verwunderen. und als dann fürwitzer lüt gewonhait ist, da lieffent sie zuo und umbstuondent den herzogen und sein gesellen und beschaweten sie, als ob si merwunder weren, und ettlich lieffen unverzogenlich ein in die stat und verkunten dem grafen des die stat was di gegenwürtkait **solicher** wunderlichen lüte vor dem stattore, die da zwai augen hetten. do er das vernam, da mocht er ir auch als sein burger nicht gnuog verwundern, und gedacht im es wären ettlich waldlüte oder satiri... (272; 25-34)*

2) ... *do sie villeicht iezunt mit iren höchsten fürsten zuo tische saßent, als man nuon solich vor ungesehen munster sach, iederman ruckt die tisch von ime und von begirde **solich** ungehört menschen zuo sehen hette iedermeniglich verdrießen und unwillen zuo kostlichem eßen und trincken, ja die tisch und pencke, auch die stül wurdent vol volckes, das ie lenger ie mer zuolief ze schawen **solich** selzem gotes geschöpft. ... daran alles volk ain **groß erschrockenlichs** verwundern hette. nichts minder verwundert sich iederman, do di zwen menschen von Arimaspi fürgiengen, der ieder nür ain auge vorn an der stirn hett.* (302; 1-14)

Von Interesse ist der Gebrauch des Wortes *verwundern*, dessen Basismorphem das Wort *wunder* darstellt. Neben dem substantivischen Gebrauch finden sich im Text Beispiele, in denen das Wort als Verb vorkommt. Je nach Wortart und nach Verbindung mit anderen Wörtern im Satz, bekommt das Wort unterschiedliche Bedeutungen. Als Substantiv bezeichnet *verwundern* ein Gefühl, das sich vom Staunen bis zur Angst erstrecken kann. Als reflexives Verb steht *sich verwundern* für einen Gefühlsvorgang, und zwar für einen Prozess des Stauens. In dem gegebenen Fall passiert dies beim Anblick der unbekanntenen, fremdartigen Menschen. Das Verb *verwundern* hat im Gegensatz zu *sich verwundern* offensichtlich eine andere Bedeutung: Es handelt sich nicht um einen Gefühlsvorgang, sondern um den Akt des neugierigen und staunenden Beschauens. Diese Gefühle werden hervorgerufen, weil die Fremden den Einheimischen in ihrem Aussehen befremdlich erscheinen.

Im ersten Beispiel wird gezeigt, wie die einäugigen Arimaspen auf das Erscheinen der Menschen, die sich von ihnen in ihrem Aussehen unterscheiden, reagieren. In dem anderen Beispiel erwecken Arimaspen und die anderen unbekanntenen Wesen ihrerseits großes Staunen am Hof des deutschen Kaisers. In beiden Darstellungen konzentrieren sich die Einheimischen und die Fremden auf das Andersartige der äußeren Gestaltung der Menschen, mit denen sie in Kontakt treten. Diese Menschengruppen haben gewisse Vorstellungen, wie ein „gewöhnlicher“ Mensch ausschauen sollte. In beiden Fällen gehen sie von ihrer eigenen Vorstellung darüber aus.

Der Verfasser versucht den Seelenzustand der Beobachter beim Anblick der fremdartigen Menschen zu beschreiben und dem Leser seine Eindrücke zu vermitteln. Zu diesem Zweck greift er auf sprachliche Mittel mit ausdrucksverstärkender Funktion zurück. Auch will er seine Leser beeindrucken und in Erstaunen versetzen. So verwendet er in seiner Darstellung Wörter wie *solich*, *groß* oder *erschrockenlichs*, die auf einen sehr hohen Grad an Expressivität und auf sehr hohe Intensität hinweisen. Dadurch gewinnt die Beschreibung beider Szenen an Expressivität.

Die beiden Szenen sind aus dem Blickwinkel eines Europäers dargestellt. Dies lässt sich gut anhand der Analyse der morphologischen Mittel beobachten. In diesem Zusammenhang ist der Modusgebrauch von Interesse. Im ersten Beispiel wird über die Reaktion der Arimaspen beim Anblick der Ritterschaft von Herzog Ernst folgender Kommentar gegeben: ... *beschaweten sie, als ob si merwunder weren...* (272; 29-30) oder ... *da mocht er ir auch als sein burger nicht gnuog verwundern, und gedacht im es wären ettlich walddlute oder satiri ...* (272; 33-34). Der Konjunktiv II dient als Zeichen dafür, dass der Verfasser seine Äußerung nicht als Aussage über Wirkliches, über tatsächlich Existierendes verstanden wissen will. Es ist eine gedankliche Konstruktion, die das Staunen und die Ironie des Verfassers über die Reaktion der einäugigen Menschen ausdrückt. Denn für ihn ist selbstverständlich, dass Menschen zwei Augen haben, es steht nicht im Widerspruch zu seinem Weltwissen.

Vom Standpunkt der Einheimischen aus werden die Abendländer als *die fremden geste* bezeichnet und als *wunderlich* charakterisiert. Die Wortgruppe *die fremden geste* soll hervorheben, dass die Angekommenen weder zu dieser Stadt noch zu diesem Land gehören. Das Wort *wunderlich* deutet auf ihre Alterität in der äußeren Erscheinung hin, die das Objekt des Staunens darstellt.

Auch der Verfasser von Herzog Ernst B versucht seiner Darstellung große Expressivität zu verleihen. Hier tragen sowohl lexikalische Mittel als auch grammatische Konstruktionen im Text zur Expressivität bei, zum Beispiel:

sie heten sô seltsæns niht gesehen

noch zer werlde solhes niht vernommen ... (5470-5471)

In diesem Textausschnitt wird das Erstauen in den Mittelpunkt der Darstellung gestellt. Der Erzähler verzichtet auf die Beschreibung der Orientalen oder auf die Erwähnung ihrer Besonderheiten. Die Tatsache, dass ihre äußere Gestalt dem „gewöhnlichen“ Menschenbild nicht entspricht, erfahren wir durch die von ihnen ausgeübte Wirkung.

Seltsæns und *solhes* bilden ein Topik und erzeugen dadurch einen Zusammenhang zwischen den beiden Sätzen. Die Wörter beinhalten expressive Elemente und bringen zum Ausdruck, dass die Objekte der Wahrnehmung die Grenzen des Weltwissens des Beobachters überschreiten. Die Wiederaufnahme von *seltsæns* durch das Demonstrativpronomen *solhes* soll in diesem Fall eine ausdrucksverstärkende Funktion erfüllen.

Unter dem semantisch-begrifflichen Aspekt gesehen bilden die Wörter beider Sätze eine thematische Reihe der Sinneswahrnehmung. Vom Erzähler wird betont, dass etwas ähnliches nie zuvor gesehen worden wäre, und niemand früher über derartiges gehört hätte. Durch die Verneinung gewinnt die Aussage an Expressivität.

Aber nicht nur lexikalische Mittel prägen die Ausdruckskraft dieser Äußerung. Die nähere Betrachtung der Anordnung der Wörter in diesen Sätzen lässt darauf schließen, dass sie in syntaktisch gleicher Weise einander zugeordnet sind. Hier handelt es sich um den syntaktischen Parallelismus, der auch zur Expressivität der Aussage beiträgt.

Durch diese Darstellungsweise versucht der Verfasser die Empfindungen der Protagonisten den Lesern näher zu bringen und ihre Fantasie anzuregen.

In Herzog Ernst B erfolgt die Darstellung der eigenen Ritter nicht nur durch die direkte oder indirekte Gegenüberstellung mit den Orientalen. Der Erzähler bemüht sich die Helden mit den Augen der fremden Völker zu zeigen. Dabei wäre die einfache Beschreibung überflüssig gewesen. Das Bild der äußeren Gestalt der eigenen Menschen wird deswegen aus den Eindrücken der Orientalen gewonnen:

*sîn lîp ist vil lobesam:
ich gesach sô wênigez nie.
es gêt mir kûme an daz knie.
daz sach ich vûr den künic gân
und alsô degenlîche stân
an des küniges rât
daz mich des gewundert hât
und noch wundert sêre. (5142-5149)*

In diesem Textausschnitt wird Herzog Ernst vom Boten aus dem Land der Riesen gewürdigt. Die rühmenswerte Körpergestalt und das ritterliche Verhalten des „Kleinen“ haben den Giganten in Erstaunen versetzt. Bei Herzog Ernst entspricht ein schönes Äußere einem schönen Inneren. Durch die Worte des Riesen *ich gesach sô wênigez nie*. (5143) wird hervorgehoben, dass das Äußere des Ritters kraft seiner Makellosigkeit einmalig sei, und dass diese Vollkommenheit sich nicht beschreiben lasse. Jedoch bekommt man den Eindruck, dass durch den Riesen der Verfasser selbst spricht. Die Tatsache, dass der Feind den Herzog hoch einschätzt, soll das Bild des eigenen Ritters aufwerten.

Der Riese zeigt eine arrogante Haltung gegenüber anderen benachbarten Völkern, weil sie wesentlich kleiner und daher schwächer sind. Er ist von seiner Überlegenheit überzeugt. Deswegen ist es für den Erzähler wichtig, der Bewunderung des Riesen für Herzog Ernst Ausdruck zu geben.

Obwohl der Herzog dem Giganten kaum bis ans Knie reicht, beugt er sich nicht seinem Willen. In diesem Zusammenhang haben wir das Bild eines „Kleinen“, der den Mut und die Kraft eines „Riesen“ besitzt.

Ein weiteres Beispiel für die positive Einschätzung der eigenen Ritter ist:

*sie wären vil hêrlîche gar.
als ir der künic wart gewar,
er neic in albesunder
und nam in michel wunder ... (4577-4580)*

Der Erzähler teilt mit, dass die Reisenden bei dem König von Arimaspî besondere Aufmerksamkeit genossen: *er neic in albesunder // und nam in michel wunder ... (4577-4580)*. Die Landsleute bewunderten die Helden, weil sie anders beschaffen waren.

Natürlich sehen auch Herzog Ernst und sein Gefolge für die Orientalen ungewöhnlich aus. Aber nicht nur das verwundert die Orientalen. Die äußere Gestalt der christlichen Ritter ruft bei ihnen Entzücken hervor, weil sie schön sind. Bevor der Erzähler mit der Beschreibung ihrer Eindrücke anfängt, teilt er mit, dass die Ritter *vil hêrlîche* wären. Für ihn ist es eine Selbstverständlichkeit, dass auch die Landsleute das Äußere der christlichen Helden als schön empfinden sollen.

Zum positiven Bild des Eigenen zählt auch das höfische Benehmen der reisenden christlichen Ritter. Im Gespräch mit dem König von Arimaspî charakterisiert der Graf das Benehmen von Herzog Ernst und seinem Gefolge als *vil manlîch: si vernement unser sprâche niht: // ir gebære ist vil manlîch*. (4592-4593). Der Verfasser überträgt die Verhältnisse im eigenen Land auf das Leben im Orient. Es handelt sich um das ritterliche Wesen und die höfische Lebensgestaltung. Der Verfasser lässt den fremden Grafen vom Standpunkt der eigenen abendländisch-ritterlichen Gesellschaft aus sprechen. Aus derselben Perspektive wird auch das Urteil über das Benehmen des Herzogs und seines Gefolges abgegeben.

Für den Erzähler ist es immer wichtig, die Hochschätzung der eigenen Ritter und die Bewunderung der Orientalen für sie hervorzuheben.

6.4. Erzählstrategie in den Beschreibungen

Die Beschreibungen der fremden Völker des Orients lassen die Tendenz, das eigene Äußere als Norm zu betrachten, deutlich erkennen. Ein gutes Beispiel dafür bietet die Darstellung der Kranichmenschen, der Einwohner von Grippîâ.

Die Grippianer werden wesentlich später zum Gegenstand der Beschreibung, die erst nach der langen Darstellung der Pracht und Vollkommenheit der Stadt folgt. Das muss die Leser neugierig auf ihre Einwohner machen.

Plötzlich hören Herzog Ernst und Graf Wetzels in der Stadt ein ungewöhnlich lautes Geräusch. Die Beschreibung der Erscheinung wird von Wörtern begleitet wie z. B. *daz wunder, wunderliche stimme, / starc und grimme, ungefüegen schal, vil lût unde freissam* (2817-2829). Die Helden können sich nicht vorstellen, dass so ein Geschrei von Menschen stammen könnte:

*dô hórten sie in allen gâhen,
ein wunderliche stimme,
starc unde grimme,
vor der bürge an dem gevilde,
ob es kraniche wilde
bevangen hæten über al ... (2818 – 2823)*

Der irrealer Vergleichssatz verstärkt die Spannung: Dem Leser wird nur etwas angedeutet. Er muss sich aber selbst die Menschen vorstellen, bevor sie im Text präsent werden:

- 1 *Dô sie ein wîle heten gestân,*
- 2 *die vil ellenthaften man,*
- 3 *und allenthalben sâhen,*
- 4 *dô wurdens in allen gâhen*
- 5 *vor dem burctor gewar*
- 6 *einer seltsænen schar*
- 7 *von mannen und von wîben.*
- 8 *die wâren an ir lîben,*
- 9 *sie wæren junc oder alt,*
- 10 *schœne unde wol gestalt*
- 11 *an fûezen und an henden*
- 12 *und in allen enden*
- 13 *schœne liute und hêrlîch,*
- 14 ***wan** hals und houbet was gelîch*
- 15 *als den kranichen getân.*
- 16 *der sâhens rîten unde gân*
- 17 *gein der bürge ein michel her.*
- 18 *die fuorten kein ander wer*
- 19 *wan ir schilt unde bogen*
- 20 *unde kocher wol gezogen,*
- 21 *dar inne strâle freislîch.*
- 22 *rîche phelle und samît,*

- 23 *sumliche von timit,*
 24 *dar nâch als ieclich wolde,*
 25 *von siden und von golde*
 26 *was gezieret ir gewant.*
 27 *an ir lîbe nieman vant*
 28 *zer werlt deheiner slahte kranc,*
 29 **wan** *daz in die helse wâren lanc,*
 30 *ritterlich übr al den lîp.*
 31 *beide man unde wîp*
 32 *wâren alle alsô gestalt.*
 33 *sie fuorten kraft und gewalt. (2845 – 2879)*

Die Beschreibung der Grippianer lässt sich wie folgt gliedern:

1) Die ersten sieben Verse eröffnen die Darstellung. Plötzlich erscheint vor den Rittern eine Schar von Männern und Frauen, die ungewöhnlich aussehen. Das Adjektiv *sêltsæne* weist auf die Rarität und Eigenartigkeit dieser Menschen hin.

2) Die Verse 8 bis 15 stellen eine Beschreibung ihres Körpers dar. Dem Leser wird erläutert, was die Besonderheit ihres Äußeren ausmacht: Ihr Kopf und ihr Hals sind denen der Kraniche ähnlich. Ihre Besonderheit wird hervorgehoben, indem das Übliche dem Ungewöhnlichen entgegengestellt wird. Sie sind insgesamt schöne Menschen, nur ihr Hals und ihr Kopf sind denen der Kraniche ähnlich: *schæne liute und hêrlîch, // wan hals und houbet was gelîch // als den kranichen getân. (2857 – 2859)*. *Wan* drückt in diesem Fall eine negative Beschränkung eines positiven Sachverhalts des vorangehenden Satzes aus. So kann man diese Äußerung folgendermaßen interpretieren: Sie sind schön und stattlich, soweit sie uns ähnlich sind. Alles, was von unserer äußeren Gestalt abweicht, ist fehlerhaft und deswegen unschön.

Noch dazu stellt der Verfasser an einer anderen Stelle als ganz selbstverständlich dar, dass die Grippianer das Äußere des „gewöhnlichen“ Menschen als schön empfinden. Der grippianische König will eine indianische Prinzessin zu Frau nehmen, die er wegen ihrer Schönheit entführt hat. In ihrem Äußeren gleicht die Prinzessin auch völlig den abendländischen Menschen: *rehten liuten gelîch // was ir antlütze gar. (3108-3109)*. Sie sei den *rehten* Menschen ähnlich. Mit diesen Menschen ist zweifellos das Selbstbild gemeint. Auch diese Äußerung macht die Tatsache anschaulich, dass die eigene Gestalt zum allgemeingültigen Maßstab erhoben wird.

Das Äußere gilt als Abgrenzungsprinzip: Durch die äußere Gestalt wird das orientalische Volk Herzog Ernst und seinen christlichen Begleitern entgegengesetzt. Der Dichter gibt keine religionskundlichen Informationen bezüglich der Grippianer. Aber für die Reisenden, genauso wie für den mittelalterlichen Leser, besteht kein

Zweifel darin, dass es sich um Heiden handelt. Nach ihrer äußeren Gestalt lassen sie sich leicht dieser Gruppe zuordnen. Herzog Ernst sagt zu seinem Gefolge: *diz sint ungetoufte liute // unde ahtent niht uf got.* (3752-3753).

Man könnte auch vermuten, dass die indianische Prinzessin christlich ist. Dafür spricht die Tatsache, dass in der Zeit des frühen Mittelalters das Gerücht von einem in Indien lebenden mächtigen christlichen Herrscher, dem Priesterkönig Johannes, aufgetaucht ist. Davon erzählt auch John Mandeville in seinem Reisebuch. Außerdem wird die indianische Prinzessin in Herzog Ernst F als Christin dargestellt.

3) Die Verse 16 bis 21 enthalten Information über das Gewehr der Grippianer. Der Verfasser beschreibt ausführlich ihre kriegerische Ausrüstung (2862-2865), da Tapferkeit ein wesentlicher Zug im Bild der grippianischen Leute ist. Später ziehen Herzog Ernst und seine Lehnsleute in den Kampf gegen die Grippianer. Jedoch dient die Darstellung ihrer kriegerischen Tüchtigkeit mehr als Mittel, Stärke und Tapferkeit des Herzogs hervorzuheben.

4) Innerhalb der nächsten fünf Verse wird die prachtvolle Kleidung beschrieben (22-26). Dadurch wird der Leser auf den Reichtum des Landes aufmerksam gemacht.

5) Die Darstellung endet mit einer Schlussbemerkung des Erzählers (27-33). Er kommt wieder auf die Besonderheiten der Körpergestalt der Grippianer zu sprechen. Ihre Körper sind schön und stattlich. An ihnen kann niemand irgendwelche Mängel finden, außer dass ihre Hälse etwas zu lang sind. Die positive Wirkung des Sachverhalts wird noch einmal durch *wan* eingeschränkt.

In der Darstellung ist diese Wiederholung nicht zufällig. Ihr ungewöhnliches Aussehen soll die anderen Besonderheiten ihres Verhaltens und ihrer Sprache erklären. Aus dieser Darstellung können wir schließen, dass die Grippianer Mischwesen sind. Sie verbinden die Eigenschaften eines Menschen und eines Tieres in sich:

ir zuht und ir gebære

die herren düht vil lobelich.

*sie wären kranichen **ouch** gelich.* (3054 – 3056).

Ouch in der Bedeutung ‚aber‘, ‚dagegen‘ wird gebraucht, um einen neuen Satz dem vorigen stärker entgegenzustellen. Der Sachverhalt des letzten Satzes reduziert die positive Wirkung der Information, die der vorige Satz beinhaltet.

Obwohl die Landsleute Heiden sind, haben sie ritterliche Sitten. Der Dichter kann sich das Leben im Orient nicht anders vorstellen, als er es aus seiner Umwelt kennt. Das Einzige, was sie von den abendländischen Rittern unterscheidet und gleichzeitig herabsetzt, ist ihre äußere Gestalt. Noch ein Beispiel dafür:

***Swie** sie liuten glîch wâren,
ir sprechen und ir gebâren
kunde disiu niht verstân.
sie hôrte wîp unde man
schrîen nâch der kraniche site. (3151-3155)*

Der Konzessivsatz macht die Abgrenzung der Grippianer von den „normalen“ Menschen noch deutlicher. Zwischen den Teilsätzen entsteht das Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes. Diesmal geht der Dichter von der Ähnlichkeit mit den Menschen aus und lässt sie am Ende seiner Äußerung verblassen. Es wird hervorgehoben, dass Kommunikation mit ihnen nicht möglich sei. Aus dem Kontext der Geschichte erfahren wir, dass ihr Kopf dem der Kraniche ähnlich sei. Deswegen können sie keine Wörter, sondern nur Gekreische produzieren. Dies setzt sie den Abendländern gegenüber herab.

Da Grippianer schmale, lange Hälse haben, werden sie von den Rittern ausgelacht und in ihrer Kraft geringer eingeschätzt. Graf Wetzlar sagt zu Herzog Ernst: *wir slahens als daz vihe nider.* (3295). Schließlich werden die Kranichleute mit wehrlosen Tieren verglichen.

In Herzog Ernst F wird vom Verfasser neben den Bezeichnungen *die zwigestalten lûte* oder *krenichslûte*, die auf Besonderheiten der Beschaffung der Grippianer verweisen, auch *die ungestalten lûte* gebraucht. Dadurch wird das Äußere des fremden Volkes direkt als hässlich charakterisiert.

In diesem Zusammenhang kann man folgende zwei Beispiele aus Mandevilles „Reisen“ betrachten, in denen die Abweichung vom Eigenbild als Mangel angesehen wird:

*Das volck von der selben ynsel arbat kain ertrich, wan sie essend nûntz und hond doch scho[e]n farwe nach ir gro[e]sse, und sind wol gestalt, **wan** sie sind nit gro[e]sser wen die zwerg. (MR Velser 169;11-13)*

*... vnd sind gût erber got fo[e]rchtig lût da **wann** das sie hun[~]des ho[e]upter hand doch sind sie anda[e](=)chtig vnd gûter wiß nach irem glouben vnd sind lieblichs vnd tugent(=)lichs wandels vnd geberden ... (MR Diemering [315])*

Für beide Textausschnitte ist eine negative Einschränkung eines am Anfang mitgeteilten positiven Sachverhalts charakteristisch. Durch die Satzanknüpfung mittels der restriktiven Konjunktion *wan/wann* wird die Aufmerksamkeit der Leser auf etwas gerichtet, das die Grippianer in ihrer äußeren Erscheinung von den Europäern unterscheidet. Die Art und Weise, in der diese Information mitgeteilt wird, macht deutlich, dass der Unterschied zum Eigenbild keinesfalls positiv gesehen wird. Dadurch wird das ‚Fremde‘ dem ‚Eigenen‘ gegenüber herabgesetzt. Die äußere Erscheinung der fremden Völker wird auch hier nur dann als schön empfunden, wenn sie vom Eigenbild nicht abweicht.

Schlussbemerkung

1. In der Arbeit wurden Fremd- und Eigenbilder in den Texten zweier unterschiedlicher literarischer Traditionen untersucht. Während in den Werken der Chanson-de-geste-Tradition, wie Herzog Ernst B und Herzog Ernst F, das ‚Eigene‘ in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt wird und das ‚Fremde‘ nur den Hintergrund für die Selbstpräsentation bildet, wird in der Reiseliteratur die Aufmerksamkeit der Leser primär auf das ‚Fremde‘ gerichtet. Der Grund dafür liegt in den unterschiedlichen Funktionen, die diese Werke ursprünglich erfüllten.

Herzog Ernst B diente der Festigung höfischer Verhaltensnormen und des ritterlichen Ideals. Die Dichtung war für das höfische Publikum gedacht. In Herzog Ernst F, das nicht zur „ständisch-exklusiven“ Literatur gehörte, stehen die Abenteuer von Herzog Ernst und das religiöse Thema im Mittelpunkt des Interesses. Dabei wird das Bild eines idealen christlichen Ritters vermittelt, der in der Fremde mit Heiden kämpft. Der Akzent wird nicht auf die Darstellung der Fremde, sondern auf das ritterliche Verhalten des Helden in der Fremde gesetzt.

In den Reisebeschreibungen von Marco Polo und Mandeville wird der Wissensvermittlung eine sehr wichtige Rolle beigemessen. Die Verfasser sehen als Ziel, ihre Leser über weit entfernte und deshalb schwer zu erreichende fremde Länder aufzuklären. Die Bücher enthalten Informationen über fremde Sitten und Bräuche, fremde Glaubensformen, unbekannte Pflanzen und Tiere und Reichtümer.

Bezüglich der literarischen Form ist die Reiseliteratur nicht an eine feste Darstellungsform gebunden. Jedoch zeugen die Reiseberichte vom bewussten Umgang mit der Form, die durch die persönliche Intention des Verfassers oder des Bearbeiters und durch die wissensvermittelnde Funktion der Werke bestimmt wurde.

Marco Polo des XIV. Jh.s. und Mandevilles „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Diemerdingen sind Bücher, die für den praktischen Gebrauch bestimmt waren. Sie nehmen die Form eines Handbuchs an. Zu ihren grundsätzlichen Darstellungstechniken gehören Generalisierung und Objektivierung. Die Generalisierung findet ihren Ausdruck im Verzicht auf die Inszenierung einer Vortragssituation, die für die Werke der Chanson-de-geste-Tradition charakteristisch war. Die Verfasser bemühen sich somit um eine allgemeine, von besonderen Situationen oder sozialen Verhältnissen unabhängige Verständigung. Die fingierte Kommunikation unter Anwesenden in den Vorreden dieser Reiseberichte ist nur eine Leerform. In Wirklichkeit verlieren Verfasser und Publikum einander aus den Augen.

Die reduzierte direkte Wendung an das Publikum lenkt die Aufmerksamkeit der Leser von der Form und von der Handlung des Sprechens ab und auf den Inhalt des Buches hin.

Die Objektivierung der Darstellung sieht voraus, dass die Persönlichkeit des Erzählers in den Hintergrund tritt. Sprachlich äußert sich dies im reduzierten Gebrauch des Personalpronomens *ich*. So wird in den Kapitelübergängen das reisende Subjekt durch das Indefinitpronomen *man* ersetzt. Außerdem gibt der häufige Gebrauch des unpersönlichen Passivs und des Zustandspassivs in Verbindung mit *verba dicendi* die Möglichkeit, den Bezug der Verbalform auf ein bestimmtes Subjekt aufzuheben. Diese Vorgehensweise macht deutlich, dass in diesen Reiseberichten eine objektive Darstellung des Stoffes angestrebt wird, indem über fremde Länder aus einer sachlichen Distanz heraus berichtet wird.

Im Gegensatz dazu lassen Marco Polo des XV. Jh.s. und Mandevilles „Reisen“ in der deutschen Übersetzung von Velser die Subjektzugewandtheit in der Darstellung deutlich erkennen. Wegbeschreibungen dieser Reiseberichte sind für den praktischen Zweck unbrauchbar. Hier erscheint die Progression der Rede anstatt der der Reise wichtig. Diese Bücher können als Reiseersatz dienen und den Leser mit der Erzählung über die Reise, die der Verfasser angeblich selbst erlebt hat, unterhalten. Als Folge wird in den Werken der Persönlichkeit des Erzählers eine wichtige Rolle beigemessen. Deshalb wird der Erzähler fast ausschließlich in der Ich-Form aufgeführt.

Außerdem wird in den Reisebeschreibungen eine Vortragssituation inszeniert. Dies lenkt wiederum die Aufmerksamkeit der Leser auf den Erzähler. Dabei wird oft das Präsens in der Funktion des „Autor-Präsens“ gebraucht. Hier tritt der Erzähler in seiner Persönlichkeit hervor.

Die Reisebeschreibung von Mandeville in der deutschen Übersetzung von Velser war als Autobiographie gedacht, in der persönliche Erlebnisse des Verfassers niedergeschrieben worden sind. Dies ist auch der Grund dafür, warum der Verfasser eine erzählende Darstellungsform wählt. Als Folge wird das Bild der Fremde durch persönliche Eindrücke des Erzählers dem Leser weiter vermittelt. Außerdem sorgt die Bindung an eine Person für Authentizität und Sachrichtigkeit der Darstellung.

Im Fall Marco Polos des XV. Jh.s. handelt es sich um eine Art „Heldenbiographie“, die als *Chanson de geste* stilisiert wurde. Jedoch wird die Form mit dem Inhalt eines anderen Charakters ausgefüllt. Obwohl der Erzähler über die Reise einer anderen Person berichtet, sorgt seine Autorität für die Sachrichtigkeit der Information. In der

Darstellung wird das Personalpronomen *ich* in Verbindung mit *verba dicendi* sehr oft gebraucht. Dadurch wird die Zeugniskraft des Wortes auf den Erzähler zurückgeführt.

In Bezug auf die Beglaubigung der Information weisen Werke der Chanson-de-geste-Tradition und der Reiseliteratur einen Unterschied auf. Während in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F die Anknüpfung an eine Tradition und Hinweise auf die Überlieferung der Geschichte den Wahrheitsanspruch der Werke garantieren, übernimmt der Verfasser beziehungsweise der Bearbeiter eines Reiseberichtes die Verantwortung für die Zuverlässigkeit der Information. Dies ist eine neue Form der Beglaubigung der Information, in der die persönliche Autorität des Verfassers die Sachrichtigkeit des Buches garantiert.

2. Die zu analysierenden Werke zeugen von der Entstehung einer Reisekultur und spiegeln eine Änderung des Verhältnisses zwischen Einheimischen und Fremden wider, die sich anhand der Entwicklung der Wortbedeutung von *gast* beobachten lässt. Die ursprüngliche Bedeutung ‚ein fremder, feindlicher Ritter‘ entwickelt sich zu ‚ein Fremder zur vorübergehenden Bewirtung und Beherbergung‘ und sogar zu ‚ein wohl aufgenommenener Fremder‘. Die Entwicklung der Wortbedeutung stand im engen Zusammenhang mit der historischen Situation und mit der gesellschaftlichen Entwicklung, die für wachsende Mobilität der Bevölkerung im Mittelalter gesorgt haben. Dadurch änderte sich das Verhältnis zwischen Einheimischen und Fremden.

Da im XIV./XV. Jh. die Kreuzzüge schon der Geschichte angehörten und Neugier, Handel, Pilgerfahrt oder der Wunsch, etwas Neues zu sehen, zu den Beweggründen für eine Reise gehörten, sah man in dem Fremden keinen Feind mehr, sondern eine Person zur Bewirtung und Beherbergung. Die Gastfreundschaft wurde bewusst ausgeübt, und eine kommerzielle Gastlichkeit, die ihren Anfang schon im XIII. Jh. genommen hatte, erlebte ihre weitere Entwicklung.

Im XV. Jh. wird der Umfang des Begriffes ‚Gast‘ immer geringer, indem der Gebrauch des Wortes *gast* für die Bezeichnung eines Feindes stark zurückgeht. Obwohl die Belege für *gast* in der Bedeutung ‚ein Fremder‘ immer noch einen großen Anteil ausmachen, bemerkt man eine Tendenz, das Wort durch *fremder* oder durch die nominalen Gruppen *fremd volck*, *fremd mensch* und *fremd lüt* zu ersetzen. So nähert sich die Bedeutung von *gast* unserer heutigen Vorstellung vom Gast als ‚zur Bewirtung oder vorübergehenden Beherbergung eingeladene oder aufgenommene Person‘ an.

3. Die Analyse des Wortgebrauchs von *wunder* und *wunderlich* lässt darauf schließen, dass der Begriff ‚Wunder‘ für die Vorstellung von der Fremde im Mittelalter schlüssig war. Gleichzeitig hilft die genaue Betrachtung des Gebrauchs dieser Wörter Informationen über Weltvorstellungen, das Wertesystem und das Eigenbild der Gesellschaft, zu der der Verfasser des Werkes gehört, zu bekommen.

Im Kontext der Reiseliteratur bezieht sich *wunder* nur auf solche Objekte, Phänomene, Erscheinungen, Kreaturen, Riten oder Eigenschaften, die sich auf bestimmte Art und Weise von denen im eigenen Land unterscheiden oder zu Hause nicht bekannt sind. Unter *wunder* werden also solche Objekte zusammengefasst, die aufgrund ihrer Alterität und ihrer Neuheit dem Beobachter auffallen und ihn in Erstaunen versetzen. *Wunder* machen die Eigenart der Fremde aus. Sie stellen auch den Grund dafür dar, warum man sich auf den Weg in die Fremde macht.

Der Wortgebrauch von *wunder* veranschaulicht die Tendenz der Reiseberichte, fremde Länder als Orte, an denen alles völlig anders als zu Hause sei, zu thematisieren. In den Reiseberichten wird grundsätzlich nur das niedergeschrieben, was das ‚Fremde‘ in Bezug auf das ‚Eigene‘ nicht ist. Demzufolge erscheint das ‚Fremde‘ als Gegensatz zu dem ‚Eigenen‘.

Im Fall des Wortes *wunderlich* wird zwischen dem subjektiven und dem objektiven Gebrauch unterschieden. Unter subjektivem Gebrauch wird das Vorkommen des Wortes in den Kommentaren und in der Stellungnahme des Verfassers zum in der Fremde Erlebten verstanden. In diesem Zusammenhang wurde auch der Gebrauch der festen Wortverbindung *daz ist ain wunder* untersucht, in der *wunder* seine eigentliche Bedeutung verliert und beinahe in der Funktion eines Adjektivs auftritt.

In den Kommentaren bringen die feste Wortverbindung und *wunderlich* zum Ausdruck, dass der Reisende mit einer Situation konfrontiert wird, die in Widerspruch zu seinen Erfahrungen und seinem Weltwissen steht. Ihr Gebrauch in der Stellungnahme bezüglich der Fremde gibt Aufschluss darüber, mit welchen Erwartungen der Reisende in der Fremde ankommt. Daraus lassen sich Vorverständnis und Vorwissen des Erzählers bezüglich des ‚Fremden‘ ableiten. Die feste Wortverbindung beim Ausdruck von Gefühlen lässt beobachten, wie die Vorstellung von der ‚Fremde‘ durch persönliche Eindrücke des Erzählers dem Leser weiter vermittelt wird.

Im Fall des objektiven Wortgebrauchs entwirft der Erzähler unbewusst ein Bild eines Erfahrungshorizonts seiner Leser, weil er in seinen Darstellungen vom Sachwissen

seines Publikums ausgeht. Mit der Bezeichnung gewisser Eigenschaften eines Bezugsobjekts als *wunderlich* gibt der Erzähler seinem Leser ein Zeichen, dass hier über etwas Neues, Unbekanntes oder über etwas, das einen Unterschied zum Vertrauten aufweist, berichtet wird.

4. Da in fremden Ländern alles anders als zu Hause ist, versuchen sich die Verfasser der Reiseliteratur mit der Alterität einer fremden Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Jedoch endet jede Auseinandersetzung mit der Fremde in der Betonung der Richtigkeit des Wertesystems der eigenen Gesellschaft und in der Erschaffung des vorteilhaften Eigenbildes.

a) Im Gegensatz zu den Werken der Chanson-de-geste-Tradition sind die Darstellungsmuster des ‚Fremden‘ in der Reiseliteratur nicht vorbestimmt. Am deutlichsten kommt diese Tatsache in den Darstellungen der fremden Religionen, insbesondere des Islams zum Ausdruck. Während Herzog Ernst B und Herzog Ernst F dem Islam gegenüber eine ausdrücklich intolerante Haltung aufweisen und Muslime als Feinde darstellen, vermitteln die Reiseberichte unterschiedliche Bilder vom Islam. So zeigt die kontrastive Analyse der Ausführungen über den Islam in den deutschen Übersetzungen von Mandevilles „Reisen“, dass die Anerkennung oder Ablehnung dieser religiösen Form in engem Zusammenhang mit persönlichen Einsichten des Verfassers beziehungsweise des Bearbeiters bezüglich dieser Frage in der Reiseliteratur stehen. Diese Tatsache lässt sich mit dem wachsenden Persönlichkeitsbewusstsein des Verfassers in der Reiseliteratur in Verbindung bringen.

Die sprachwissenschaftliche Analyse der Darstellung der fremden Glaubensformen hat gezeigt, dass die Reiseliteratur in der Behandlung dieses Themas eine Entwicklung zeigt. Während Herzog Ernst B und Herzog Ernst F die Darstellung der Religionen nur auf „Topiks mit kontrastierenden Elementen“ wie *gelouben* und *ungelouben*; *liecht* und *vinsternus* oder *warhait* und *valschhait* aufbauen, wird bei Mandeville zum Beispiel argumentiert und begründet, warum das Christentum bessere Rechtskraft als andere Religionen habe. Diese Vorgehensweise lässt sich gut anhand der Erzählstrategie des Verfassers verfolgen, deren „Baustein“ die Satzanknüpfung in Verbindung mit lexikalischen Mitteln darstellt. Dadurch werden dem Leser deutliche Hinweise darauf gegeben, wie die Aussage zu verstehen ist, was positiv und was negativ angesehen wird, und welcher Teil der Äußerung einen größeren Mitteilungswert hat. Dadurch wird die Wahrnehmung des Lesers gesteuert. Das Verhältnis des unzureichenden Gegengrundes zwischen den Teilsätzen, der Gegensatz und die Einschränkung sorgen für die

Begründung des Absolutheitsanspruches des Christentums. Diese Darstellungsweise wird gebraucht, um in den Berichten die tatsächlich ausgesprochene Ablehnung der fremden religiösen Formen abzuschwächen.

Auch die Bezeichnungen für andere religiöse Bekenntnisse und ihre Anhänger, bei denen es sich um Präfixableitungen mit *ab-* und *un-* handelt, drücken aus, dass die anderen Glaubensformen der eigenen Religion entgegengestellt und als verkehrt und falsch angesehen wurden.

Außerdem griffen die Verfasser auf christlichen Wortschatz zurück, um die fremde religiöse Wirklichkeit darzustellen. Somit übertrugen sie Konzepte der Eigenkultur auf Phänomene der Fremdkultur, ohne die Bedeutungsunterschiede dabei zu beachten. Die Tatsache, dass in der eigenen Sprache immer noch keine entsprechenden Bezeichnungen für Phänomene der fremden religiösen Kultur vorhanden waren und durch den christlichen Wortschatz ersetzt wurden, deutet darauf hin, dass der Europäer ihre Eigenständigkeit nicht vollständig anerkannt hat. Die fremden Religionen wurden weiterhin mit Begriffen der Eigenkultur gemessen. Als Folge erschien das Wertesystem der Fremdkultur als Verzerrung des der Eigenkultur, was keinesfalls zu größerem Verständnis und Anerkennung führte.

Es fiel dem Europäer auch schwer, eine religiöse Wirklichkeit zu erfassen, die nur wenige Berührungspunkte mit der eigenen Offenbarungsreligion aufwies. Die Analyse der morphologischen Mittel in Verbindung mit den lexikalischen macht die Verschränkung der eigenen und der fremden religiösen Vorstellungen ineinander anschaulich.

b) Die Alterität der fremden Völker kommt nicht nur durch ihre religiösen Bekenntnisse, ihre Sitten und Bräuche, sondern auch durch ihre äußere Gestaltung zum Ausdruck. Es handelt sich um kopflose Menschen, Menschen mit allzu langen Ohren oder Kreaturen, die halb Menschen halb Tiere sind. Während in der Reiseliteratur die Darstellung dieser Wesen hauptsächlich dem Zweck dient, das Publikum für sich zu gewinnen, wird sie in Herzog Ernst B und in Herzog Ernst F dafür gebraucht, um das positive Eigenbild dem negativen Fremdbild stärker entgegenzustellen. Hier wird auch die eigene äußere Gestalt zum allgemeingültigen Maßstab erhoben. Dies macht sich in der Erzählstrategie bemerkbar, die auf grammatischen Mitteln zum Ausdruck der Einschränkung, des Gegensatzes und des unzureichenden Gegengrundes in Verbindung mit lexikalischen Mitteln basiert.

Die Ergebnisse der Analyse der Fremd- und Eigenbilder in den Texten veranschaulichen die Tatsache, dass die Werte einer Gesellschaft, welcher der Verfasser angehörte, zum allgemeingültigen Maßstab erhoben wurden. In den Reisebüchern dient die Darstellung einer fremden Wirklichkeit der Festigung ethischer Normen des ‚Eigenen‘, indem das ‚Fremde‘ mit seinem Wertesystem als Gegensatz zum ‚Eigenen‘ dargestellt und gleichzeitig aufgrund der Unterschiede dem ‚Eigenen‘ gegenüber herabgesetzt wurde.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- 1) Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch. In der mittelhochdeutschen Fassung B nach der Ausgabe von Karl Bartsch mit den Bruchstücken der Fassung A. Hg. von Bernhard Sowinski. Stuttgart 1989, S. 4-337.
- 2) Herzog Ernst. Das deutsche Volksbuch. In: Herzog Ernst. Hg. von Karl Bartsch. Wien 1869, S. 227-305.
- 3) Sir John Mandevilles Reisebeschreibung. In deutscher Übersetzung von Michel Velser nach der Stuttgarter Papierhandschrift Cod. HB V 86. Hg. von Eric John Morrall. Berlin 1974 (= Deutsche Texte des Mittelalters LXVI).
- 4) Die ‚Reisen‘ des Jean de Mandeville. Übersetzung des Otto von Diemeringen. In: Jean de Mandeville Reisen. Reprint der Erstdrucke der deutschen Übersetzungen des Michel Velser (Augsburg, bei Anton Sorg, 1480) und des Otto von Diemeringen (Basel, bei Bernhard Richel, 1480/81). Hg. von Ernst Bremer/Klaus Ridder. Hildesheim/Zürich/New York 1991 (= Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken, Reihe A, Bd. 21), S. [185-388].
- 5) Der mitteldeutsche Marco Polo nach der Admonter Handschrift. Hg. von Ed. Horst von Tscharnner. Berlin 1935 (= Deutsche Texte des Mittelalters XL).
- 6) Inkunabel Marco Polos, gedruckt von Fricz Creu[e]ßner. Nürnberg 1477.

Sekundärliteratur:

- Bertau, Karl: Das Recht des Anderen. Über den Ursprung der Vorstellung von einer Schonung der Irrgläubigen bei Wolfram von Eschenbach. In: Das Heilige Land im Mittelalter. Begegnungsraum zwischen Orient und Okzident. Hg. von Wolfdietrich Fischer/Jürgen Schneider. Neustadt an der Aisch 1982 (= Schriften des Zentralinstituts für Fränkische Landeskunde und Allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg), S. 127-143.
- Behr, Hans-Joachim: Herzog Ernst. In: Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen. Hg. von Horst Brunner. Stuttgart 1993, S. 59-74.
- Bezzola, Gian Andri: Die Mongolen in abendländischer Sicht [1220-1270]. Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen. Bern 1974.
- Bloh, Ute von: Über Wunder, das Staunen und Erschrecken und über die Grenzen des Wirklichkeitsentwurfs im Herzog Herpin. In: Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studie zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit. Hg. von Wolfgang Harms und C. Stephen Jaeger in Verbindung mit Alexandra Stein. Stuttgart/Leipzig 1997, S. 221-238

- Bremer, Ernst: Spätmittelalterliche Reiseliteratur – ein Genre? Überlieferungssymbiosen und Gattungstypologie. In: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hg. von Xenja von Ertzdorff/Dieter Neukirch. Amsterdam 1992 (= CHLOE Beihefte zum DAPHNIS 13), S. 329-355.
- Bremer, Ernst: Mandeville, Jean de. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh. Bd. V. Berlin/New York 1981, S. 1201-1214.
- Bremer, Ernst: Polo, Marco. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh. Bd. VII. Berlin/New York 1981, S. 771-775.
- Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 2. Sonderheft, 1990.
- Brunner, Horst: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick. Stuttgart 2000.
- Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München 2002.
- Buschinger, Danielle: Rezeption der Chanson de geste im Spätmittelalter. In: Chansons de geste in Deutschland. Schweinfurter Kolloquium 1988. Hg. von Joachim Heinze/L. Peter Jonson/Gisela Vollmann-Profe. Berlin 1989 (= Wolfram-Studien XI), S. 86-106.
- DUDEN Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5. Aufl. von Günther Drosdowski. Bd. 4. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1995.
- DUDEN Deutsches Universalwörterbuch. 3. Aufl. von Günther Drosdowski und der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1996.
- Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen 1982.
- Gewecke, Frauke: Wie die neue Welt in die alte kam. Stuttgart 1986.
- Goez, Werner: Wandlungen des Kreuzzugsgedankens in Hoch- und Spätmittelalter. In: Das Heilige Land im Mittelalter. Begegnungsraum zwischen Orient und Okzident. Hg. von Wolfdietrich Fischer/Jürgen Schneider. Neustadt a. d. Aisch 1982, S. 33-44.
- Goldammer, Kurt (Hg.): Wörterbuch der Religionen. Stuttgart 1976.
- Green, Dennis Howard: Medieval listening and reading. The primary reception of german literature 800-1300. Cambridge 1994.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. München 1984.

- Hellmann, Manfred: Fürst, Herrscher und Fürstengemeinschaft. Untersuchungen zu ihrer Bedeutung als politische Elemente in mittelhochdeutschen Epen. Bonn 1969.
- Kerth, Sonja: „Den armen ludas er gebildet“ – Feindbilder im „Rolandslied“ des Pfaffen Konrad und im „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 42, 1995, S. 32-37.
- Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl. von Elmar Seebold. Berlin/New York 2002.
- Knape, Joachim: „Historie“ in Mittelalter und früher Neuzeit. Begriffs- und gattungsgeschichtliche Untersuchungen im interdisziplinären Kontext. Baden-Baden 1984.
- Knefelkamp, Ulrich: Das Indienbild in Reiseberichten des Spätmittelalters. In: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Hg. von Odilo Engels/Peter Schreiner. Köln 1993, S. 99-112.
- Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1989, S. 211-259.
- Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1872.
- Morrall, Eric John: Einleitung. In: Sir John Mandevilles Reisebeschreibung. In deutscher Übersetzung von Michel Velsler nach der Stuttgarter Papierhandschrift Cod. HB V 86. Hg. von Eric John Morrall. Berlin 1974 (= Deutsche Texte des Mittelalters LXVI), S. XI-XXII.
- Morrall, Eric John: Der Islam und Muhammad im späten Mittelalter. Beobachtungen zu Michel Velsers Mandeville-Übersetzung und Michael Christians Version der ‚Epistola ad Mahumetem‘ des Papst Pius II. In: Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters. Tübinger Colloquium 1983. Hg. von Christoph Gerhardt/Nigel F. Palmer/Burghart Wachinger. Tübingen 1985, S. 147-161.
- Müller, Jan-Dirk: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderheft Forschungsreferate, 1985, S. 1- 123.
- Müller, Helmut M.: Schlaglichter der deutschen Geschichte. Bonn 1996.
- Naumann, Hans: Der wilde und der edle Heide. (Versuch über die höfische Toleranz.). In: Vom Werden des deutschen Geistes. Hg. von Paul Merker/Wolfgang Stammerl. Berlin/Leipzig 1925, S. 80-101.
- Neuber, Wolfgang: Zur Gattungspoetik eines Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989, S. 50-67.

- Paul, Hermann: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Aufl. von Peter Wiehl/Siegfried Grosse. Tübingen 1989 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A2).
- Plötz, Robert: *Strukturwandel der peregrinatio im Hochmittelalter*. Bonn/Münster 1981/82 (= Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde XXVI/XXVII), S. 129-151.
- Ridder, Klaus: *Werktyp, Übersetzungsintention und Gebrauchsfunktion. Jaen de Mandevilles Reiseerzählung in deutscher Übersetzung Ottos von Diemeringen*. In: *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Xenja von Ertzdorff/Dieter Neukirch. Amsterdam 1992 (= CHLOE Beihefte zum DAPHNIS 13), S. 357-388.
- Ridder, Klaus: *Jean de Mandevilles „Reisen“*. Studien zur Überlieferungsgeschichte der deutschen Übersetzung des Otto von Diemeringen. München 1991 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 99).
- Rieger, Dietmar: *Marco Polo und Rustichello da Pisa. Der Reisende und sein Erzähler*. In: *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Xenja von Ertzdorff/Dieter Neukirch. Amsterdam 1992 (= CHLOE Beihefte zum DAPHNIS 13), S. 289-312.
- Rüth, Jutta: *Jerusalem und das Heilige Land in der deutschen Versepiik des Mittelalters (1150-1453)*. Göttingen 1992.
- Sandbach, Francis Edward: *Handschriftliche Untersuchungen über Otto Diemeringen's deutsche Bearbeitung der Reisebeschreibung Mandeville's*. Strassburg 1899.
- Sowinski, Bernhard: *Nachwort*. In: *Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch*. Hg. von Bernhard Sowinski. Stuttgart 1998, S. 403-427.
- Schmugge, Ludwig: *Die Anfänge des organisierten Pilgerverkehrs im Mittelalter*. Tübingen 1984 (= Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 64), S. 1-83.
- Schmugge, Ludwig: *Zu den Anfängen des organisierten Pilgerverkehrs und zur Unterbringung und Verpflegung von Pilgern im Mittelalter*. In: *Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter*. Hg. von Hans Conrad Peyer unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. München/Wien 1983 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 3), S. 37-60.
- Schnell, Rüdiger: *Die Reichsidee in der deutschen Dichtung des Mittelalters*. Darmstadt 1983.
- Szklenar, Hans: *Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen*. Göttingen 1966 (= Palestra 243).

- Szklenar, Hans/Behr, Hans-Joachim: Herzog Ernst. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh. Bd. III. Berlin/New York 1981, S. 1170-1191.
- Tomasek, Tomas/Walther, Helmut G.: Gens consilio et sciencia caret ita, ut non eos rationabiles extimem: Überlegenheitsgefühl als Grundlage politischer Konzepte und literarischer Strategien der Abendländer bei der Auseinandersetzung mit der Welt des Orients. In: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Hg. von Odilo Engels/Peter Schreiner. Köln 1993, S. 243-272.
- Tschärner, Ed. Horst: Einleitung. In: Der mitteldeutsche Marco Polo nach der Admonter Handschrift. Hg. von Ed. Horst von Tschärner. Berlin 1935 (= Deutsche Texte des Mittelalters Bd. XL).
- Wehrli, Max: Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung. Stuttgart 1984.
- Wolf, Gerhard: Die deutschsprachigen Reiseberichte des Spätmittelalters. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989, S. 81-116.
- Wolf, Norbert Richard: Am Beispiel Elias Canettis. Überlegungen zur Textsyntax und Texttypologie. In: Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich. Fs. Alfred Doppler. Hg. von Johann Holzner/Michael Klein/Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck 1981 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 12), S. 205-218.

Lebenslauf

Name: Natalia N. Velez geb. Noujdina
 Anschrift: Niederwerrnerstr. 46
 D 97421 Schweinfurt

Telefon: 0175/9892435
 Geburtsdatum: 15/03/1977
 Geburtsort: Budapest, Ungarn
 Staatsangehörigkeit: Russische Föderation
 Familienstand: verheiratet

Schulische Ausbildung:

1984-1986	Grundschule in Mogotscha, Russische Föderation
1986-1989	Hauptschule in Samara, Russische Föderation
1989-1994	Universitätsgymnasium Nr. 1 in Samara, Russische Föderation

Studium:

1994-1999	Staatsuniversität Samara, Russische Föderation, Fachrichtung: Germanistik Qualifikationen: Germanistin, Übersetzerin, Lehrerin für Deutsch und deutschsprachige Literatur
	<i>Auslandssemester als Programmstudentin an der Julius- Maximilians-Universität Würzburg, Germanistik (WS 1997/1998)</i>
	<i>Auslandssemester als Programmstudentin an der Julius- Maximilians-Universität Würzburg, Germanistik (SS 1999)</i>
WS 1999/2000	Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Germanistik Hf., Slavistik Nf.
SS2000- SS2005	Promotionsstudium an der Julius- Maximilians-Universität Würzburg, Germanistik Hf, Slavistik Nf. (10.02.2005 – Abschluss der Promotion)
	Anglikum an der Universität Würzburg (Okt. 2001-Juli 2003)

Auszeichnungen:

10.1997-02.1998	DAAD-Stipendium
04.1999-10.1999	Stipendium aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst